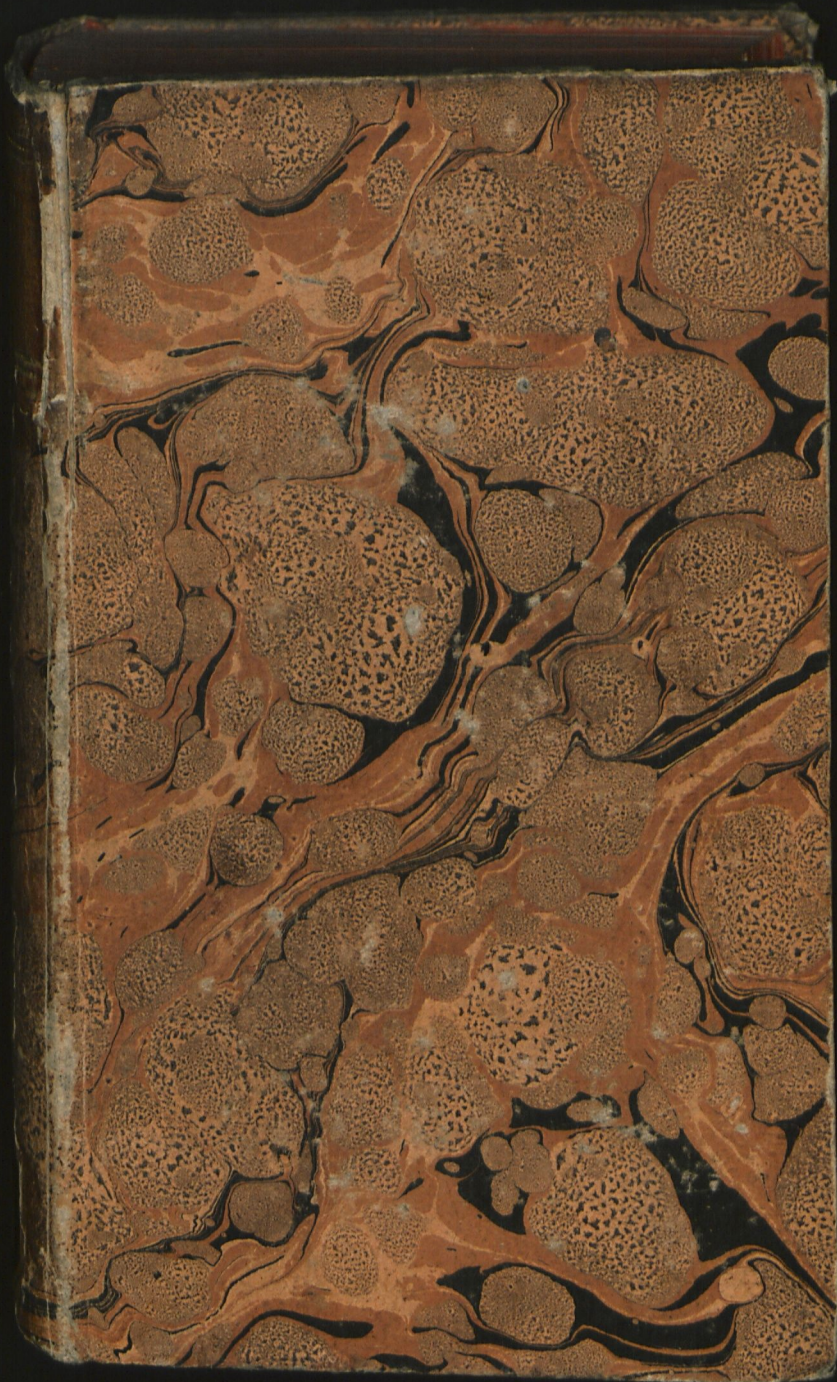




B. 341a
4





Neue
Theologische
Annalen
1799.

Dritter Band

Julius, Augustus, September.



Theologische Annalen

St. 27.

den 6ten Julius 1799.

Neue homiletisch - kritische Blätter. Erstes Quartalheft für 1799. Stendal bey Franzen und Grosse, 234 S. gr. 8. (12 gGr.)

Das Unternehmen einer Zeitschrift, welche einzig der ausführlichen Beurtheilung homiletischer Schriften bestimmt ist, verdient lauten und uneingeschränkten Beyfall, weil die Anzahl der Bücher gerade in diesem Fache sich bisher unglaublich vermehrt hat und die allgemeynere theologische kritischen Blätter kaum eine vollständige Uebersicht mit spärlichen Urtheilen über Werth oder Unbrauchbarkeit derselben überhaupt, zu liefern im Stande sind. Solche ins Einzelne eingehende Kritiken, wie dieselben hier geliefert werden, gewähren dem angehenden und selbst dem schon gebildeten Prediger einen vielfachen Nutzen und eine äußerst lehrreiche Unterhaltung; daher Rec. seinen Amtsbrüdern dieses neue Institut auf das angelegentlichste empfiehlt. Die Herausgeber sollten nur nicht so gar weit zurückgehen, um desto mehr für die Vollständigkeit in Betreff der neuern Zeit leisten zu können; hier sind noch Schriften von 1795 beurtheilt; und der Redacteur wird seine Last haben, die homiletische Literatur auch nur des J. 1798 in dem gegenwärtigen Jahrgange zu umfassen.— Angehängt sind S. 197 fl. Z t zwey

zwey Abhandlungen: 1) der Hr. Müller giebt seine Stimme über die Abschaffung oder Beybehaltung der Perikopen ab, und nimmt die letztere, jedoch aus andern Gründen, wie Pred. Schatter (f. N. Theol. Annal. 1798 St. 20 S. 488) und mit vernünftigen Modificationen in Schutz; in den Zusätzen finden sich zu dem Behufe Vorschläge, welche Beherzigung verdienen. 2) Ueber das Gefünstelte, Studium ver Rathende in dem Vortrage eines Predigers, und das Gegentheil; nebst den Verwahrungsmitteln vor jenem von St. — der Aufsatz ist abgebrochen und Rec. wird ihn näher charakterisiren, wenn er vollständig ist.

Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. W. A. Teller. VIII B. 1 St. Mit dem Portrait des Hrn Abt Bartels zum VII B. und dem des Hrn D. Niemeyer zum VIII Bande. Jena und Leipzig bey Frommann 1799 XII und 274 S. gr. 8. (18 gGr.)

Unmasgebliche und wohlgemeinte Erinnerungen den jüngern Hrn Predigern, und die überhaupt ins 19te Jahrhundert hinein das christliche Lebramt verwalten werden, gewidmet und durch die Zeichen der Zeit veranlaßt. Von T. S. I — 28. Sittenverfall, Indifferentismus in Angelegenheiten der Theologie und Religion, verkehrte politische Meinungen, welche alles, was den Menschen beglückt und veredelt, zu verschlingen drohen, und eine, auf das gelindeste ausgedrückt, unzweckmäßige Anwendung der neuern Philosophie, eröffnen traurige Aussichten für den Stand und für die Wirksamkeit der Religionslehrer. In dieser gefährvollen Krisis spricht hier der

der verdienstvolle, ehrwürdige Greiß seinen jüngern Amtsbrüdern Muth ein und giebt ihnen treffliche Winke, was sie thun müssen, um ihr Ansehn zu erhalten und sich als sittlich — wirksame und für den edelsten Theil des Gesamtwohles der Menschheit eifrigst thätige Glieder der Gesellschaft neuen Werth und einen ausgedehnteren Wirkungskreis zu verschaffen. Diese Ermahnungen können hier nur im skizzenartigen Umrisse dargestellt werden; möchte sie doch kein redlicher Prediger ungelesen und unbeherzigt lassen! — „Es muß reine, einfache, den Bedürfnissen des Menschen angemessene Religion, nicht System, nicht nach menschlichen Meinungen bestimmte Lehrsätze gepredigt werden. Keiner braucht seine Privatabzeugungen aufzugeben, aber darin müssen Alle einstimmig seyn, daß auf Heiligung und Beruhigung der Menschen in Ansehung der wichtigsten Angelegenheiten hingearbeitet werden soll. — Zu dem Behufe ist dem künftigen Religionslehrer besonders das Studium der Dogmengeschichte auf Universitäten zu empfehlen. — Durch Dringen auf das Praktische in der Religion wird der für Religiosität und Moralität minder günstigen Volkstimmung am sichersten entgegengeearbeitet. (Hier ist eine solche Fülle liberaler Bemerkungen über Bibelauslegung, Benutzung der Philosophie u. s. w. daß der denkende Leser einen überreichen Stoff zu weiteren Nachforschungen finden wird.) Der Prediger muß in den Volksschulen selbst arbeiten. Er muß eben so viel, wo nicht noch mehr durch Umgang und gesellschaftliche Theilnahme, als durch Lehren und Predigen auf seine Gemeinde einwirken.“ —

In den Anzeigen steht voraus: „die Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Von F. F. Spalding u. dritte Auflage“ die reiche
 Lt 2 halt

baltigen Zusätze derselben sind bemerklich gemacht. Die eigenen, besonders exegetischen Bemerkungen geben der Beurtheilung der Wichmannschen Handconcordanz 2c. vielen Werth.

Unter den Predigtentwürfen und vorzüglich unter den Casualreden sind viele vortreflich und unverkennbar von Meisterhand.

In der vierten Abtheilung S. 241 — 274 wird von den Verfügungen des Pr. geistl. Departements in Ansehung einer Liturgie, eines neuen Katechismus, und der Einrichtung der Prüfungen (s. Beyl. zu St. 20 S. 500 fl.) Nachricht ertheilt. Die Haupteigenschaften des neuen Landeskatechismus sind also vorgezeichnet: er soll die Jugend in den niedrigen Schulen mit dem Hauptinhalte der christlichen Lehre so weit bekannt machen, als es nöthig ist, damit ihr die christl. Religion überhaupt wichtig werde und sie hinlänglich vorbereitet sey, theils den weitem Unterricht des Predigers in den Katechisationen und auf der Kanzel zu fassen und anzuwenden, theils die heilige Schrift und gute Erbauungsbücher mit Nutzen zu lesen. Er soll die zu dieser Absicht dienlichen Lehren vollständig enthalten; vornehmlich praktische, auf Gesinnung und Leben einwirkende Wahrheiten vortragen, mit Weglassung dogmatischer Nebenbestimmungen. Die Wahrheiten werden mit deutlichen, unbezweifelten und fruchtbaren Stellen, besonders des n. T., bewiesen. Das Ganze soll nicht mehr als höchstens 2½ B. mit leserlicher Schrift gedruckt, betragen, und in kurzen Sätzen, nicht in Frage und Antwort, abgefaßt seyn, damit das mechanische Auswendiglernen vermieden wird. Zum Behufe der Schullehrer von schwächern Einsichten soll eine Anzahl Exemplare abgedruckt werden, worin unter

unter jedem Satze Fragen stehen, welche mit Leichtigkeit aus dem darüber stehenden Satze beantwortet werden können.

Commentationes theologicae editae a J. C. Velthufen, Ch. Th. Kuinoel & G. A. Ruperthi. Volumen VI & ultimum Leipzig bey Barth 1799. 520 S. gr. 8. (1½ Rthr.)

Die bey der Anzeige des 5ten Bandes dieser so schätzbaren Sammlung vom Rec. geäußerte Besorgniß (s. N. Theol. Annal. 1798 St. 39 S. 984) ist leider in Erfüllung gegangen; das theologische Publicum ist gegen die uneigennütigen Bemühungen drey achtungswürdiger Gelehrten so kalt und gleichgültig geblieben, daß wir hier den letzten Band erhalten, und ein ähnliches Unternehmen so bald nicht wieder erwarten dürfen.

Ungedruckt war bisher der Aufsatß des verstorb. Winterberg S. 454 fl. tentamen interpretationis novae Ps. 51: 4. — Beträchtliche Vermehrungen hat bekommen S. 75 fl. Velthufen de optica rerum futurarum descriptione, ad illustr. locum Jesai. 63: 1—6. — Eine wahre Zierde für die Sammlung ist D. F. V. Reinhard de praestantia religionis christianae in consolandis miseris liber, von dem würdigen Verf. revidirt und an einigen Stellen vermehrt. — Auch Griesbach de verbo prophetico 2 Petr. 1: 16—21 ist hier mit Zusätzen und Verbesserungen des Verf. abgedruckt. Außerdem noch fünf Abhandlungen von H. S. Reimar, C. L. Nitsch, Velthufen und Seiler.

Fortsetzungen.

C. Gärtner corpus juris ecclesiastici catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet. T. 2dus. et ultimus. (1 Rthlr.) f. N. Theol. Annalen 1799 Beyl. zu St. 2 S. 59.

Glaubens- und Sittenlehren in Predigten über die Sonn- und Festtageevangelien des ganzen Jahres von D. J. G. Rosenmüller. Leipzig bey Fleischer d. j. zweyter Theil VIII und 502. dritter Theil XIV und 497 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gGr.) f. Ebend. 1798 Beyl. zu St. 45 S. 1161 fl.

Predigten über die Sonn- und Festtageevangelien des ganzen Jahres von M. R. G. Bauer. Zweyter Theil. Züllichau und Freystadt bey Darumann 1799. 450 S. gr. 8. f. Ebend. 1799 St. 10 S. 241.

Die Geschichte der Urmwelt in Predigten 1c. von J. A. G. Heyer. Zweyten Bandes erstes Heft. 197 S. zweytes Heft 160 S. gr. 8. Leipzig bey Crusius 1798 (1 Rthlr.) Ebend. 1798 Beyl. zu St. 3. S. 86 fl.

A. E. Jendchen kurze praktische Predigten 1c. Nebst einem Wörterbuche oder (einer) Erklärung solcher Wörter, die von dem gemeinen Manne oft gar nicht oder ganz unrichtig verstanden werden. Zweyter Band. Leipzig bey Crusius 1798. 512 und 64 S. gr. 8. (beide Bände 2 Rthlr.) Ebend. 1798 St. 43 S. 1093 fl. Das Wörterbuch wird auch einzeln verkauft (Pr. 4 gGr.) und verdient besonders Schullehrern sehr sehr empfohlen zu werden, weil die im menschlichen Leben oft vorkommenden und von den Wenigsten ganz verstandenen Wörter faßlich und praktisch erklärt sind.

Leichenpredigt bey Beerdigung des Steiger J. N. Klug zu Niederschelt, auf der dasigen Capelle d. 25ten Jan. 1799 gehalten von H. A. Achenbach, Pfarrer in Siegen 2c.

Diese Predigt, die dem verehrungswürdigen geh. Staatsminister Frenhrrn. Baiz von Eschen gewidmet ist, der als Besitzer der Bergwerke des genannten Orts, wie der Verf. sagt, manchem armen Manne Arbeit und Brodt verschafft, zeichnet sich durch die Bergmännische Sprache besonders aus, worin sie abgefaßt ist. Der Beyfall, den die Predigt unter den Bergleuten in dieser Einkleidung fand, gab die nächste Veranlassung zum Drucke derselben: und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß wenn unsre Kanzelredner die eigenthümliche Sprache verschiedener Menschenklassen mit Einsicht und Geschmack benutzen wollten, sie dadurch ihre Vorträge nicht allein in hohem Grade anziehend machen, sondern auch die deutsche Sprache unendlich bereichern würden. Was diese Predigt insbesondere anbetrifft, so muß man freilich mit der Bergmännischen Kunstsprache durchaus bekannt seyn, oder vielmehr man muß selbst Bergmann seyn, um zu fühlen, daß nur grade solche Ausdrücke, die des Bergmanns ganze Welt umfassen, auf seine Lebenskraft und seine Wirksamkeit den regsamsten Einfluß haben müssen. Doch können wir uns nicht enthalten, eine Stelle aus der Predigt zur Probe anzuführen.

Von dem, der seine Erdenschicht als Arbeiter Gottes redlich verfuhr, heißt es am Ende:

„Und welche Freuden sind dort nun sein. Hier wünscht er sich nur ein fröhliches Glück auf, dort ist er mitten in dessen Genuß. Hier

Et 4

schürfte

schurfte er nur nach Wahrheit und Tugend; dort hat er sie gefunden und baut auf diesen edlen Gängen unermüdet fort. Hier war seine Kenntniß Gottes und des Guten meist nur Blende, dort ist sie gediegenes Metall. Hier war seine Rechtschaffenheit, alles sorgfältigen Scheidens ohngeachtet, noch mit manchen tauben Bergen vermengt; dort ist sie reines Gold. Hier war seine Kraft nur eingeschränkt; dort kann er Alles. Hier war, was er auch hatte, noch unvollkommen, wie ein Nasenläufer oder Gang im Kollgebirg; dort hat er den wahren, sündigen standhaften Gang erschrotet und kann auf ihm immer weiter auslängen. Hier störten oft böse Menschen, gleich schlimmen Wetter, ihn im Bau seines Glücks; dort lebt er im Anschauen Gottes, im Umgange mit Jesus, und er findet die beste, treueste Gewerkschaft bey allen vollendeten Seligen. Und diese Ruhe, diese Freude dauert ewig. Hier verlor er bald auf diese, bald auf jene Weise den Lohn, den er eben erst empfing; dort behält er ihn immer. Hier hob sich ihm oft der höflichste Gang unverhofft aus, und setzte ihn wieder aus fröhlicher Ausbeute in kummervolle Zubeuß: dort aber wirft sich ihm kein Geschiebe mehr vor, und keine taube Kluft schneidet ihm den Gang seines Glückes ab. Sein Bau wird immer auflässig; bis in ewige Zeuse gehet er auf ihm nieder, und nicht mehr von Quartal zu Quartal, nein von Stunde zu Stunde, bis in endlose Zeiten steigt höher und herrlicher die Ausbeute an Wahrheit und Tugend, und mit ihr sein seliger Lohn.“

Theologische Encyclopädie und Methodik von Lorenz Friedrich Leutwein, Rector und Professor am Gymnasium zu Schw. Halle. Umgearbeitete und nach dem Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit eingerichtete Ausgabe. 1799. XVI und 640 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit sind freilich bey allen Menschen und in allen Ländern nicht dieselben und da mag es immer Menschen und Länder geben, deren Bedürfnisse diese Schrift entsprechen oder genügen kann. Sie ist eine Umarbeitung und Erweiterung des Mosheimischen Werks über denselben Gegenstand, woben zwar die neuen und besseren Encyclopädien benutzt, aber auf eine Art benutzt sind, daß man wenigstens keinen wohlthätigen Einfluß davon wahrnimmt. Auch erlaubt sich der Verf. nutzlose Absichweisungen in fremde Wissenschaften, die nicht selten gar keine Beziehung auf sein Thema haben und dem Anfänger, für welchen die Schrift allein bestimmt ist, irre leiten. Vor mehreren Decennien hatte diese Encyclopädie wenigstens einigen Nutzen gewähren können. Jetzt kommt sie offenbar viel zu spät und wird so wenig empfohlen werden können, als wir „die Heiligungsgaben“ S. 73 mit dem Verf. dem künftigen Prediger empfehlen möchten. Hr. L. ist sehr hinter seinem Zeitalter zurückgeblieben, wie sich aus dem ganzen Inhalte seiner Schrift ergiebt. So behauptet er S. 560 die Nothwendigkeit des Studiums der Polemik. Man lernt, sagt er, die Polemik nicht, um die alten Streitigkeiten zu widerlegen; sondern Anleitung zu erhalten, wie man neuen entstehenden Einwürfen begegnen kann. Dazu möchte das Studium der Polemik aber schwerlich dienen, da ihre Waffen in den neuesten

Et 5

sten Streitigkeiten durchaus keinen Nutzen gewähren können. Wer mit dem Geiste des Zeitalters fortgeschritten ist, der wird noch weniger, wie Hr. L. glaubt, durch die alte Polemik sich Festigkeit in seinem Wissen verschaffen können. Mit einer näheren Anzeige des Inhaltes dieser Schrift wird schwerlich unsern Lesern etwas gebient seyn.

N a c h r i c h t e n.

B a i e r n.

Die totale Umwandlung der Regierungsgrundsätze dieses Staats in Betreff der Denk- und Pressfreyheit hat ein freundschaftliches Wort an die Schriftsteller Baierns veranlaßt, aus dem eine zunächst für diese Blätter gehörige Stelle hier mitgetheilt zu werden verdient. (aus Archenholz Minerva d. J. St. 5. S. 370 ff.) —

„Wollt ihr euer Talent dazu anwenden, die Religionsbegriffe eurer Mitbürger zu reinigen, zu berichtigen, aufzuhellen, zu verstärken? Ein schlüpfriger Weg, der aber zu unendlich vielem Guten führt. Nach hier erinnert euch, daß euer Sinn nur der Sinn eines Menschen ist, daß ihr nur das Recht des Vorschlages, nicht der Gesetzgebung habt! Seydt weise, aber mit Mäßigkeit! Lasset jedem seinen Sinn genügen! Vergesst nicht, daß bey diesem Gegenstande alles euer Wissen das Wissen eines Kindes ist; daß bekennen zwar gut, aber Handeln noch besser sey.

Seht auf die Menschen, für die ihr schreibt! wie ärmlich sind ihre Vorkenntnisse! wie wenig Grundlegung zu einem festen Gebäude!

Was

Was nützen einige isolirte Wahrheiten, die in ihrem Ideensysteme keine Aufnahme finden können, weil sie zu fremd darin sind, weil sie dieselben nirgends assimiliren können? Ihr wollet Vorurtheile zerstören? wenn es nur auch der Mühe, des Mergers, der zufälligen Uebel, welche mit neuen Versuchen verbunden seyn können, werth ist! Vorurtheile! Achtet zuerst wohl darauf, ob nicht auf diesen Vorurtheilen ein großer Theil vom Gebäude der Sittlichkeit, der Ruhe, der Hoffnungen eurer Leser beruhet! freilich morschen Säulen! Wie aber, wenn ihr auch diese zu frühe umstürzet, ehe noch bessere an ihre Stelle gesetzt sind? Warum auch euch mit dem unedlen Geschäfte des Niederreißens abgeben? Leget, unbekümmert um das alte Gebäude, einen neuen bessern Grund der Sittlichkeit, der Aussichten in die Zukunft, in die Geisterwelt; stellet diese bessern Wohnhäuser neben den alten Ruinen, und erwartet mit Ruhe, daß eure Leser sie freywillig beziehen, und freudig darin wohnen.

Es ist über tausend Dinge in der Religion seit Jahrhunderten so viel mit Trutz- und Schutz-
waffen gestritten worden, daß sich nichts neues mehr darüber sagen läßt: warum das Alte immer wieder aufwärmen? Wen dessen gelüstet, der findet es in unzähligen alten Büchern; dort mag er es kosten! Euch ist ein edlerer Dienst für die Religion aufbewahrt: führet sie, diese Tochter des Himmels, in die Herzen, in die Häuser, in die täglichen Geschäfte eurer Leser! Trachtet das Erkennen in Gesinnung, die Gesinnung in That zu verwandeln! Wie wenige Menschen sind im Stande, die Regeln ihres praktischen Verhaltens auf deutliche Begriffe und feste Grundsätze zurück zu führen? Zwar wohnt in jedes Menschen Brust ein innerer Ge-
setzge-

setzgeber über Recht und Unrecht; aber sein Ausleger ist für die Meisten die öffentliche Meinung: was man die Meisten thun sieht, von den Meisten empfohlen und gelobt höret, das hält man für Recht, darnach richtet man sich.

Ein großer Theil dieser öffentlichen Meinung ist in euren Händen, ihr Schriftsteller! Was ihr innerhalb eurer vier Pfähle denkt, schreibt und thut, darüber habt ihr nur mit euch selbst zu richten: aber so bald ihr eure Gedanken der Presse übergebt, so habt ihr euch selbst als öffentliche Personen constituirte. Solltet ihr, die ihr die Pfleger der Tugend zu seyn berufen seht, euch selbst zu Predigern des Lasters machen? statt Engel des Lichts, Geister der Finsternisse werden? 2c. —

Damit muß ein trefflicher Aufsatz im Genius der Zeit d. J. St. 5. S. 7 fl. verglichen werden, worinn die bereits im J. 1791 dem Churfürsten von den Buchhändlern und Buchdruckern übergebene, meisterhaft verfaßte Vorstellung gegen das erlassene Censuredict mitgetheilt ist; sie leidet keinen Auszug, sondern muß als Apologie des Schriftstellerwesens und des Buchhandels ganz gelesen werden.

Bekanntmachungen.

Familienwohl und Bürgerglück, nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Ein Beytrag zur Beförderung desselben in einigen Predigten zum Theil über seltene Materien, gehalten von G. J. Götz. Leipzig und Gera 1796 bey W. Heinsius. (16 8Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Reichsgeld.)

Das

Das Verlagsrecht dieser Predigten habe ich an mich gebracht. Um obigen Preis sind sie nun bey mir, in Comission bey Herrn Hofbuchhändler Griessbach in Kassel, bey Hrn. Verh. Fleischer dem jüngern in Leipzig, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Cassel im April 1799.

G d b

Der Inhalt dieser Predigten ist folgender:

- 1) Von der Sorgfalt, die man Kindern schuldig ist, wenn sie an Weisheit und Gnade bey Gott und Menschen zunehmen sollen, über Luc. 2 : 41 — 52.
- 2) Von den Gefahren, denen man sich gemeinlich bey Processen aussetzt, über Matth. 5. 20 — 26.
- 3) Von den Quellen des muthwilligen Schuldenmachens, über Matth. 18 : 25 — 35.
- 4) Von den Folgen des muthwilligen Schuldenmachens, über Luc. 16 : 1 — 9.
- 5) Wodurch kann man sich die Mühseligkeiten des Lebens und besonders seines Standes und seiner Umstände erleichtern? über Matth. 20 : 1 — 16.
- 6) Warnung vor menschenfeindlicher Denckungsart an dem Beyspiele der Hohenpriester und Ältesten der Juden, über Matth. 20 : 17 — 19.
- 7) Warnung vor Gewinnsucht und Treulosigkeit an dem Beyspiele des Judas, über Luc. 22 : 3 — 6.
- 8) Warnung vor zu großer Hitze und Heftigkeit an dem Beyspiele Petri, über Matth. 26 : 31 — 35.

9)

9) Warnung vor Untreue gegen Jesum und seine Lehre an dem Beyspiele der Jünger, über Matth. 26: 30, 31.

10) Warnung vor Wankelmuth und Menschenfurcht an dem Beyspiele Pilati, über Joh. 19: 1—16.

11) Darstellung der Schändlichkeit falscher Zeugnisse an dem Beyspiele der falschen Zeugen wider Jesum, über Marc. 14: 55—61.

12) Warnung vor der Spottsucht, an dem Beyspiele derer, die Jesum in seinen Leiden verspotteten, über Matth. 27: 27—44.

Diese Predigten sind vorthailhaft beurtheilt in der Neuen Nürnberg. gel. Zeitung 1796 XCIII. der Neuen allg. deutschen Bibliothek. Band 29. Stück 2. der Zeitung für Prediger, 1tes Quartal 1797 Nro. 10, der Jenaer allg. Literaturzeitung 1797 Nro. 95, den theologischen Annalen 1798. Beylage 2.

Die Expedition der Theol. Annalen erbie-
tet sich Subscription anzunehmen.

Eine zusammengetretene Gesellschaft von Ge-
lehrten wird mit dem Jahr 1800 folgende Zei-
tschrift herausgeben, welche allen Bedürfnissen
und Erwartungen des lesenden theologischen und
philosophischen Publicums entsprechen soll.

Ihr Titel ist:

allgemeines theologisches und philoso-
phisches Orakel zur Belehrung und
Unterhaltung aller Denker.

Sie

Sie besteht :

- 1) Aus Abhandlungen über Gegenstände aus allen Fächern der theologischen und philosophisch = praktischen Wissenschaften. Diese Abtheilung wird jedesmal am stärksten seyn.
- 2) Aus gründlichen Recensionen der neuesten selectern theologischen und philosophisch = praktischen Literatur. Durch diese Abtheilung hoffen wir den Lesern eine Uebersicht der neuesten Fortschritte in den theologischen und philosophisch = praktischen Wissenschaften zu geben.
- 3) Aus Anfragen über interessante und streitige Sätze der genannten beiden großen Wissenschaften. Durch diese Abtheilung wird diese Zeitschrift ein besonderes Interesse bekommen. Jeder Denker, der Aufschlüsse über paradoxe oder streitige Sätze aus den erwähnten Wissenschaften zu erhalten wünscht, wird hier befriedigende Antwort finden; Jeder, der neue Winke mittheilen, und das Forschen fördern will, kann hier seine Gedanken bekannt machen.
- 4) Aus Beantwortungen der aufgeworfenen Anfragen. Wozu ausser den Mitarbeitern Jeder das Recht haben soll, seine Meinung unverholen mitzutheilen. Hierdurch ist also jeder Forscher in den Stand gesetzt, die neuesten Früchte seines Denkens öffentlich darzustellen.

- 5) Aus litterarischer Correspondenz über die neuesten Begebenheiten, in Betreff der genannten Wissenschaften, ihrer Hemmung oder Förderung.
6. Beförderungen und Todesfälle merkwürdiger Gelehrten, ihre Biographie und Schriften, jedoch in möglichster Kürze.
- 7) Aus Gelehrten- und Buchhändler-Anzeigen.

Von dieser neuen Zeitschrift erscheint monatlich 1 Stück von 8 Bogen, 4 Stücke machen einen Band aus — und wird also jeder Jahrgang aus 3 Bänden bestehen.

Uebrigens ist eine ausführliche Ankündigung vom Plane des Journals in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen.

* * *

Ich habe mich dem Verlage dieser Zeitschrift unterzogen, und werde mich bestreben, durch ein schönes Aeußere dem Innern zu entsprechen. Um meine Absichten desto eher zu erreichen, biete ich den Weg der Subscription an. Wer demnach bis Ende Octobers dieses Jahrs mir seinen Namen als Abnehmer einsender, erhält den ganzen Jahrgang, welcher aus drey Bänden oder 100 Bogen bestehen wird, für den geringen Preis von 6 fl. rhein. — oder 4 Rthlr. sächs. Der Verkaufspreis wird nachher 8 fl. — oder 5 Rthlr. 12 gGr. seyn. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen auf diese Zeitschrift vorläufig Subscription an.

Frankfurt am Main
im April 1799.

Bernhard Körner.

Theologische Annalen

St. 28.

den 13ten Julius 1799.

Ideen über Gebetsformeln von J. J.
Mniöch. Görlitz bey Anton. 1799. 102 S.
8. (6 gGr.)

Der Verf. skizirt in dieser schätzbaren Abhandlung den Plan zu einer Kritik des liturgischen Gebets. Die Einleitung handelt von der sinnlichen Religionsübung überhaupt. Von Einigen wird diese ganz verworfen, Andere wollen nur die Ceremonien immer mehr vom Sinnlichen getrennt wissen. Diese Parthey will unsere Kirchen in Gesellschaftssäle, unsere Altäre in Tische, unsere geistlichen Lieder und Gebetsformeln in klare und kalte Prosa verwandeln, und schämt sich, bey der feierlichsten Religionshandlung mehr gerührt zu scheinen, als an einem Courtage, wenn man zum Handkusse gelangt ist. Beide gehen in ihrem Urtheile, jene consequent, diese inconsequent, von der falschen Voraussetzung aus: Sinnliche Religionsübungen gründen sich einzig auf die Dogmatik einer phantastischen Religion; — denn nicht der Religionsgedanke, sondern allein unsere innere Sinnlichkeit ist der wahre Erzeug- und Ernährgrund aller sinnlichen Religionsübungen. Bloß die Bedürfnisse des religiösen Herzens sind im Stande, die sinnliche Gottesverehrung zu erhalten; und diese Bedürfnisse bleiben,

Un

ben,

ben, so lange dem Menschen Religion überhaupt etwas werth ist. Sinnliche Religionsübungen können nicht durch Schwächung ihres ästhetischen Charakters gereinigt werden, sondern der Inhalt nur in seiner Beziehung auf Moralität, die Form nur nach Ideen des Schönen und Erhabenen.

Die Abhandlung. § 1. der vernünftige Zweck alles Gebets ist nicht in den Angebeteten, sondern in den Beter zu setzen.

§ 2. Jedes Gebet setzt Religion voraus, und gründet sich auf das lebhafteste Gefühl derselben.

§ 3. Inhalt des Gebets darf jeder dem moral. und phys. Zustande des Menschen wichtige Gegenstand seyn, insofern er einen religiösen Berührungspunct hat.

§ 4. Das Naturgebet: Unmittelbare und absichtslose Ausdrücke religiöser Begeisterung, leidet keine Theorie, wohl aber eine Kritik. § 5. Ein ähnliches ist das Rettungsgebet. Dieß kommt auch unmittelbar aus dem Herzen; aber zugleich mit vollem Bewußtseyn unsrer Absicht: durch dasselbe die Sinnlichkeit zum augenblicklichen Gehorham gegen die Pflicht zu bestimmen. Würdigung desselben. § 6. Eine Gebetsformel ist ein Gebet, absichtlich zum Voren verfaßt, ein Kunstwerk, verlangt daher Theorie.

§ 7. Das Gebet besteht aus einer äußern und innern Form.

§ 8. Nach der äußern ist es wörtlicher Ausdruck unsrer Gedanken und Empfindungen gerichtet an die Gottheit.

§ 9. Nach der innern unterscheiden sich Bericht, Bitte, Gelobung, Danksagung und Lob.

§ 10. Die äußere Form ist insofern Täuschung, als sie ihren Zweck in die Gottheit zu setzen scheint. (Ich glaube, daß hier ein Fehler im Ausdrucke des Verf. liegt, wie kann eine Sache etwas seyn, insofern sie nur scheint. Täuschung ist die

die äußere Form nur insofern sie ihren Zweck in die Gottheit wirklich setzt. Der vernünftige Betor redet Gott an nur darum, weil es ihm unter keiner andern Form möglich ist, wenigstens so leicht wird, seine Gedanken und Empfindungen an der Gottesidee festzuhalten). § 11. Das nemliche gilt von den innern Formen: Bericht, Bitte und Gelobung. — Ein bloßes Berichtgebet ist ungeeignet; mit Bitte oder Dank verbunden kann es wohl nicht ganz vermieden werden. — Nur muß der Bericht ganz kurz eingeflochten werden. Bedarf die Gemeinde eines Berichts, wie oft bey Nationalgebeten der Fall ist, so muß dieser dem Gebete vorangehen. (Sehr richtig! Möchten es nur unsre Consistorien beherzigen. Erst kürzlich ist dem Rec. ein gedrucktes vorgeschriebenes Gebet bey einer Landesangelegenheit vorgekommen, in welchem die Bitte eine halbe Quartseite einnimmt, aber auf sechs vollen Seiten mit allerley zierlichen Wendungen dem lieben Gott der ganze Vorfall erzählt und ihm mit vielen stattlichen Gründen begreiflich gemacht wird, daß man große Ursache habe, ihn jetzt bittend anzugehen.) § 12. Nur Dank- und Lobgebete sind der innern Form nach vom Scheine der Täuschung frey. (Das lautet anders wie oben, und so bin ich einverstanden) § 13. Der Zweck des Kunstgebets ist religiöse Erbauung, d. i. Versinnlichung der Rel. Ideen für Phantasie und Herz, dadurch gewirkter lebendiger Glaube, Reinigung unsrer Empfindungen und erhöhte Nührung fürs Gute. § 14. Mittel zu diesem Zweck: 1) Die Form. 2) Der damit verbundene Inhalt, 3) die Sprache, 4) der Vortrag des Gebets und die denselben begleitenden Umstände. § 15. Durch die äußere Form an sich erhält der Glaube an Gott sinnliche Gewißheit, und

U u 2

die

die lebhafteste Vorstellung seiner Gegenwart reinigt Phantasie und Herz. — Ausführliche Rechtfertigung dieses Zwecks vor der Vernunftreligion und reinen Moral. — (Was das heiße: die ästhetische Zerrüttung im Menschen sieht seine Moralität nicht an! — versteht Recens. nicht.)

§ 16. Zweck der innern Form; — des Berichtgebets kann seyn: Dank und Bitte (zu motiviren, Freude und Leid zu mäßigen, zu reinigen, zu veredeln; — Des Dankgebets: Freude und überstandnes Leid in eine prüfende und erbauende Verbindung mit unserm Religionsglauben zu bringen; des Bittgebets: Auf daß wir mit Dankagung empfangen: (Luther.) Des Gelobungsgebets: Belebung und Befestigung des Glaubens: Gott ist unser Gesetzgeber; Schöpfer unsrer Kräfte zur Pflichterfüllung, Zeuge unsrer Entschlüsse und Gesinnungen, und unsrer höchster Richter. — Kurz also, die äußere und innere Form mit dem dazu passenden Inhalt soll unsern sinnlichen Glauben, unser gefühltes Vertrauen auf die Gottheit stärken, und den kalten Gedankenglauben an das moralische Gesetz in wirklich empfundne Pflichtliebe verwandeln.

§ 18. Styl und Diction der Gebetsformel müssen faßlich und der Würde des Gebets angemessen seyn. — Das poetische des Gebets besteht nicht in Metaphern zc. sondern in Kürze, Simplicität und Herzlichkeit des Ausdrucks, und spruchmäßiger Fassung der Sätze. — Prunkgebete. — liturgischer Kanzleystyl. — Bemerkungen und Desideria unsrer Kirchenlieder betreffend. § 19. Bedingungen bey der Aufführung des Gebets. — Die Absicht kann leicht durch das Absichtliche vereitelt werden. — Vorberreitende feierliche Umstände und die Art des Vortrags müssen die Nührung erleichtern, deren
Inter

Interesse das Absichtliche derselben vergessen macht. § 50. Das Kunstgebet gehört daher vor eine versammelte Gemeine. — Es muß also auch Litaney — allg. Gebet — seyn. Erörterung einer Stelle in Kants Rel. innerhalb 20. — Ob und warum Ueberraschung im Privatgebete Beschämung bewirkt? — Seine Behauptung ist nur richtig, wenn man an privatim absichtlich gesprochne Formeln und an verständige Gottesverehrer denkt. § 21. Vortrag im allgemeinen: Laut — nur Einer. § 22. Der Vorbeter. Er ist Künstler. — Inhalt und Form muß ihn wahr und innig, als eigne Sache, interessiren. — Er darf vor eigener Rührung sich den Zweck, Andre zu rühren, nicht dunkel werden lassen, noch weniger ihn gar verlihren. — Geberde und Ton müssen eine sanfte Empfindung bezeichnen. § 23. Die mitbetende Gemeine. Ihre Geberde läßt sich bloß negativ bestimmen. Nicht sie, nur der Vorbeter soll Künstler seyn. Unter Nr. II werden 7 liturgische Fragen beantwortet. — Die 4te sollte aus zweyen bestehen, denn allerdings darf der Vorbeter nie ein Gebet sprechen, welches die Gemeine nicht mitbeten kann, wohl aber ein ihr bis jetzt noch ganz unbekanntes, nemlich der Formel nach — denn dieß kann sie mitbeten, wenn es ist, wie es nach § 18 seyn soll, und der Vorbeter bey jedem Satze gehörig pausirt, so daß die Mitbeter Zeit gewinnen, sich das Gehörte anzueignen. Im ersten Anbange wird das Allg. Gebet noch als Strafmittel gewürdigt, im Zweyten auf einige Bedenklichkeiten eines Freundes geantwortet. — Denkende Leser, die der abgehandelte Gegenstand nur einigermaßen interessirt, dürfen nach Ansicht dieses Auszugs, der dem Rec. vielen Kampf gekostet hat, indem er sich bey jeder Blattseite kaum

des Vergnügens enthalten konnte, sie geradehin abzuschreiben, hoffentlich nicht erst durch weitere Lobpreisung zum eignen Studium der Schrift selbst ermuntert werden. Möchte uns doch der Verf. bald mit einer ausführlichen Liturgik beschenken, es dann aber doch nicht unter seiner Würde halten, neuscholastische Wörter aus seinem sonst so schönen Vortrage gänzlich zu verbannen und gewisse orthographische Nachlässigkeiten, als phisisch, Karakter, Geichler, Genade &c. zu vermeiden.

Magazin für Fest- und Casual-Predigten. Ersten Theils Erste Abtheilung. Herborn und Hadamar, in der neuen Gelehrten Buchhandlung. 1798. 214 S. in 8. (10 gr.)

Eine schmutzigere Trödelbude, in welcher Meistertecke großer Bildner, an Haupt und Haaren, Nase und Ohren, Finger und Zehen verstümmelt — weil sie sonst nicht in das Fachwerk gepaßt hätten — neben Strohmännern aus der eignen Fabrik des Lieferanten stehen, ist wohl noch auf keinem Markte gesehen worden; wir nennen daher billig eben angezeigtes Magazin einzig in seiner Art. Auf Zeitungspapier, gedruckt mit Lettern, die von irgend einem Bauernkalenderdrucker, dem sie nicht mehr gut genug waren, erbettelt worden seyn mögen, stehen hier neben geistlosen Reden des Stopplers, wie am Pranger, Neujahrs-, Oster-, Pfingst-, Himmelfahrts-, und Weihnachts-Predigten von J. A. Hermes, Pfarrer, Sturm, Reinhard, Spalding, und Resewitz, aus denen hier und da eine Stelle weggelassen worden ist. Je meisterhafter manche dieser Predigten sind, desto mehr wird man mit Unwillen gegen den pro-

profanen Stümmler derselben erfüllt. Allerliebste ist die Art, mit der er sein Verfahren entschuldigt: „Derjenige, der keine eigne Disposition zu entwerfen fähig ist, wird eben so wenig fähig seyn, eine fremde auszuarbeiten; und ihm sind dann diejenigen gedruckten Sachen, die er nur abzuschreiben und auswendig zu lernen braucht, leider sehr willkommen.“ — Doch er will nicht nur diesen, wie er sie gleich darauf selbst nennt, gewissenlosen Männern einen Dienst der Liebe erzeigen, sondern auch denen, die sich nach neuen Gedanken, womit sie ihre Gedankenfülle bereichern, oder nach einer neuen Art der Einkleidung, nach der sie die ihrige zur Abwechslung bilden können, umsehen.“ — Was für ein Raubermwelsch!

Da es Rec. für eine Entweihung der Th. Annalen hält, ferner dieses Product der schmutzigsten Buchkrämerspeculation anzuzeigen, so fügt er zur Kundschaft aller derer, denen es zu wissen lieb und nöthig ist, noch bey: „Daß von diesem Magazine jede Messe ein Theil erscheinen, jeder Theil zwey Abtheilungen enthalten, die erste Festpredigten, die andre Predigten über jede mögliche Casualfälle liefern soll. Ja es sollen nach und nach in diesem Werke mehrere Predigten und Reden, über jeden denkbaren Fall, wobey ein Religionslehrer öffentliche Vorträge zu halten hat, vorkommen. Am Ende folgt noch ein systematisches, oder wie der Vf. schreibt systematisches Register, worin man jede Materie leicht auffinden, das Ganze (Stümmelwerk) übersehen, und über jeden Sterbefall, nach Verschiedenheit des Alters, des Standes, der äußern Umstände, der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit zc. der Verstorbnen, sich wird Rathes erholen können.

N a c h r i c h t e n.

Ausschreiben

des Königl. Churfürstl. Consistoriums in
Hannover d. d. 4 May 1799. Das Verbot
des Fichte- Niethammerschen Journals
betreffend.

Unsere ic.

Es ist euch bereits bekannt, daß Unseres all-
ergnädigsten Königs Majestät aus Landesväterlicher Fürsorge für das allgemeine Beste sich
bewogen gefunden, das sogenannte philosophische
Journal, welches die Professoren zu Jena,
Fichte und Niethammer, herausgegeben, wegen
gefährlicher, höchst anstößiger und gemeinschädlicher
Grundsätze, die in demselben geäußert
worden, in Höchst- E. Thro deutschen Landen zu
verhieten.

Königl. Churfürstl. Landesregierung hat
Uns nun überlassen, diese, auch dem siebenten
Stücke der dießjährigen Hannoverschen Anzeigen
inserirte, Landesverordnung mit einigen dabey
noch diensam scheinenden Erinnerungen, besonders
für junge Prediger und Candidaten, welchen ihr
in den euch anvertrauten Inspectionen das an-
liegende Exemplar jener allerhöchsten Verordnung
mitzutheilen habt, zu begleiten. Wir dürfen
nun wohl voraussetzen, daß die Resultate der
in dem gedachten Journale herrschenden Philo-
sophie, so wie der Hauptinhalt und die Ten-
denz des ersten, und der andern Abtheilung des
zweyten Aufsatzes in dem Ersten Hefte des ge-
dachten Journals vom Jahre 1798, welche zu
dem höchsten Verbote die nähere Veranlassung
gegeben, euch, wenn auch nur zunächst aus zu-
verlässigen Auszügen in bewährten kritischen An-
zeigen

zeigen und gründlichen theologischen Zeitschriften bekannt geworden seyn werden.

Nach dem eignen Geständnisse des Herausgebers jenes Journals S. 4 des 5ten B. hat die in demselben herrschende Philosophie nicht etwa eine bescheidene Prüfung, nicht eine Berichtigung und Ergänzung der philosophischen Begriffe, die etwa im Umlaufe sind, mögen sie Antikantisch, oder Kantisch heißen, sondern ihre gänzliche Ausrottung und eine völlige Umkehrung der Denkart über die wichtigsten Punkte des menschlichen Nachdenkens zur Absicht, und erklärt allen und jeglichen (die nemlich dieser umlehrenden Philosophie nicht huldigen) S. 55 des 5ten B. laut und feierlich den Krieg. Dieser Geist verräth sich denn auch nur allzudeutlich, wie im 1sten Aufsatze des 1sten Hestes des 6ten Bandes obigen Journals, so insbesondere in der von dem Verfasser jenes Aufsatzes zur Vertheidigung seiner Lehren im Anfange dieses Jahres herausgegebenen sogenannten Appellation gegen die Anklage des Atheismus, aus welcher der Sinn und die Anwendung der von ihm aufgestellten Grundsätze erkannt werden soll, so sehr dieß auch durch so manche, darin vorkommende Widersprüche erschwert wird.

Unter den Lehren, die in den angezogenen Aufsätzen aufgestellt werden, und die nicht bloß philosophischen, sondern auch theologischen Inhalts sind, und auf die Praxis und moralische Denkart einfließen, möchten nun wohl nachstehende Grundsätze eine besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen:

1) Der Verfasser des ersten Aufsatzes in dem angeführten ersten Heste des Journals von 1798 und der sogenannten Appellation behauptet zwar die Beziehung einer übersinnlichen moralischen Weltordnung auf den Menschen (die er auch

Uu 5

wohl

wohl aus Herablassung, wenn man mit andern davon zu reden hat, und als eine Folge der Endlichkeit unsers Verstandes, ein höchstes moralisches Wesen zu nennen erlaubt, und deren Bewußtseyn sich allein dem Gefühle aufdringe, anzunehmen, führt daher auch eine erhabene seyn sollende moralische Sprache und bedient sich mancher neutestamentlichen Ausdrücke:

2) Aber er betrachtet dieses Wesen nach seinem Idealismus und Thätigkeitsprincip nicht als für sich bestehend, leugnet auch die Realität und das Seyn einer von unserer Vorstellung unabhängigen, für sich bestehenden, Gottheit dreist und laut hinweg. (Wenn er auch die Gottheit dem Namen nach beybehält, oder nach seiner Art nur bezubehalten verstatet, so hebt er doch in der That den Glauben an das selbstständige Seyn und an das Wirken Gottes ganz auf.)

3) Er stürzt ferner den Menschen über seine Bestimmung in Ungewißheit, indem er ihm zwar auf der einen Seite große Dinge verspricht, auf der andern aber dieß Versprechen wieder zurück nimmt, weil er das ganze übersinnliche Denken ungewiß macht, und der Moral den Grund, und die unentbehrlichste Stütze derselben raubt.

4) Ueberdem macht er auch den Bekennern des (christlichen) Glaubens an einen für sich bestehenden Gott ohne Unterschied unerweisliche und bittere Vorwürfe, beschuldigt sie des Atheismus, des Götzendienstes ic. und legt ihnen Behauptungen zur Last, die theils ganz ungegründet, theils von allen richtig denkenden Verehrern jenes Glaubens längst verworfen sind.

Schon hieraus wird erhellen, in welchem Betracht und aus welchen Gründen eine ernstliche Warnung vor Sätzen der Art und des Gehalts

halts nothwendig war, und warum mehrere Gelehrte und verdiente Theologen in öffentlichen Blättern erklärt haben, daß der Inhalt und die unverkennbare Absicht der durch jene Aufsätze verbreiteten Lehren ihren Einsichten und Grundsätzen entgegen sey.

Wir zweifeln nun nicht, daß ihr selbst diese und ähnliche Grundsätze und Meinungen und die dagegen im Drucke erschienenen nützlichen Erinnerungen und gelehrten Vertheidigungen der guten Sache der wahren Religion und des Christenthums reiflich werdet erwogen und nach der gerechten und weisen Regel des Apostels 1 Theff. 5: 21. *Πάντα δοκιμάζετε, το καλον κατέχετε*, im Zusammenhange und mit gewissenhafter Sorgfalt geprüft haben.

Um so mehr vertrauen Wir denn auch, daß ihr euch angelegen seyn lassen werdet, in eurem Wirkungskreise möglichst verhüten zu helfen, daß solche Grundsätze sich nicht verbreiten, aus welchen Behauptungen des Inhalts und Gehalts hervorgehen und die eine gründliche Prüfung nicht aushalten, auch auf die Moralität einen sehr nachtheiligen Einfluß haben können, wenn sie gleich durch die Art des Vortrags den nicht genug unterrichteten, und nicht alles selbst prüfenden, Leser blenden.

Vorzüglich wird diese eure pflichtmäßige Aufmerksamkeit auf solche angehende Prediger und Candidaten zu richten seyn, die etwa mit dem sonst so rühmlichen Eifer für die Erweiterung ihrer Einsichten noch nicht die Festigkeit und Reife der Prüfung solcher neuen Meinungen, die durch den moralischen Anstrich die Leser einnehmen, verbinden möchten.

Je weniger indeß solche für wahre Religion und Moral gefährliche Meinungen oder
andere

andere damit in Verbindung stehende Sätze, die durch einen leicht möglichen Mißverständnis wie aller, so insbesondere der ächten christlichen Religiosität und Moralität nachtheilig werden können, hin und wieder unbekannt geblieben seyn dürften; desto angelegentlicher werdet ihr euch bemühen, eine oder andere, jene Grundsätze und Meinungen widerlegende Abhandlung (als z. B. Schäffer über des Hrn Professors Fichte Appellation an das Publicum. Gotha 1799. Eberhard über den Gott des Hrn Professors Fichte und den Gözen seiner Gegner. Halle 1799. Eines Ungenannten Appellation an den gesunden Menschenverstand in einigen Aphorismen 1799. Neues theologisches Journal 1stes Stück 1799. u. a.) zur allgemeineren Kenntniß in Umlauf zu bringen. Bey dieser und jeder andern Veranlassung werdet ihr denn die sich darbietende schickliche Gelegenheit wohl zu benutzen wissen, junge Prediger und Candidaten zum fernern gründlichen Studium des wahren Sinnes und Geistes der heiligen Schriften, und des ächten Christenthums in seinem wahren Zusammenhange, und dessen fruchtbare Anwendung auf das praktische Leben zu ermuntern, und an die heilige Verpflichtung zu erinnern, die reine Lehre der christlichen Religion nach dem wahren Inhalte der biblischen Schriften, wie auch unsere Bekennnißbücher (?) dazu die Anleitung geben, in Predigten und Katechisationen richtig, zweckmäßig und den Grundsätzen einer wahren christlich moralischen Erbauung gemäß, vorzutragen.

Wir dürfen hier nicht erst anführen, was schon die kostbare Erhaltung, Beförderung und allmähliche Verbesserung der im Staate vorhandenen höheren und andern Bildungsanstalten verbürget, wie ernstlich man wünsche, daß der Geist gründlicher biblischer Forschung, Unter-

suchung

suchung und Prüfung der vorzutragenden Lehren (darauf allein nur tiefe und praktische Ueberzeugung von der Wahrheit und dem Werthe derselben sicher ruhen kann,) mehr und mehr geweckt und unterhalten werde; und wie wenig man freymüthige, bescheidene und mit Gründen unterstützte Aeußerungen der Resultate des regem gemachten Prüfungsgeistes zu hemmen, oder nur aufzuhalten, zur Absicht habe. Nur ist es nicht zu verkennen, wie dringend die Nothwendigkeit sey, daß dem einreißenden Strome einer oberflächlichen, leichtsinnigen und unkritischen Behandlungsort der religiösen und moralischen Wahrheiten; der zunehmenden Umkehrsucht in dem Gebiete der leitenden Ideen; der anmaßenden Forderung eines imponirenden Glaubens an unerwiesene Behauptungen und an ein philosophisches System, das für das einzige untrügliche gehalten werden soll; der unmoralischen Sitten, nur durch Paradoxie, scheinbare Neuheit und blendende Originalität glänzen zu wollen; der eignen Art und Kunst, durch eine erhabene Tugendsprache (die selbst dem Egoismus und der ausschließenden Beyfallsucht zum Mantel dient, und womit das stolze und intolerante Benehmen dessen, der diese Sprache führt, in auffallendem Widerspruche steht) unkundige und unbefangene einzunehmen und zu täuschen und dem Einflusse, den diese Manier auf die Denkart, die Sitten und die ganze moralische Praxis des Zeitalters dermalen hier und da schon bewiesen hat, möglichst entgegenzuwirken, und so dem daher zu befürchtenden Unheil (das, wenn es sich weiter verbreiten sollte, eine verkehrte Richtung der Talente, Irreligion und Immoralität herbeiführen könnte) noch zur rechten Zeit durch schickliche und wirksame Mittel vorgebeugt werde. Und nicht sicher und zu-

ver-



verlässiger wird dieses geschehen können, als wenn (dem Geiste des vernünftigen und Christlichen Glaubens an eine höhere Weltregierung gemäß) ächte Solidität im Studium der Religion und Moral, und wie die möglichste Erweckung und Uebung des Scharfsinnes, so auch anhaltender Fleiß, Bescheidenheit und Bestimmtheit im Untersuchen und Erklären einzelner Lehren und geltender Systeme, nach Verhältniß, Gelegenheit, Empfänglichkeit und Zeitumständen empfohlen, und auf alle mögliche Weise befördert werden.

Wir zweifeln übrigens nicht, daß der vorbemerkten königl. Verordnung schon bisher werde nachgelebt; mithin mehrgedachtes philosophisches Journal in keine Lesegesellschaft aufgenommen seyn; und fügen nur noch für die in eurer Inspection sich aufhaltenden Candidaten hinzu, wie K. Churfürstl. Landesregierung in einem unter dem 14ten Jan. d. J. an Uns ergangenen Schreiben sich folgender Gestalt geäußert hat: „Wir wollen nicht hoffen, daß diejenigen Candidaten, die zu Jena ihre Studia getrieben haben, zu solchen Grundsätzen, als durch das vorbemerkte Journal zu verbreiten gesucht werden, sich haben verleiten lassen. Allemal aber wird es die Vorsicht erfordern, die Prüfung derselben mit darauf zu richten, daß aus ihren Antworten ihre Art über solche Gegenstände zu denken, sich überzeugend ergebe.“

Das Duplicat rc.

Königl. Großbrit. rc. Präsident, Consistorial und Kirchenräthe.

von Arnswaldt.

An alle sämtliche unter hiesigem Consistorio stehende General- und Specialsuperintendenten, auch geistl. Ministeria in Städten, Stifter und Klöster.

Durch

Durch ein Churfürstl. Rescript vom 16ten April ist den evangel. lutherischen Unterthanen in der Pfalz, welche bisher von beynahen allen Civilbedienungen ausgeschlossen waren, die Berücksichtigung ertheilt worden, daß „bey der Wahl der Staatsdiener nie auf die Confession des Mannes, wenn nicht die gesetzliche Verfassung solches besondres gebietet, sondern nur auf seine Würdigkeit Rücksicht genommen werden soll.“ Zugleich wird das Consistorium aufgefordert, zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserung des kirchlichen Zustandes zu thun.

———
Göttingen den 2ten Junius
1799.

Am 4ten Junius wurden die gewöhnlichen akademischen Preise vertheilt. Die theologische Facultät hatte aufgegeben: ut succincte et ex certis rerum gestarum monumentis monstretur, religionis christianae quae vis fuerit in vita, moribus, animis hominum per tria priora secula. Es waren drey Schriften eingereicht, von welchen diejenige, welche Herrn Päß aus Jlesfeld zum Verf. hat, den Preis erhielt. Von Preispredigten über das Thema: von der unverletzlichen Gewalt der Obrigkeit, waren diesmal nur vier eingelaufen, von welchen die des Herrn Rönig aus Westphalen gekrönt wurde. Die philosophische Aufgabe: cum Graecorum et Romanorum notiones ethicae fuerint valde imperfectae, extiterint tamen civitates tempora et homines, quos praeclaras virtutes exseruisse negari haud possit; quaeritur: Quanam in religionibus, h. e. notionibus religiosis et institutis sacris, horum populorum, Graecorum et Romanorum, fuerint momenta moralia, quibus

bus homines ad virtutes exserendas adduci potuerint, wurde am besten von Hrn Briegleb aus Coburg aufgelöst. Das Accessit erhielt Herr Parry aus England. —

Die philosophischen Aufgaben fürs künftige Jahr sind mathematischen und politischen Inhalts, daher wir hier nur der theologischen erwähnen können. Diese besteht darin ut in doctrinae de reditu Messiae ad iudicium gentium originem, incrementum et nexum cum religione christiana inquiratur. Die homiletische Aufgabe ist: wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen dürfe.

Der vom Sup. Typke zu Dobrslung ausgeschiedene (s. N. Theol. Annalen St. 23 S. 553) Congress der vermeintlich orthodoxen (denn noch immer spielen selbst ziemlich vernünftige Männer mit diesem terroristischen Zauberwörtchen) Gläubigen ist, wie es sich von Religionslehrern unsers Zeitalters und besonders des aufgeklärten Sachsens erwarten ließ, nicht zu Stande gekommen. Der vorgebliche Antheil Brumbey's an diesem Unternehmen ist, nach der ausdrücklichen Erklärung des Sup. Typke, erdichtet und ungegründet gewesen. Seine eigenen Worte lauten (Nat. Zeit. St. 24 S. 543) also: „Ich bin nie mit Brumbey in einer Verbindung gewesen, habe seine Grundsätze nie gebilligt, ihm derb widersprochen und nichts gethan, als einen Unglücklichen, 6 Wochen beherbergt und gepflegt. Vor jetzt aber weiß ich nichts von ihm.“

Theologische Annalen

St. 29.

den 20ten Julius 1799.

Lasset uns alle dem nachstreben, was zum Frieden und zur Besserung unter einander dienet. Röm. 14: 9.

Die Klagen über zunehmende Gleichgültigkeit gegen Religion und über den daraus herfließenden Verfall der religiösen Sittlichkeit werden täglich lauter und sind, wie vielfache Erfahrungen und Thatsachen es bekräftigen, nichts weniger, als ungegründet oder übertrieben. Ueber die Mittel, wodurch die schauerliche Kälte gegen Religion und Alles, was auf sie sich bezieht, in wohlthätige sittliche Wärme umgewandelt, der ungeregelte Zweifelgeist in seine rechtmässigen Gränzen zurückgewiesen, und dem zu befürchtenden oder zum Theil schon herrschend gewordenen Sittenverfalle mit fruchtbarem Erfolge entgegen gearbeitet werden könnte, über diese Mittel, scheinen die, deren Amtes es ist, dieselben aufzufinden und anzuwenden, sich nicht vereinigen zu können; ihren guten Willen haben in Zweifel zu ziehen, würde eine so harte und grausame Beschuldigung seyn, daß nur der mutwilligste Leichtsinns und der unduldsamste Partheygeist sich dieselbe erlauben dürfte. Die Stimmfähigen und mittelbar oder unmittelbar auf Geist und Willen ihrer Mitmenschen einwirkenden Theologen stehen, der ungleich größ-

F x

fern

fern Anzahl nach, auf zweyen ungeheuer weit von einander abliegenden und gerade zu entgegengesetzten Extremen. Während die eine Parthey (sey sie auch immer schwach und ohnmächtig, nach der Meinung ihrer Gegner; sie steht an der Spitze einer achtungswürdigen Majorität des grossen Haufens und im Schutze mancher politischen Machthaber, welchen zwischen Partheyen der Art keine Wahl übrig blieb) das alte System in seiner ganzen gothischen Form, mit allen seinen Auswüchsen, den Producten verfinstelter Jahrhunderte, entschlossen beybehält und nachdrücklich vertheidigt; glaubt die andere und hält es für entschieden dringendes Zeitbedürfnis, Alles der neuern Philosophie aufopfern zu müssen, was den Grundsätzen derselben nicht zusagt und mit der vermeintlich philosophischen Denkart des Zeitalters sich nicht wohl vereinigen läßt. Beide Partheyen rühmen sich ihrer guten Absicht, beide machen Proselyten und beide scheinen um so weniger geneigt oder geeignet einen Vergleich abzuschließen, je lauter die letztern auf Vernunft und freyen Gebrauch derselben sich berufen, und je unverkennbarer die Consequenz der Vertheidiger des Alten durch die Unbeständigkeit und durch den jähen Wechsel der neuern philosophischen Systeme und der aus ihnen auf die moralische Praxis des Menschen übergetragenen Grundsätze erwiesen oder *καταφανών* wenigstens annehmlich gemacht werden kann. — Und doch ließe sich wohl, wenn nicht Alles, was der Menschheit Ansprüche auf Liebe und Achtung giebt, Trug und Täuschung ist, der theologische Friede leichter abschließen, als der philosophische. Nichts ist dazu erforderlich, als Eintracht in dem Willen und Bestreben, moralisch thätig seyn zu wollen; Vereinigung über das Eine, was Noth ist; Hinsicht

sicht auf das Ganze, dessen innere Beschaffenheit, äußere Lage und nach beiden zu berechnende geistige und sittliche Bedürfnisse; Hinzuzesetzung alles dessen, was sich bloß auf uns bezieht; kurz der ernste Wille, für die sittliche Beredlung unserer Mitmenschen nach allen Kräften und ohne allen, auch selbst geistigen, Eigennutz thätig zu seyn und an ihrer sittlichen Beredlung rastlos zu arbeiten. Zu dieser Eintracht die Theologen aller Partheyen auffordern, heißt bloß, ihnen den edlen Beruf eines religiösen Sittenlehrers in seinem großen Umfange, in seiner Reinheit, ohne Vermischung des auf Glauben und Meinen sich stützenden Stolzes und Eigennutzes, vergegenwärtigen. Diese Eintracht wird von keiner Parthey erbittet, sie soll nicht erschlichen, sie kann nicht verabredet werden; sie geht aus der sittlichen Reife der Menschheit, aus dem moralischen Sinne, welcher sich durch Bildung des Geistes unpermerkt entwickelt, von selbst hervor; wenn wir nur über die Existenz dieses Sinnes und über das, was wir unsern Mitmenschen seyn und werden sollen, einverstanden sind. Nur negative Rathschläge lassen sich geben; das positive ist eine schöne Frucht des veredelten Herzens; es kann nicht geboten werden.

Laßt uns, im öffentlichen Unterrichte wenigstens, Lehrsätze nicht mehr urgiren, laßt uns ihnen keinen besondern Werth und keine entscheidene Wichtigkeit geben, wenn sie der Vernunft fremd und unverständlich bleiben, ohne Einfluß auf Gesinnung und Wandel sind, nicht auf Sittlichkeit sich beziehen, den Keim des Guten nicht entfalten oder nähren und ausbilden, Hindernisse der moralischen Vervollkommenung nicht entfernen, zum Gut seyn und Besser werden nicht Muth einsprechen, und dem Geist des

Ex 2

Mens

Menschen für sittliche Grösse und Vervollkommenung nicht erwärmen können. Laßt uns nachsichtig seyn gegen Anderer Eigenheit in Meinungen und Grundsätzen, wenn sittlichgute Gesinnung und rechtlicher Wandel mit ihr vereinbar sind und sie als sittlich unschädlich rechtfertigen. Laßt uns thun, was Noth ist; laßt uns für die moralische Welt und für die bürgerliche Gesellschaft gutgesinnte und guthandelnde Menschen bilden, welche Ein Geist und Eine Bestimmung vereinigt, welche alle nur Einen Beruf kennen, besser zu werden und besser zu machen! —

So zusammengefaßt lege ich ohne Zurückhaltung das Resultat dar, welches sich mir nach Durchlesung folgender merkwürdigen Schriften aufdrang:

1) Sendschreiben an S. Hochw. In O. C. A. und Probst Teller zu Berlin von einigen Hausvätern jüdischer Religion. 1 Kor. 13: 10, 11. Zweyte unveränderte Auflage. Berlin bey Mylius 1799. 86 S. gr. 8. (brosch. 6 gGr.)

2) Beantwortung des Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion an mich den Pr. Teller. Joh. 6: 63. Ebenfalls. 60 S. gr. 8. (brosch. 7 gGr.)

Die Verf. des Sendschreibens wurden, nach einer gewiß vorzüglichen Erziehung im väterlichen Hause, durch die dem gesunden Menschenverstande widerstrebenden Lehrsätze des gegenwärtigen jüdischen theologischen Systems, durch die ihnen überall im Wege stehenden Ceremonialgesetze, und durch die traurige bürgerliche Lage ihrer Landsleute, zum Nachdenken aufgefordert, wie der mosaischen Religion eine den Bedürfnissen der Zeit angemessenere Gestalt gegeben und

zu

zugleich das Verhältniß der Juden zum Staate verbessert werden könne.

Daß der Moſaismus eines ſolchen Fortſchreitens mit dem Geiſte des Zeitalters fähig und ſeiner ihm vom Chriſten gegebenen urſprünglichen Anlage nach im eigentlichen Sinne perfectibel ſey, wird mit vielem Scharfſinne erwieſen und ſonach auch die Richtigkeit des von dem Verf. jetzt gewagten Verſuches begründet. Die Juden ſelbſt ſcheinen für eine religiöſe Reformation Empfänglichkeit zu haben; ſeitdem ſie nicht mehr mit Feuer und Schwerdt verfolgt werden, hat das Licht der proteſtantiſchen Chriſten auch auf ſie gewirkt; und die Berichtigung und Vollkommenung ihrer religiöſen Vorſtellungen mußte ihnen viel leichter werden, weil keine religiöſe Dogmatik ihnen ein Hinderniß in den Weg ſtellte. (Die Geſchichte unterſtützt die S. 47 aufgeſtellte Behauptung „daß verfälfchte Lehren griffe dem menſchlichen Geſchlechte unendlich ſchädlicher geweſen ſind, als bloß abentheuerliche Ceremonien; „wenn gleich in Tellers Beantwortung ſehr ſcharfſinnig dagegen erinnert wird, daß der Menſch die Ceremonien, je unbedeutſamer oder dunkler ſie ſind und je gedankenloſer er ſie beobachtet, deſto läſtiger findet und um ſo höher der Gottheit für den Mangel ſeines ſittlichen Verhaltens anrechnet; dagegen die Dogmen doch das Denkvermögen ſchärfen, das Gewiſſensgefühl wecken und durch das Wahre, was dabey zum Grunde liegt, beleben.) Kommt es bloß auf moralische Würdigung an, ſo ſtehen die Juden um keine Stufe tiefer, als irgend ein anderes, noch ſo gelehrtes, polirtes und cultivirtes Volk (S. 51 ff.), verſteht ſich, daß ihre Lage bey dieſer Berechnung nicht vergelſſen werden darf. Die Reinigung der jüdiſchen religiöſen Verfaſſung muß mit Aufhebung



bung der Ceremonialgesetze beginnen, welche zwar an und für sich moralisch adiabhorisch sind, aber doch die Ausübung der Bürgerpflichten verbinden oder erschweren; sollten sie ohne feierliche öffentliche Aufhebung hirtangesezt werden, so wäre dazu entweder Zwang erforderlich, welcher immer eher von bösen als von guten Folgen begleitet zu seyn pflegt, oder die Uebertreter werden eines Leichtsinnes verdächtig, dessen Ueberhandnehmung nicht zu wünschen wäre. Die öffentliche feierliche Aufhebung ist nothwendig, um die Erfüllung der Pflichten eines Staatsbürgers für die Juden möglich zu machen; nur hierdurch können sie ihren äußern Wohlstand, welcher auf die Veredelung des innern Menschen entscheidenden Einfluß hat, auf dem Wege der Tugend und Redlichkeit befördern und die Nachkommen so in eine Lage setzen, wo sie durch ihre Talente, nicht allein der großen Staatsgesellschaft nützlich, sondern auch für sich einer höhern sittlichen Ausbildung und einer höhern Glückseligkeit theilhaftig werden können. Um diesen Zweck zu erreichen, scheint den Verf. unter den jezigen Umständen nichts übrig zu seyn, als zur Religion der protestantischen Christen überzutreten. Zwar könnte man ihnen anrathen, und der von aller Proselytenmacherey weit entfernte Teller thut es S. 19 fl. wirklich, sich damit zu begnügen, Tugend und gute Sitten in ihrem Wirkungskreise zu verbreiten, das reine Gold des ursprünglichen israelitischen Bekenntnisses von den nachher hinzugekommenen unedlen Theilen geschieden zu haben; und sich durch einen auffallenden Schritt die Wirksamkeit zur Veredelung ihrer für eine solche Totalreform noch nicht gestimmten Nation nicht zu hemmen. — Aber sie erinnern dagegen ganz richtig: die lautersten Grundwahrheiten würden sich auf dem Wege

Wege einer bloß mündlichen Ueberlieferung (und durch mehr als diese würde sich ein Individuum um Ummaßungen erlauben, welche mit Pflichten gegen Denk- und Gewissensfreyheit unversäglich sind) nicht in ihrer Reinheit und Unschuld erhalten; die Rechte von Staatsbürgern würden dadurch nicht erlangt; nur als Secte, als Mittelthing zwischen Juden und Christen, würden die Befenner der geläuterten mosaïschen Religionsgrundsätze existiren und precär tolerirt werden; und selbst ewige Wahrheiten können sich nicht ohne eine der menschlichen geistig-sinnlichen Natur zum Bedürfniß gewordenen Hülfe zur Volksreligion erheben. „Diese (S. 58) zarten Blumen der Denkkraft bedürfen eines Gefäßes, das Gefäß einer Handhabe, wenn sie fortdauern und ihr wohlthätiger Einfluß erhalten werden soll. Sehr leicht verduften sie, verwelkt ihre Blüte, und das edelsie Gebild der Vernunft wird in seiner Verwesung für den Geist tödlich. Oder um weniger figürlich zu reden, wenn Sophistery und Eigennutz sich der Menschen bemächtigen, ist dieses System, wie jedes andere, dem Verderben und der Verfälschung unterworfen. Es artet alsdann entweder in Aberglauben und Schwärmerey, oder in Irreligion und Atheismus aus.“

Gründe genug, um den Entschluß, sich dem christlichen Protestantismus in die Arme zu werfen, zu rechtfertigen; aber dieß soll schlechterdings nicht auf Kosten der Wahrheit und der Tugend geschehen. Sie erklären, daß sie folgende Grundwahrheiten, welche jeder Religionslehrer als mit dem gewöhnlichen christlichen Glaubensbekenntnisse dem Sinne nach übereinstimmend finden werde, annehmen: „Es ist ein Gott. Die Seele des Menschen ist unsterblich und unsterblich. Die Bestimmung



des Menschen ist Streben nach höherer Vollkommenheit und nach der damit verbundenen Glückseligkeit. Die Vorsehung hat der Menschheit Kräfte verliehen, um die Regeln zu erkennen, welchen das Verhalten des Menschen gemäß seyn muß, wenn seine Wohlfahrt auf die sicherste Art erreicht werden soll. — Uebers dieß unterwerfen sie sich den Ceremonien der Protestanten, als bloßen Formen, welche zur Aufnahme eines Gliedes in eine Gesellschaft erforderlich sind, ohne daß von Seiten dessen, welcher sie vollzieht, nie Glaube an den jenen Ceremonieen untergelegten kirchlich-dogmatischen Sinn vorausgesetzt wird; der Sinn, in welchem unsere beiden Sakramente von Teller S. 33 aufgefaßt sind, wird vom denkenden Kopfe unbedenklich angenommen werden können.

Dagegen verlangen die Verf. daß ihnen in Ansehung der historischen Wahrheiten, welche nur auf Glauben angenommen werden, völlige Freiheit bleibe. T. giebt (S. 34 ff.) den Unterschied zwischen Vernunft- und Geschichtswahrheiten zwar zu, zeigt aber auch, daß sie wenn gleich in der Theorie mit Recht getrennt, in der Praxis oft in einander fließen; und daß der, welcher zum Christenthume übertritt, wenigstens in Ansehung der Geschichtswahrheit: „Jesus ist der Stifter der bessern moralischen Religion“ vom Glauben ausgehen muß, ehe derselbe zur Ueberzeugung werden kann.

Auf die S. 81 vorgelegte Frage: welches öffentliche Bekenntniß von den Juden bey ihrem Uebertritte zum Christenthume gefordert werden würde? — oder: welches Bekenntniß ein Teller, mit seiner zarten Gewissenhaftigkeit, in ihrer Lage, unterschreiben und öffentlich ablegen würde? antwortet der ehrwürdige Greiß S. 41 ff. Der Christ muß den allein wahren Gott und Jesum als

als den Lehrer der Menschheit anerkennen. — Zum Glaubensbekenntniß schlägt er die Paullinische Stelle Eph. 4: 5. 6 vor: „Ein Leib und Ein Geist, eine Einzige von Einem Geiste belebte Gemeine, und so Einerley Hoffnung zu Gott, zu welcher alle berufen sind; Ein Herr, Haupt der Gemeine (Christus), Ein Glaube, Eine Religion; Eine Taufe; Ein Gott und Vater aller, der da ist über Euch Alle, und durch Euch Alle und in Euch Allen, euer Aller Oberherr, durch die er seinen Rath ausführt, und in welchen er alles Gute wirkt.“ — Getauft können sie werden: auf das Bekenntniß Christi des Stifters einer geistigern und erfreuendern Religion, als die ist, zu welcher sie sich bisher bekannt haben.

Welche bürgerliche Freyheiten und Rechte ein christlicher Staat auf solch' ein Bekenntniß einzuräumen für rathsam und seiner Verfassung gemäß halten werde? hängt von dem Verhältnisse ab, worinnen Staat und Kirche gegen einander stehen. Unter uns Protestanten ist das Reich der Wahrheit und Tugend nicht von dieser Welt; seine Bürger werden vom Staate geschützt und genießen in der Hauptangelegenheit des Gewissens völlige Freyheit; die Kirche läuft nicht neben dem Staate, als eine zweyte Macht her, sondern sie ist im Staate als eine Untergebene, die ihm, wie jeder Unterthan und jede Gemeinheit, für seine Obhut Pflichten schuldig ist, je mehr der Staat ihr Gewissen schonet. Die vortheilhaften Folgerungen für die neuen Mitglieder der kirchlichen Gemeinheit, welcher sie unter gewissem Vorbehalten beystreten, ergeben sich aus diesen Grundsätzen von selbst.

Um die Gränzen einer Anzeige, welche bey der Wichtigkeit und dem allgemeinen Interesse des Gegenstands, ohnehin nicht auf das pünktlichste

lichste gewahrt werden könnten, nicht noch weiter zu überschreiten, macht Rec. nur auf einige vortrefliche Erörterungen aufmerksam, welche von denkenden Theologen besonders geprüft und beherzigt zu werden verdienen z. B. in dem Sendschreiben, vielfache freymährige Aeußerungen über den Geist des Mosaismus und über einzelne Bestandtheile desselben; in T's Beantwortung S. 6 die Würdigung der zehn Gebote, S. 28 die einfache Auflösung des Problems: ob Jesus das Judenthum bloß habe reformiren, oder ob er es habe abrogiren wollen? etc. —

Rec. schließt mit dem herzlichsten Wunsche: daß der in diesen Verhandlungen liegende gute Same hundertfältige herrliche Früchte tragen, daß der Geist der Duldung allgemeiner verbreitet, das Wesentliche in der Religion vom Ausserwesentlichen ruhig und anspruchlos abgesondert, und so der Denker für den gereinigten Kirchenglauben wieder gewonnen, der Zweifler beruhigt und Sittlichkeit, Wahrheit und Tugend befördert werden mögen.

Bemerkungen über das Verhalten der Geistlichen von G. J. Treumann, Prediger in Schönerrinde. Berlin und Stettin bey J. Nicolai. 1799. 63 S. 8. (Pr. 5 gr.)

Sogleich diese Bemerkungen im Einzelnen viel Wahres und Gutes enthalten; so ist doch das Ganze ohne Plan entworfen, ohne Ordnung vorgetragen, und häufig ohne Bestimmtheit der Begriffe ausgeführt. Wie schielend, wie ganz unpassend ist die Vergleichung der Theologie mit den Mißbräuchen der Jurisprudenz, wenn der Verf. S. 5 sagt: „die Theologie ist das, was in der Rechtswissenschaft die Chikane ist; Reli.

Religion das Recht. Ich liebe S. 6 die Theologie (arg genug für einen Prediger!) so wenig als die Chikane; aber Religion und Recht sind meinem Herzen theuer.“ Und was ist ihm denn Religion? das, was man, nach seiner Meinung, bey allen Völkern der Erde schon vor Jahrtausenden gefunden hat: Glaube an Gott, Vorsehung, Tugend und Unsterblichkeit; also die reine natürliche Religion; alles andere ist ihm Theologie, folglich Chikane; und wer also etwas mehr lehrt und predigt, als jene 4 Sätze der Naturreligion, der — dies sagt er zwar nicht ausdrücklich, aber dies fließt aus seiner Erklärung offenbar — ist ein Chikanneur. Recens. glaubte sonst, daß Theologie die gelehrte Kenntniß der Religion bedeute, und daß ein Theologe, der sich mit den Gründen, mit der Geschichte, mit der Kritik, mit der Philosophie, mit der Anwendung und dem Vortrage der Religionswahrheiten beschäftigt, ein ehrwürdiger Mann sey, und ein verdienstliches Geschäft treibe; aber jetzt lernt er es anders; ein Theologe ist nicht besser als ein verdorbener Advokat, der chikanirt. Wer andre aufklären will, der sollte sich selbst erst richtige Begriffe von den Dingen zu erwerben suchen! Wenn auch die natürliche Religion einmal — welches ein Menschenkenner nicht behaupten kann — Volksglaube werden soll, so wird es doch immer noch eine Theologie, eine philosophische Behandlung der Religion für Lehrer und Denker geben. Ganz übertrieben ist es, wenn S. 18 die isolirte Lage manches Predigers als Hinderniß zur Ausbildung noch unter den Stand des geringsten Arbeiters herabgesetzt, und geradezu behauptet wird, daß ein Tagelöhner wegen seines Verkehrs mit andern Menschen Gelegenheit habe, Gedanken mit andern zu wechseln, Vergleichen zwischen der

mora:

moralischen Aufführung der Menschen zu machen, drüber zu urtheilen, und die Resultate zu nützen; daß hingegen dies manchen Geistlichen fehle. Hat je ein Schriftsteller so etwas widerkündiges geschrieben? Ein jeder gemeine Arbeiter soll mehr Verkehr mit andern Menschen haben, als ein Prediger, der, wenn es nicht anders geschehen könnte, doch wenigstens durch seine Amtsgeschäfte, durch Krankenbesuche u. mit dem moralischen, häuslichen und politischen Zustande vieler Menschen bekannt zu werden die beste Gelegenheit hat? Um Beobachtungen über Menschen anzustellen ist es nicht genug, viele Leute zu sehen; es gehört auch ein eignes Talent, viel Beurtheilungskraft, mancherley Einsicht, Lust und Fertigkeit dazu. Findet sich das alles bey jedem Tagelöhner mehr, als bey dem Prediger? Mit eben dieser Unbestimmtheit und Uebertreibung heist es S. 52. Das Publikum hat seit Kurzem mit jedem Jahre, fast möchte ich sagen, Fortschritte von Jahrhunderten gethan? So? dem Rec. ist davon nichts zu Ohren gekommen. Welch Publicum meint der Verf.? und wo ist das glückliche Land, in welchem seit Kurzem so große Fortschritte geschehen sind? Etwa in Petersburg oder Wien? oder in England und Italien? Rec. hat gerade das Gegentheil gehört, daß die Volksmasse — von einzelnen Menschen ist keine Rede — selbst in vielen Provinzen Deutschlands noch um Jahrhunderte zurück ist. Dergleichen unbestimmt und schwankende Sätze kommen mehrere vor, die mehr erbittern, als bessern. Alles Uebertriebene erregt Mißfallen und Widerwillen. Bey der Sucht des Verfassers, das, was er für irrig hält, mit starken Ausdrücken zu bestreiten z. E. S. 29. Der Beruf der Geistlichen ist um kein Haar gütlicher, als der eines jeden

Arz

Arbeiters — fällt es desto mehr auf, daß er gerade diejenige Benennung der Religionslehrer, welche am mehesten zu irrigen Vorstellungen verleitet, nämlich das Wort Geistliche, durchgängig beibehält. Das lehrreichste und angenehmste in der ganzen Schrift sind die vielen eingestreuten Anekdoten, und um dieser willen empfiehlt Rec. die Lektüre derselben.

Zuchtspiegel für Theologen und Kirchenlehrer. (Unter dem angeblichen Druckorte) Paris 1799. (16 8 Gr.)

Dieses Buch hat das Eigne, daß es keinen Anfang und kein Ende hat; es beginnt in der Mitte des Bogens L. mit Seite 169, schließt mit Z oder S 360; und der unmittelbar folgende Bogen Nachtrag ist 8f. so daß neben der Seitenzahl 360 gleich 449 gegenübersteht. Die Ursache eines so wunderlichen Signirens und Paginirens ist eine neumodische Buchhändlerlist. Vor einiger Zeit erschien eine Sammlung erbaulicher Gedichte oder Zuchtspiegel für die politischen Vampyre in 5 Abtheilungen. Das Werk ging nicht ab; vielleicht weil es zu theuer war. Der Verleger hob nun eine von diesen 5 Abtheilungen einzeln aus, druckte einen besondern Titel vor, und so entstand gegenwärtige Viertel- oder vielmehr Quintel-Schrift. Wenn man über diesen Kunstgriff wegsieht, so verdient die Sammlung selbst eine rühmliche Auszeichnung. Sie enthält, einige wenige üppige Auswüchse des Witzes abgerechnet, lauter außerlesene Gedichte von den besten und guten Dichtern unsrer Nation, geschickt, um Humanität, Denkfreyheit, reine Gottesverehrung, wahre Lebensweisheit und Sittlichkeit zu befördern. Dieser Versicherung wird gewiß jeder Leser trauen, sobald

sobald wir ihm die Namen Wieland, Gleim, Pfeffel, Thümmel, Antioch, Blumauer nennen. Aus ihren grösstentheils schon gedruckten Werken ist das vor uns liegende Heft mit Geschmack geordnet; mit verschiedenen noch ungedruckten Gedichten vermehrt, und dabey die Vorsicht beobachtet, daß kein zu allgemein bekanntes Gedicht aufgenommen worden ist. Der Nachtrag enthält eine Fabel von Mathias Claudius, die zur Absicht hat, die Pressfreiheit zu unterdrücken. So schön die Diction, und so groß der poetische Werth derselben ist; so empfindend, so inhuman ist doch die moralische Tendenz davon; daher verdient Claudius, der sich es seit einiger Zeit recht zum Geschäft gemacht zu haben scheint, die edelste Frucht unsers Jahrhunderts, religiöse und politische Toleranz zu zernagen, vollkommen wohl, daß er durch 2 Gegenfabeln von Böß und von einem ungenannten Officier beschämt worden ist, wenn er anders durch die Geißel ihrer Muse gebessert werden kann.

Lehrbuch der Christlichen Religion zum Gebrauche in Gymnasien und mittlern Schulen; von M. Ch. G. Herrmann, Prof. u. Zweite vermehrte und verb. Auflage. Erfurt bey Keyser 1799. XXIV und 190 S. in 8. (Pr. 6 gGr.)

Die im Jahre 1795 erschienene erste Auflage dieses trefflichen Lehrbuches fand den verdienten Beifall; noch mehr wird ihn diese neue und verbesserte Auflage finden. In den wenigen Jahren 1796 — 99 hat bekanntlich die Theologie manche wichtige Aufschlüsse erhalten, haben manche Lehrsätze des Systems neue Ansichten gewonnen, und mehrere werden in der Zukunft noch

noch eine ganz neue Ansicht gewinnen. Für den Verfasser eines Lehrbuchs der Religion für Gymnasien ist es eine unerlässliche Pflicht, auf diese Veränderungen Rücksicht zu nehmen; zugleich aber muß derselbe mit der nöthigen Bedachtsamkeit zu Werke gehen, weil nicht alles Neue wahr, und nicht alles Alte unwahr ist. Auf beides hat der würdige Verf. dieses Lehrbuchs Rücksicht genommen, und durch die ganze Ausführung gezeigt, daß er mit den nöthigen Erfordernissen zu einer solchen Arbeit hinlänglich versehen sey.

In der voranstehenden kurzen Einleitung handelt der Verf. von der Bestimmung des Menschen, und macht dabey auf die beyden in uns liegenden Triebe, wovon der eine auf Wohlfeyn, Genuß und Glückseligkeit geht, der andere hingegen uns nöthigt, über Recht und Unrecht zu urtheilen, und das Gute zu begehren, und das Böse zu verabscheuen, aufmerksam; und zeigt sodann, daß es Endzweck des Menschen sey, das zu thun, was Recht ist, nach Tugend zu streben, ohne deswegen auf den Wunsch, glücklich zu werden, Verzicht zu thun. Ein vortrefliches Mittel, diesen Endzweck zu erreichen, finden wir in der Religion. Von ihr, und den Quellen der religiösen Erkenntniß, von der Götlichkeit der Lehre Jesu, der Apostel und der Propheten handelt die Einleitung. — Das Lehrbuch selbst zerfällt in zwölf Abschnitte, der Plan des Verfassers hat uns sehr wohl gefallen, und die Ausführung der einzelnen Theile zeigt, daß derselbe eben so wohl mit dem Geiste des Christenthums, als mit dem Geiste der Philosophie unsers Zeitalters bekannt sey. Gleich weit entfernt von blinder Anhänglichkeit an das alte Kirchensystem und von unvorsichtiger Neuerungsucht,

wan

wandelt Hr. H. einen bescheidenen Mittelweg, und da, wo er die Ideen anderer Theologen benützt, geschieht dieß immer mit Auswahl, und eigener Prüfung. Der dritte Abschnitt, welcher von der Natur und Bestimmung des Menschen zur Tugend handelt, der vierte, fünfte und sechste, welche von den Pflichten und Tugenden gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere Menschen handeln, haben uns ganz vorzüglich gefallen. Auch der neunte Abschnitt, welcher von den fortdauernden Veranstaltungen und der Zerschafter Jesu handelt, beleidigt keine Kirchenparthey, und hat unsern Beyfall. Bey der Lehre von der Trinität ist der Verfasser dem kirchlichen Systeme treu geblieben, warnt jedoch vor ungewissen und fruchtlosen Spekulationen, in Absicht auf diese Lehre. Daß dieses sehr zweckmäßige Lehrbuch nicht in Fragen und Antworten eingekleidet ist, verdient hier noch gerühmt zu werden.

Darstellung der durch Kaiser Joseph den Zweiten entstandenen Grundlage der kirchlichen Verfassung der Protestanten, insonderheit der Reformirten, sowohl in Wien, als in den sämtlichen Erbstaaten von Oestreich Regensburg, in der Montag- und Weissfischen Buchhandlung 14 Bogen gr. 8. (1 Rth.)

Der an sich anziehende und reichhaltige Stoff ist mit einem Kleinigkeitsgeiste, welcher auch den geduldigsten Leser ermüdet, und in einer Kraft- und geistlosen Sprache bearbeitet; selten stößt man auf interessantere Vorfälle, deren Auseinandersetzung ein künftiger Geschichtschreiber nicht übersehen darf.

(Mit einer Beylage.)

Beilage zu St. 29.
der N. Th. Annalen.

Allgemeine Uebersicht des Zustandes der theologischen Gelehrsamkeit und der Religion in Schweden seit dem Regierungsantritte Gustav Adolphs IV bis Jahres: Schluß 1798.

Dieser Anzeige gemäß schränkt sich der Verf. dieses Artikels auch nur bloß in die Grenzen der allgemeinen Uebersicht ein; und übergeht vieles, was anders wohl zu diesem Gegenstande gehört, damit es nicht scheinen möge, daß er Lücke Allgem. Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv unter Gustav's IV Regierung in 7 Octavbänden, und verschiedene Aufsätze desselben, welche in dem Leipziger Literarischen Anzeiger von Zeit zu Zeit über Schwedens Literatur eingerückt sind, abgeschrieben habe. Nur darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß Schweden seit dem vorigen Jahre eine zu Werid herauskommende gelehrte Zeitung; und in dem zu Stockholm herauskommenden Journal för Svensk Litteratur (für die schwedische Litteratur) und in dem zu Linnköping erscheinenden Journal för Präster (J. für Prediger) ein paar brauchbare Journale bekommen hat; wosern sie nur lange dauern werden.

In Absicht der Quelle der christl. Religionserkenntniß, der Bibel, haben die Schweden unlängbare Verdienste. Die unter Gustav III mit so vieler Sorgfalt angefangene und vor dem Regierungsantritte des jetzigen Königs vollendete Probe-Uebersetzung derselben in schwedischer

1799 D n

discher Sprache ist noch einmal einer gänzlichen Durchsicht unterworfen worden. Ob dadurch für solche eine Verbesserung oder Verschlimmerung entstehen wird, muß die Zeit lehren? Welches aber ihr Schicksal seyn werde, entweder bloß Probe = Uebersetzung zu bleiben, oder wirklich zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauche eingeführt zu werden? darüber ist noch nichts entschieden. Da man inzwischen noch immer über Mangel an Exemplaren der Bibel klaget; so sind jetzt auf einmal drey Ausgaben derselben nach der bisherigen Uebersetzung im Werke, zwey zu Stockholm, eine im gewöhnlichen Quarte, die andere in Median = Octavformate. Jene wird man auf Subscription für ohngefähr 2½ diese für 1½ Rthlr. erhalten. Die dritte erscheint zu Lund unter des Professors, Joh. Lundblad, daselbst Veranstaltung in gewöhnlichem 8., und wird das a. L. allein für Schill. 40, das n. allein für Schill. 12, die ganze Bibel also auf gutem Druckpapiere für 1 Rthlr. 4 Schill. und auf Postpapier 1 Rthlr. 36 Schill. zu liefern, versprochen. Das n. L. war Jahres zuvor 1796 zu Linköping (Vår Herres och Frälsares Jesu C. Nya Testamente) in 12 auf 692 Seiten herausgekommen. Der Bischof daselbst, D. Lindblom, hatte solches mit einer Vorrede versehen, worin gute Anweisungen zum rechten und nützlichen Bibel = Lesen gegeben werden. Die Subscribenten auf dies n. L. beliefen sich allein in jenem Stifte auf 34000.

In der Exegetik haben nur zwey Männer gearbeitet, D. J. A. Tingsadius und S. A. Björkman. Jener, Prof. der morgenländischen Sprachen zu Upsal, in seinem Job. Prof. Oefversättning. (Job Probe Uebersetzung.) Ups. 1797. 8. S. 140, einem schönen Werke, welches für Bibel = und Sprachkunde gleich

gleich vortreflich ist; wie nicht minder in Prosa Oesverfättning af Propheten Osea. (Probe u. Uebersetzung des Propb. Hosea). Ups. 1798. 8. — Dieser, Vice-Bürgermeister einer Stadt in Finnland, welcher sich durch philologische Kenntnisse gar sehr von Männern seines Standes auszeichnet, in seinem: Förlök til Oesverfättning af de senare sex Capp: af Daniels Prophetia. (Versuch einer Uebersetzung der letzten Capitel der Weissagung Daniels). Stockh. 1798 auf 4 Octavb. (8 Schill.) und durch: Förlök til Oesverfättning af Pauli Bref til the Hebreer. (Versuch einer Uebers. des Br. P. an die H.). Ups. 1798. auf 9 Octavb. (20 Schill.)

Da die nach dem Upsalischen Jubelfeste angeordnete königl. Committee über kirchliche Gegenstände unter andern den Auftrag hat, taugliche Lehrbücher in der Religion für Schulen und Gymnasien auszuarbeiten; so haben sich vielleicht deswegen einige an die Abfassung von Schriften dieser Art gewaget. *Avellan* (M. Gust.) in seinem: Tankar om nyttan och nödvändigheten deraf, at Svebelii Cateches etc. bibehållen varder etc. (Gedanken über den Nutzen und die Nothwendigkeit, daß Svebelii Katechismus, als ein allgemeines Lehrbuch für die Jugend in Schweden beygehalten werde u. s. w.). Abo 1797. 12 Quartseiten, ist durchaus wider alles neue. Er will für die Schulen den angezeigten Katechismus, für die gelehrten Anstalten Benzeli Epitome, überdieß die gewöhnlichen Peritopen, den Exorcismus, die bisherige Bibel-Version, das bisherige Gesangbuch u. s. w. beygehalten wissen. Alles sein Vorbringen beruhet freylich auf schwachen Gründen. — *Lybeck* (P.) in seinen: Christeliga Frågor och Svar til Förläring af

ver fal. Lutheri lilla Cateches. (Christl. Fragen und Antworten über Luthers kleinen Catech.) Carlskr. 1797. 3 Octavb. hat zwar nichts ausserordentliches geliefert, aber doch einen Schritt zu einem bessern Katechismus gethan. — Einen Nachdruck darf ich nicht verschweigen. Es ist: *Mori Epitome Theologiae Christianae Aboae* 1798. 8. 19 B. (32 Sch.) Es ist weiter keine Nachricht darüber angegeben, als auf dem Titel steht: secundum editionem alteram passim auctam. Der Druck nimmt sich gut aus. Ein gewisser Geistlicher in Finnland gab darüber: *Observationes* heraus, worin er manche ihm nicht rechtgläubig genug vorkommenden Vorstellungen des sel. Morus tabelirte. Die Meinung möchte gut seyn.

Mehr ist die biblische Religions- und Kirchengeschichte, auch kirchliche Statistik bearbeitet worden. *Widen* (M. Joh.) *Mosaiske Stats- och Kyrkas - Författning etc.* (Mos. Staats- und Kirchenverfassung benebst den bürgerlichen Gesetzen; aus Moses Büchern ausgezogen, und mit Anmerkungen begleitet.) Stockh. 1797 8. 88 S. (12 Schill.) der Endzweck ist, die mosaische Verfassung bekannter zu machen, und ihre Anwendbarkeit auch für andere Völker zu zeigen. In den Anmerkungen wird ihr göttlicher Ursprung und ihre Vorzüglichkeit mit Vorbeugung der etwanigen Mißbräuche dargethan. Das darin angeordnete justationis findet der Verf. sehr vortheilhaft, indem sonst der Reiche die Verstümmelung seiner armen Mitbrüder leichtlich durch Geld habe gut machen können. — *Ekmark* (A.) *Paminnelser öfver den hel. Skrift om Religionens grundfanningar etc.* (Erinnerungen aus der heil. Schrift über die Grundwahrheiten der Religion und die merkwürdigen Begebenheiten

ten der Vorzeit) Gothenb. 1797. 8. (30 Schill.) Es ist in dem Geschmacke von Millers biblischer Geschichte abgefaßt und geht bis auf 100 Jahre nach Christi Geburt. — Möller (D. Joh.) Sammandrag af Kyrko-Historien etc. (Inbegriff der Kirchengeschichte benebst einem Entwurfe der Geschichte der Evangelisch Symbol. Bücher.) Stockh. 1797. 8. Zener ist in seinem Maße ein Auszug aus einer von dem Verf. 1774 herausgegebenen Kirchengeschichte, bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, und mit einer bis hieher in schwedischer Sprache noch nicht vorhandenen kurzen Gesch. der Symbol. B. vermehret. Es ist dabei auf den Gebrauch bey mittlern Lehranstalten und bey den des Lateins unkundigen Lesern gerechnet. — Wallquist (D. Ol.) Utkast til en Handbok öfver Ecclesiastique Befordringar etc. (Entwurf eines Handbuchs über die kirchliche Beförderungssache mit historischen Anmerkungen u. s. w.) Wexiö 1797. 8. 33 Bogen. Durch dieses Buch ist eine wirkliche Lücke in der schwedischen kirchlichen Literatur ausgefüllt worden. Die Anmerkungen erstrecken sich über den ganzen Zeitraum seit der Reformation bis jetzt. Da dieß Werk das erste in seiner Art ist, und also unmöglich ohne alle Fehler seyn kann, folglich es nützlich gewesen wäre, durch bescheidene Erinnerungen den Verf. auf solche aufmerksam zu machen: so hat ein Ungenannter sich es verstatet: Anmärkningar vid det Utkast til Handboken etc. (Anmerkungen über den Entwurf eines Handbuchs u. s. w.) Carlskr. 1798. 8. 72 S. herauszugeben; unter welchen die erwanigen Berichtigungen das mindere, Unzulänglichkeiten aber das meiste, ausmachen. — Soilander (K.) Register öfver Upsala Consistorii-Ecclesiastici Memoriales etc. (Reg. über die

Dy 3



die Memoriale oder Ausschreiben des Upsalischen ecclesiastischen Consistoriums.) Stckh. 1798. 4. (28 Sch.) ist ein ganz nützl. Werk; da es sehr mühsam wäre, den Inhalt aller seit 1753 herausgekommenen Memoriale bey erforsderlichen Fällen durchzulaufen. — Zur Kenntniß des schwedischen Kirchenstaats sind die in einzelnen Bisthümern von Zeit zu Zeit herauskommende sogenannte Matrikeln sehr brauchbar. Es sind darin die Glieder der Consistorien, die Probsteien und Pfarren mit denen sie bekleidenden Männern, der Schulstaat und die darin arbeitenden Collegen, und mancherley andere wissenstwerthe Dinge verzeichnet. Solche Matrikeln kamen über das Bisthum Strengnäs und über das Bisthum Westerås, 1797. in 4. und über die Bisthümer Linköping, Ekara und Lund 1798 theils in 4, theils in 8 heraus.

Das homiletische Fach ist, so wie fast überall, so auch in Schweden, stark besetzt gewesen. Anmärkningar vid andeliga vältaligheten etc. (Anmerkungen über die geistl. Wohlredenheit.) Stockh. 1797. 8. 9 B. (24 Sch.) sollten wohl erstlich hernach unter dem besondern Artikel: Uebersetzungen; angezeigt werden, da sie aus des engländischen D. *Blairs* Lectares übersetzt worden. Sie mögen aber immerhin schon hier Platz finden, weil der Uebersetzer: *C. G. Calen*, sich nicht mit der bloßen Uebersetzung allein begnügt hat. Indessen ist doch weit entfernt, daß es ein eigentl. Lehrbuch in der geistl. Beredsamkeit abgeben sollte, ja es ist nicht einmal für und auf Schweden recht angepasst worden; jedoch ist es brauchbar. — *Ekman*son (C. G.) Utkast til Skrifte=Tal. (Entwurf zu Beichtreden). Norrk. 1797. in 8. 188 S. (20 Sch.) In der Vorrede werden gereinigtere Begriffe von der Vergebung der Sünden in Umlauf gebracht. — *Retzii* (M. L. C.) Sam-

Samling af Predikningar om den korsfäste Jesus etc. (Samml. von Pred. über den gekreuzigten Jesus sowohl für die Sünder, als in ihnen, zur Erlösung und Seligkeit). Neue Aufl. Stockh. Th. III. 1797. IV. 1797. Th. I und II. 1793. V. 1795. (Zusammen 1 Rthlr. 36 Sch.) — An einzelnen Predigten, es sey neuen, oder wieder aufgelegten, fehlt es nicht.

Von ascetischen Schriften ist eine Menge in kleinen Auffätzen herausgekommen, die hier übergangen werden; jedoch mit Ausnahme von folgenden: *Helsingberg* (Joh.) Folkets Förbund med dygden etc. (Der Bund eines Volkes mit der Tugend, als ein kräftiges Mittel zur Hemmung der Irthümer und der Laster). Albo. 1797. 17 Quartl. Eine gute Betrachtung bey dem Regierungsantritte des jetzigen Königs. — *Ignatius* (M. B. J.) fanna och falska Christnas kännetekn, såsom svar etc. Kennzeichen wahrer und falscher Christen, als eine Antwort u. s. w.) Sahlun 1797. 8. acht Bogen. Ein gewisser begüterter Mann machte dieß zu einer Preißfrage. Unter den eingelaufenen Antworten ward der hier angezeigte der Preiß zuerkannt. — *Oedmann* (S.) Förfök i Kyrkosånger. (Versuch in Kirchen-Gesängen). Ups. 1798. 12. (12 Sch.) ist als ein Beitrag zu dem im Werke stehenden Probe-Gesangbuch keinesweges ohne Verdienst.

Mit den Uebersetzungen von Religions- und theologischen Schriften der Ausländer geben sich die Schweden fast noch zu viel ab. Es mögen davon folgende zur Charakterisirung des Geschmacks hier namhaft gemacht werden: *Bastholm* (D. Chr.) De fyra Evangelisternas Berättelser om Christo etc. (Die Berichte der 4 Evangelisten von Christo, der Zeit nach

in Ordnung gestellet). Stockh. 1797. 8.
 1 Alphab. Uebersetzung eines Ungenannten aus
 dem Dänischen. Eben desselben: Andakts Oef-
 ningar för sjuke och Sängliggande. (Andachts-
 übungen für Kranke und Bettlägerige).
 St. 1797. 8. 1 Alph. 8 B. Eine reine und
 deutl. Uebersetzung aus dem dänischen. — Ben-
 gel (J. A.) 60 upbyggeliga Tal öfver Joh.
 eller fast mer J. C. Uppenbarelse. (60 erbau-
 liche Reden über Johannis, oder vielmehr
 J. C. Offenbarung). 2 Theile. Gotthenb.
 1797. 8. 1 Alph. 10 B. Anonymische Ueber-
 setzung. Eben desselben: Afmalning af den sa-
 kallade Brödra-Församling etc. (Darstellung
 der sogenannten Brüdergemeine). 2 Theile.
 Gotthenb. 1797. 8. 1 Alph. 6 B. Die Ueber-
 setzung ist nicht sonderlich. — Griesbachii (D.
 J. J.) Anvisning til populära Dogmatikens
 studerande. (Anweisung, die populäre Dog-
 matik zu studiren). St. 1797. 8. 19 Bogen.
 (32 Sch.) Diese recht gute, nach der vierten
 verbesserten Aufl. der deutschen Urschrift gemache-
 te, und mit einer nützlichen Vorrede versehene
 Uebersetzung hat man dem jetzigen Bischöfe der
 Insel Gothland, D. Möller zu verdanken. —
 Marées (S. C. E. de) Guds förklar vid det on-
 das tillatande på var jord etc. (Die Rechtfertigung
 Gottes in der Zulassung des Bö-
 sen auf unserer Erde nach der heil. Schrift.
 Gotthenb. 1797. 8. 2 Theile gegen 3 Alph.
 stark (1 Nthlr. 16 Sch.) Eine Uebersetzung vom
 M. V. E. Ritterberg — Stunder använda
 för evigheten. Diese für die Ewigkeit an-
 gewendeten Stunden sind ein Werk des Vrsf.
 von Hallö's Glücklicher Abend. Die Ueber-
 setzung erschien in 2 Theilen zu Gotthenb. 1797.
 8. — Snell (J. P. A.) Sedolärande Berättel-
 ser för menige Man och Läröborn. (Moralis-
 sche

sche Betrachtungen für Jedermann und Lehrlinge). Lief. 1797. 8. 2 Th. 22 Bogen. Die Uebersetzung dieses entbehr. Buches ist nicht wohl gerathen. — *Zollikofers* (G. J.) Predikningar. Die erste Sammlung der Predigten. Norrk. 1797. 8. 322 S. Der Hofprediger S. Wallquist hat sie in ein gutes Schwedisch übergetragen; aber mit vieler Freyheit; indem er manche Predigten ganz oder doch oft die Eingangsgebete ausgelassen, und mehrere Predigten in eine zusammengeschmolzen hat. — *Heydenreich* (J. E. A.) philosophisk Handbok för tänkande Gudsdyrkare. (Phil. Handbuch für denkende Gottesverehrer). Stockholm. 1798. 8. 10 Bogen. (24 Sch.) der erste Jahrgang. — *Rittmeijers* (M. J.) Nattvards-Bok. Stockholm. 1798. in lang 12. 1 Alpb. (22 Schill.) Neue Aufl. dieses Communionbuchs. — *Gouge* (T.) et ord til Syndare och et ord til de Heliga. (Ein Wort an die Sünder und an die Heiligen). West. 1798. 8. 19 B. (24 Schill.) dritte Aufl. dieser aus dem Dänischen gemachten Uebersetzung. — *Kempis* (Th. a) om Christi efterföljande. (Von der Nachfolge Christi). St. 1798. 8. 16 B. (24 Schill.) Es sind ein paar ältere schwedische Uebersetzungen dieses Buchs vom vorigen Jahrhunderte und von dem Anfange des jetzigen vorhanden. Die gegenwärtige ist freilich vorzüglich, und durch den Justiz-Canzler, J. W. Liljestrale, verfertigt.

Ein besonderer Einfall war es von dem M. P. Roos, eine gesprächsweise abgefaßte Sammlung der Sätze Voltaire's über die natürl. und geoffenbarte Religion unter dem Titel: Voltaire de nya Philosophers Orakel etc. (V. das Orakel der neuen Weltweisen). Gothenb. 1797. 8. auf 21 Bogen, in einer schwedischen Uebersetzung zu veranstalten.

Nachdem der Verf. etwas wenigens von den Varianten in diesem Texte geredet hat, geht er zur Worterklärung über, die er meistens aus ähnlichen biblischen Stellen herleitet. Er webet alsdann eine Erklärung über 1 Cor. 1: 30 ein, welche ohngefähr die Hälfte der Diff. einnimmt. — A. Nordgrem. Spec. acad. de moralitate studii theologorum tropologici. S. 12. Der Verf. behandelt hier die Sittlichkeit, um die Art und Weise des Bestehens; Seyns und Werdens der Dinge in der Religion und in der Th. anzugeben und ausfindig machen zu wollen. Er zeigt solches an verschiedenen Beispielen der Stellen heiliger Schrift und der Seligkeits-Lehren; ist aber doch nicht tief genug in die Materie eingedrungen. Fast eben diese Bewandniß hat es mit: — G. Lock Exercitatio de vera generatione filiorum Dei vanam spuriarum trigam excludente. Joh. 1: 12. 13. S. 12. Zwey Aeußerungen sind hier dem Rec. auffallend gewesen: „Tutissimus ibit, si se ductui Spiritus S. permiserit, qui eum in omnem ducat veritatem. Joh. 16: 13.“ und: daß das Wort: *αἰσχος*, durch viele zusammengesuchte Beweise auf Johannes, den Täufer, gezogen wird.

Zu Lund unter dem Vorsitze des D. N. Hersten, Th. Prof. — Rsp. N. Cullander D. de Christo, non solum Doctore mundi, sed etiam Redemptore. S. 14. Es werden hier Bahrdt, Lessing, Steinbarr, Zeller und andere aus Es. Cap. 53 widerlegt.

D. Joh. Jac. Hallmann, Th. Prof. — R. J. Sommer. S. 14. Vindiciae diluvii Noachici.

D. Sam. Lemcheu, Th. Prof. — Rsp. S. Lilljenroth D. meditationes nonnullas circa religionem sistens. S. 15. — S. Wieselquist Aphorismi theologici. S. 15.

M,

M. *Gust. Sommelius*, Prof. et Bibl. — Rsp.
J. D. Aspelin. D. qualis S. Pauli de Anania Pontifice cujus Act. XXIII. 5. fit mentio, notitia fuerit, demonstrans. S. 24. — **J. M. Torrell**. D. grad. momenta nonnulla Historiae transfigurationis Christi. S. 18. — **R. O. Otter**. D. gr. über eben denselben Gegenstand. S. 20. — **D. M. Hummel**. D. grad. de Arolone, cujus Act. 18; 24. 25. fit mentio. S. 23.

M. *Matth. Norberg*, L. L. OO. Prof. — **R. H. Sornander**. D. de Regina Austri I Reg. 10:1 Luc. 11: 31. S. 16. Es werden die verschiedenen sowohl ältern als neuern Nachrichten darüber gesammelt. — **R. C. O. Genberg**. D. grad. de Trinitate Indiana S. 14. Nach Auleitung des vom Paulino A. S Bartholomaeo herausgekommenen: Systema Brahmanicum.

M. *Em Bäckström*. — **R. D. Krutmeier**. D. quattuor dicta Evangelica ex quattuor Evangelistis deprompta explicans. S. 20. Es sind: Matth. 24: 30. Marc. 3: 17. Luc. 2: 1. Joh. 3: 3.

Strödda Förfök öfver Nya Testamentets Helliga Skrifter, af *Sam. Oedmann*. Första Häftet. Linköping 1799. 8. S. 131. (Versmischte Versuche über die heiligen Schriften des Neuen T. von S. O. Erstes Heft u. s. w.) (16 Sch.)

Der Verf., jetzt Adjunct der theol. Facultät zu Upsala und Pastor des Kirchspiels Alt-Upsala, hat sich durch eine Menge von Uebersetzungen ausländischer Bücher in Schweden, und durch sein eigenes Werk: Zerstreute Anmerkungen über die Naturkunde u. s. w. der heil. Schrift, welche auch in das Deutsche übersezt worden, außerhalb Schweden nicht un-

unvorthailhaft bekannt gemacht. Er ist gesonnen in diesen Versuchen solche Erläuterungen aus der Geschichte, den alten Urkunden, der Naturkunde und den Sitten der morgenländischen Volksarten mitzutheilen, ohne deren Kenntniß mehrere Gegenstände der Schriften des N. T. weder leicht, noch recht, verstanden werden. Da es bey allen Religionsfäßen, besonders wenn sie angefochten werden, höchst nothwendig ist, zur Hauptquelle unserer Religion zurück zu gehen, und dabey die grammatische und historische Auslegung auf alle Weise nützen zu können; so ist des Verf. Vornehmen um so verdienstlicher, als man für Eingeborne noch wenige Original-Schriften in diesem Fache hat.

Er öffnet sich seine schriftstellerische Laufbahn auf eine ihm und der Sache gleich angemessene Art und Weise, ohne daß sein Werk, wenigstens bis jetzt, eine Streitschrift ist, noch dazu Gelegenheit giebt. Indem er seinen Vorgängern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so eröffnet er nichts desto weniger seine eigenen Gedanken mit der Freymüthigkeit, welche für den Endzweck der Wahrheit und der Aufklärung erfordert wird.

Was die äußere Einrichtung des Werks anbetrifft, so sollen 4 Hefte einen Band ausmachen und den Pränumeranten für einen Rthlr., *) abgelassen werden; was aber den Inhalt anbelangt, so hat sich der Verf. zu nichts mehrerem, als was auf dem Titel steht, anheischig gemacht.

Der

(*) in Reichsschuldbzetteln, von welchen jetzt bey dem für Schweden so nachtheiligen Wethselcurs drey und ein drittel Reichsblr. auf einen Ducaten gehen. Stockh. d. 1ten Apr. 1799.

Der erste Heft faſſet 3 Verſuche in ſich: 1) eine chronologiſche Darſtellung der Amtreiſen und der Briefe des Apoſtels Paulus; 2) die Zuſammenſtellung und Vereinigung der Berichte der Evangeliſten von Jeſu Auferſtehung; 3) die Erläuterung des hiſtoriſchen und buchſtäblichen Sinnes der evangeliſchen Predigt-Texte.

Im erſten Stücke hat der Verſ. diejenigen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen geſucht, welche bey der Vergleichung von Lucä's Berichten in der Apoſtelgeſch. mit Pauli eigenen in ſeinen Briefen zerſtreuten Angaben von ſeinem Amtreiſen vorkommen. Die Abh. iſt umſtändlich, und läuft unter folgenden Titeln fort: 1) Pauli Lebensvorfälle von ſeiner Belehrung bis zu der Kirchenverſammlung zu Jeruſalem; 2) ſeine Reiſen durch das nördliche Aſien, Macedonien und Athen nach Corinth; 3) Sein Aufenthalt daſelbſt. Brief an die Römer; 4) ſeine Reiſe von Corinth über Ephesus nach Jeruſalem; 5) ſeine Reiſe von Jeruſalem nach Ephesus. Aufenthalt daſelbſt. Erſter Brief an die Corinthiſchen Chriſten. Brief an die Galater; 6) Seine Reiſe von Ephesus nach Hellas; 7) Aufenthalt daſelbſt. Erſter Brief an die Theſſalonicher. Zweyter Brief an die Corinthher. Zweyter Brief an die Theſſalonicher. Unterſuchung über den erſten Brief an den Timotheus; 8) Pauli Reiſe von Hellas nach Jeruſalem; 9) Pauli Ankunft daſelbſt, Gefangennehmung und Abführung nach Caſarea; 10) Pauli Gefangenſchaft daſelbſt. Erſter Brief an den Timotheus; 11) Pauli Reiſe nach Rom. Schiffbruch bey Malta; 12) Pauli Gefangenſchaft zu Rom. Die Briefe an die Hebräer, Epheler, Koloffer, den Philemon und die Philipper. 13) Pauli Freyheit. Brief an den Titus. Neue Gefangenſchaft. Zweyter Brief an den Timotheus. Diese

Diese Titel geben des Verfassers Erfindung und Entwurf hinlänglich zu erkennen. Er ist in der Abhandlung genau befolget. Bey den Kunst-richtern derselben wird ein auf diese Gegenstände lange gerichteter Lesesleiß und ein praktisches Vermögen erfordert, die zerstreuten Nachrichten zu einem Ganzen zu vereinigen, oder wenigstens zu ordnen, wie das Ganze in seinen Theilen zusammenhängt. Die allgemeinen Leser werden noch mehrere Hülfe für die Verständlichkeit erhalten, wenn ihnen die Charte, welche der Verf. seinem geograph. Lexikon über das n. T. beyzufügen versprochen hat, wird vor Augen gelegt werden.

Der zweyte Versuch ist eine vortrefliche Lehrschrift über einen so wichtigen Gegenstand. Der Verf. folgt den Evangelisten, erklärt ihre Worte und vereinigt ihre Berichte, ohne zu Ausfällen oder zur Widerlegung anderer Meinungen überzugehen. Die Erklärung der Advents-Evangelien sind einfach und für Prediger zum Gebrauche sehr angemessen — Das nächste Heft wird folgendes in sich halten: 1) einen kurzen Versuch über die sogenannte Bergpredigt. 2) Erläuterungen über den ersten Brief an die Korinther. 4) Versuch über des Ap. Paulus Charakter. 5) Die evangelischen Weihnachtsierte.

N a c h r i c h t e n.

Amts-Orts-Veränderungen und
Ehrenbezeugungen.

Der Kurfürstlich-bayerische Geheimerath und Ober-landsregierungspräsident J. Th. S. Graf von Morawitzky ist zum Chef des geistlichen Departements ernannt worden.

S.

S. Traug. Göze, bisher Armen- und Waisenhausprediger zu Torgau, hat die Zucht- hauspredigerstelle das. erhalten.

M. Imm. Pfeleiderer, Decan zu Neustadt am Kocher im Wirtembergischen, ist Special- Superintendent und Stadtpfarrer in Ludwigs- Burg,

M. Fr. W. Oetter, Pfarrer zu Markt- Erbach im Baireuthischen, ist Superintendent das. und in der damit vereinten Superintenden- tur Dietenhofen,

Der Cand. Val. Fr. Schnakenberg, ist Adjunctus seines Vaters des Archidiaconus zu Gardeleben,

M. Markus zu Leipzig ist Prediger am Zucht- hause in Luckau und Director des dortigen Schullehrerseminariums geworden.

Prof. Hermann zu Leipzig hat die durch D. Hempels Tod erledigte Collegiatur im klei- nen Fürstencollegium durch die Stimmenmehr- heit erhalten.

Die philosophische Facultät zu Helmstädt hat aus eigenem Antriebe dem berühmten Buch- händler Friedrich Nicolai zu Berlin die philo- sophische Doctorwürde ertheilt und ihm das am 2ten März d. J. ausgefertigte Diplom zuges- andt.

Der Domprediger Pischon zu Halle ist zum Hofprediger in Potsdam ernannt worden.

Der bisherige dritte Prediger an der heil. Geistskirche zu Heidelberg, Reinold, hat die Pfarre zu Eichholzheim erhalten, und die durch ihn erledigte Stelle ist dem bisherigen ref. Pres- diger zu Darmstadt J. Bähr ertheilt worden.

N e u e

Theologische Annalen

St. 30.

den 27ten Julius 1799.

Wie viel es auf sich habe in unsern Zeiten Lehrer der Religion zu seyn? Ein Versuch von S. E. M. Heydenreich, Diaconus an der Domkirche zu Merseburg. Halle und Leipzig bey Ruff 1798. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Der hier behandelte Gegenstand ist von so entschiedener Wichtigkeit, daß er nicht oft und nachdrücklich genug zur Sprache gebracht werden kann.

Fürsten und Regenten müßten wiederholt aufmerksam darauf gemacht werden, daß die auf gegenseitige Pflichterfüllung und richtigere Einsicht am unerschütterlichsten gegründete Ruhe der Staaten, daß die aus sittlicher Verebelsung hervorgehende Anhänglichkeit des Bürgers an Vaterland und vaterländischer Verfassung, einzig und allein durch vernünftigen, dem immer fortschreitenden menschlichen Geiste angemessenen sittlich-religiösen Unterricht bewirkt werden kann und daß folglich kein Theil der höhern Staatsverwaltung einem weisen und das wahre Wohl seines Volkes wünschenden Fürsten so sehr am Herzen liegen muß, als die Unterrichtsanstalten, von deren zweckmäßiger Vervollkommnung die intellectuelle und moralische Cultur des Volkes abhängig ist. — Die Consistorien und die
33 welche

welche auf diese einigen Einfluß haben, können nicht vorsichtig genug seyn, um den bey dem religiösen Volksunterrichte eingerissenen Mißbräuchen zu steuern; nicht streng genug, um keinen Unwürdigen zu einem Amte zu befördern, in welchem er schon dadurch, daß er nicht mit Erfolge es zu verwalten vermag, einen moralischen Schaden anrichtet, welcher sich kaum berechnen läßt, und einer ganzen künftigen Generation Wunden schlägt, welche sich nicht leicht wieder heilen lassen. — Akademische Lehrer können nicht gewissenhaft genug ihre Pflichten erfüllen, um in ihrem Wirkungskreise Selbstthätigkeit, Vernunftgebrauch, sittliche Güte und höchste Achtung gegen einen Beruf von so viel umfassender Wichtigkeit zu wecken, zu unterhalten und zu befestigen.

In allen diesen Hinsichten würde sich ein reichhaltiger Commentar zu dem Thema des vorliegenden Buches verfassen lassen. Der Verf. hat bloß auf seine jüngern Amtsbrüder und auf Studierende, welche sich, zum Predigtamte vorbereiten, Rücksicht genommen und im Ganzen genommen für diesen Zweck sehr viel brauchbares zusammengetragen; nur ist der Plan, nach welchem er gearbeitet hat, etwas schwer zu übersehen, die Weitläufigkeit, mit welcher beynahe Alles, auch das Bekannteste abgehandelt wird, ermüdend, und der Vortrag nicht selten incorrect und allzu ungleich, welches durch eine zweyte Uebersarbeitung leicht hätte vermieden werden können.

Der Prediger, welcher mit seinen eingesammelten Kenntnissen in seinem Wirkungskreise gemeinnützig thätig seyn will, muß das Zeitalter kennen, worin wir leben (unter den biblischen Anforderungen zu dieser Pflicht steht auch Röm. 12: 11; aber nach der auch vom Verf. angeführten

fährten, unstreitig richtigern Lesart τῶν κριτῶν statt κριτῶν, gehört sie nicht hieher und wozu noch die kein neues Licht gebenden Excerpte aus Rosenmüller's Scholien? — welches mehrmals geschieht). Diese Kenntniß erlangen wir theils durch Vergleichung unsers Zeitalters mit dem vergangenen, theils durch Auffuchung des Charakteristischen desselben. Als Hülfsmittel werden empfohlen: Umgang mit allen Volksclassen, Studium unserer selbst und Zeitschriften (es ist auffallend, die neuesten Religionsbegebenheiten und Thieß Ephemeriden empfohlen zu finden, ohne des Gablerschen theologischen Journals und der Göttingischen theol. Bibliothek zu erwähnen!) —

Versuch einer Charakteristik der Zeit, worin wir leben S. 56 fl. Zuerst in wissenschaftlicher Hinsicht S. 61 — 193; die zunächst hieher gehörigen Disciplinen werden einzeln durchgegangen und ihr Verhältniß zur gelehrten Bildung des Theologen bestimmt; Literaturgeschichte hätte nicht vergessen werden sollen. In den Anmerkungen ist viel Literatur und Bücherkenntniß beygebracht, aber nicht mit der erforderlichen Umsicht und Genauigkeit; so vermißt man z. B. eine Auswahl unserer vornehmsten Historiker, besonders solcher, welche die Kenntniß des Zeitalters durch Winke und Erörterungen erleichtern, nicht einmal Meiners Vergleichung des Mittelalters u. ist namhaft gemacht; S. 70 ist Kinderling über die Reinigkeit der deutschen Sprache vergessen, S. 90 Gibbon; bey der Patriistik, Schönnemann und Oelrichs; bey der Dogmengeschichte, Beck und Münscher; bey den Concilien, Fuchs u. Die Auswahl ist nicht die strengste: S. 93 wird Müller hist. Handbuch, eine der armseligsten und unbrauchbarsten

Compilationen, S. 102 Ewalds David, bey der Dogmatik des G. Vorlesungen über Obbersleins Dogmatik 2c. empfohlen. — Darauf folgt S. 194 — 274 die Ansicht unsers Zeitalters in sittlicher Hinsicht, welche meist gelungen und lichtvoll und belehrend dargestellt ist. Nur kann es Rec. nicht billigen, daß der Verfasser bey Schilderung der Mängel unsrer Zeit, sich so ausdrückt, als ob es zwischen dem leichtsinnigen Indifferentismus und dem steif sinnigen blinden Glauben keinen Mittelweg gebe, daß er S. 224 den Synkretismus angreift und mit dem egoistischen Aufbauen eines beliebigen Religionsystems zusammenstellt, und gleich nachher mit zu wenig Achtung und Schonung von der Zweifelsucht spricht.

Der dritte Abschnitt über die der gegenwärtigen Lage der Dinge angemessenen nothwendigen Eigenschaften eines Religionslehrers, ist der lehrreichste und befriedigendste. Der Verf. spricht hier oft aus Erfahrung und seine Rathschläge und Erinnerungen verdienen beherzigt zu werden. — Ueberhaupt wird das Buch angehenden Theologen eine nützliche und angenehme Unterhaltung gewähren.

Der Herausgeber des philosophischen Journals gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus. Herausgegeben von J. G. Sichte. Jena in Commission bey Gabler 1799. 192 S. und 2 Bogen Beylagen 8. (brosch. 15 g Gr. oder 1 fl. 8 Kr. rhein.) Vergl. N. Th. Ann. Beyl. zu St. 16 S. 411.

Die erste ausführlichste und interessanteste Vertheidigungsschrift von Sichte enthält den Beweis, daß die des Atheismus angeklagten Auf-

Aufsätze in keiner Hinsicht atheistisch genannt werden können. Sie besteht aus drey Abschnitten: dürfen unter keiner Bedingung irreligiös, gegen die christliche, selbst gegen die natürliche Religion streitende, sogar atheistische Schriften gedruckt werden? — warum nicht, wenn Irrthümer nicht anders widerlegt und Wahrheit nicht anders gewonnen oder gerettet werden kann? — Sodann müßte man auch über Begriff und Existenz der allein wahren Religion einverstanden seyn, als man nach der Philosophen Meinung, wirklich ist, wenn das, was ihr entgegenläuft, näher bestimmt werden soll; so lange sich die Partheyen hierüber nicht vereinigt haben, kann es nicht fehlen, daß nicht Einer sage, wovon der andere finde, es sey gegen die Religion — versteht sich, gegen die seinige. Ueberhaupt darf und in gewisser Hinsicht sollte Alles, sey es so heillos, ketzerisch, atheistisch, als es wolle, vor das gelehrte Publicum gebracht werden; wobey der Verf. sich auf Lessings Auctorität beruft. — Streiten die beiden angeklagten Aufsätze wirklich gegen irgend eine (wahre und vernünftige) Religion, und sind sie ins besondere atheistisch zu nennen? Es scheint, daß der Gegner der Fichteschen Philosophie nicht wußte, was er unter Atheismus verstehen solle, denn aus seinen Anschuldigungen ergiebt sich nicht einmal ein Begriff des Atheismus. Daher schränkt sich die Verantwortung auf den äußern Beweis ein, daß sich aus dem Fichteschen Aufsätze mit keinem Grunde auf Atheismus schließen lasse. Dieß geschieht durch Aufstellung folgender Axiomen: „Wer gewisse Bestimmungen einer Sache (in einem Begriffe) läugnet, hebt dadurch nicht nothwendig die Sache (den Begriff) auf.“ Wenn also in den angegriffenen Aufsätzen gewisse Be-



stimmungen im Begriffe der Gottheit geläugnet werden z. B. Körperlichkeit, Begreiflichkeit, so folgt nach keiner Logik, daß dadurch die Gottheit selbst aufgehoben werde, und sonach jene Aufsätze atheistisch seyen. — „Wer gewisse Beweise für eine Sache läugnet, läugnet darum nicht nothwendig die Sache selbst.“ So ist es hier mit den Beweisen für das Daseyn Gottes, aber deshalb wird dieses Daseyn nicht abgeleugnet. — Anderen ähnlichen Vorwürfen wird mit Kraft gründlich begegnet. — Im zweyten Abschnitte S. 71 fl. wird die wahre Quelle der gegen die Beklagten erhobenen Beschuldigungen angezeigt. Es soll diese keine andere seyn, als das berühmte und hier in einer Beilage abgedruckte „Schreiben eines Waters an seinen Sohn über den Fichteschen und Forbergischen Atheismus“ welches für ein Werk des D. Gabler in Altdorf ausgegeben, als solches in Churfachsen hauptsächlich in Umlauf gesetzt, sogar unentgeltlich vertheilt, und nach Dresden geschickt wurde; der Concipient des Dresdner Requisiten-Schreibens habe dasselbe vor sich gehabt und dieselben Stellen aus den in Anspruch genommenen Aufsätzen ausgehoben, welche in dem vaterlichen Schreiben angeführt sind. Die nur zu verständlichen Fingerzeige S. 78 fl. auf den Urheber dieses Pasquills übergeht Rec. mit Stillschweigen. — Im dritten Abschn. S. 85 fl. wird gezeigt, wie es möglich war, daß ernsthafteste Gelehrte, und sogar eine weise Regierung verleitet werden konnten, einer über allen Ausdruck verächtlichen Quelle eine so hohe Bedeutung beyzulegen, um sich dadurch zu solchen Maasregeln verleiten zu lassen. Ohne die Entstehungsgeschichte jener armseligen Schandschrift zu wissen oder zu ahnden, hätten die Regierungen doch wohl ver-

vermuthen können, daß die Quelle, woraus die Anklage herrühre, unrein sey; sie und die auf sie einwirkenden Gelehrten hätten durchaus manches wissen können, anders urtheilen und verfahren müssen, wenn nicht ein sehr unsittliches Interesse sie verblendet hätte (im Falle, daß nicht einer und der andere überrascht oder übertäubt worden ist). Auf so verdächtige Insituationen würden nicht solche Schritte der Chursächsischen Regierung gefolgt seyn, man würde sie vielleicht nicht einmal einer leichten Aufmerksamkeit gewürdigt haben, wenn Fichte nicht als Demotrat und Jacobiner angeschrien wäre. Dieser Theil der Verantwortung S. 89 — 107 ist vortreflich abgefaßt und wird den Verdammern aller Partheyen wohlthun, so hell sind die Begriffe, so kräftig und lebendig die Darstellung, so warm und herzlich die Sprache, in welcher die ruhig überzeugenden Gründe vortragen sind. Ein Auszug daraus würde hier nicht an seiner Stelle seyn. Nicht ohne Theilnahme wird der Schluß S. 109 gelesen werden können, worin J. auf die schrecklichen Folgen, welche jene Beschuldigungen des Atheismus für ihn haben dürften, aufmerksam macht.

Die zweite Verantwortungsschrift von Niethammer S. 121 fl. weist die Sorgfalt nach, womit die beiden Beklagten bey der Herausgabe des philosophischen Journals verfahren sind; und begreift zwey Hauptpuncte 1) die Herausgeber haben durch die Erlaubniß zum Drucke jener verschrienen Abhandlungen kein Censurgesetz überschritten; 2) sie haben selbst die Freiheit, welche das Censurgesetz einem philosophischen Journal erteilt, bey weitem nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern mit einer Behutsamkeit und Vorsicht gebraucht, die sie von

allem Verdachte, sie jemals mißbrauchen zu können, freysprechen muß.

Noch bemerkt Rec. aus dem Verzeichnisse der Gablerschen Verlagsbücher, daß das philosophische Journal, ungeachtet der vielen den Herausgebern in den Weg gelegten Hindernisse, seinen Gang fortgehen werde. —

N a c h r i c h t e n.

Heidelberg den 5ten Julius 1799.

Hier ist gegenwärtig das im Auszug folgende gedruckte, für die pfälz. K. Geschichte höchst merkwürdige Actenstück im Umlauf und macht bey allen Rel. Partheyen grosse Sensation; bis dato ist aber dasselbe noch an keine einschlägliche Stelle officiell erlassen worden (nach neuern Nachrichten ist die Publication d. 14ten Julius zu Heidelberg erfolgt.) Vielleicht geschieht dieß erst, wenn eine ähnliche Declaration für die Luth. Evangel. Confession erscheint.

Churpfälzische Religions Declaration vom 9ten Mai 1799. 22 S. in Fol. Wir Maximilian Joseph etc. Im Eingange wird die Veranlassung und der Zweck dieser R. D. angegeben: Ein volles Jahrhundert zwischen den Ref. und Katholischen entstandne und fortgdauerte Streitigkeiten hinweg zu räumen, und einen billigen Zustand der Kirche zu bewirken, sey die Hauptabsicht. Man habe die Landes-Gesetze der ref. Churborsfahren ermogen, bey denen es nach dem wesentlichen belassen bleiben solle; man habe aus den Verhandlungen ersehen, daß sich die Ref. bey ihren Beschwerden und Restitutionsklagen besonders auf den Besitzstand des Normaljahrs 1618 gestützt hätten. Man könne aber dem seit Regierung der Neuburg. Linie beträchtlich gewordenen kathol. Theil

Theil der Unterthanen eben so wenig seine Hülfe entziehen, und halte es für Pflicht, um so mehr für ihren Kirchl. und Polit. Zustand zu sorgen, als auch sie schon seit 100 Jahren durch Verträge im Mitbesitz des R. Guts sich befanden.

Da a) Jene Kirchl. Landesgesetze der ref. Churfürsten im außerwesentlichen, was nemlich die äußere Direction des Kirchenwesens betrifft, in den heutigen Geschäftsgang nicht mehr passend seyen, b) die Geschichte lehre, die Hauptquelle der bisherigen Irrungen sey die, daß der reform., obgleich größere und begüterteste, Theil der Einwohner, von allen Landescollegien und Stellen entfernt, und daß manches gegen jene ursprünglichen R. Landesgesetze verordnet worden sey, woraus ein nicht ungegründetes Mißtrauen und manche rechtmäßige Beschwerde entstanden, so wolle man nach Recht und Billigkeit, ohne Rücksicht auf die Ansprüche, welche die Ref. aus dem Normaljahr 1618 und die Kathol. aus dem Mitbesitzstande und aus ihnen günstigen Verträgen, hernehmen, zu Beseitigung gegenwärtiger und Vermeidung aller zukünftig möglichen Irrungen als ein unveränderliches, pragmatisches Landesgesetz erklären, befehlen und verordnen: § 1. a) Die Ref. in der Rheinpfalz haben vollkommne Rel. und Gewissensfreyheit. In Lehr- und Glaubenssachen, wie in Ausübung des Gottesdienstes soll ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Das Militär soll im Krieg und in Garnison in nicht protest. Landestheilen auf jede 100 Mann einen reform. Feldprediger haben.

b) Den Ref. wird die volle Ausübung der Gewerbe und Handthierungen an Kathol. Feiertagen zugestanden. Die Glocken sind ein ausschließendes Eigenthum des Theils, dem die

Kirche gehört. Die Kathol. dürfen also bey Fei-
hen und andern Gelegenheiten kein Geläut von
den Ref. begehren.

c) Vermischte Ehen dürfen ganz frey ge-
schlossen werden. Ueber die Erziehung der Kins-
der können die Theile unter sich und ihren Ver-
wandten Ehepacten machen, wie sie wollen.
Machen sie keine, so ist Gesetz, daß die Edhne
dem Vater, die Töchter der Mutter in der Rel.
nachfolgen. Die Kinder erhalten nur Vormän-
der von gleicher Religion; wenn sie annos dis-
cret. (festgesetzt auf 18 Jahre) haben, steht es
ihnen frey zu jeder beliebigen Rel. überzutreten.
Den Verlobten ist frey gegeben, ob sie sich bey
Parochus sponsi oder sponsae copuliren lassen
wollen. Nach entrichteten Proclamations-Ge-
bühren müssen Dimissoriales gratis ertheilt
werden.

d) Verlobte, die beide protest. sind, brauchen
die geschlossenen Zelten nicht zu beobachten. Der
ref. Kirchenrath hat das jus dispensandi a pro-
clamatione ausschließend.

e) Die bisher von den Protest. für Dispens-
ationen, Haustaufen &c. bezogne Landes Fundi
Gebühren hören auf. An den Sperr- und Eins-
lassgelbern erhalten sie für ihre Spitäler einen
völlig gleichen Antheil.

f) In Städten und Dörfern soll aus ge-
meinen Mitteln nichts mehr für einen Rel. Theil
erforderliches angeschafft, noch ohnentgeltlich
Plätze zu Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern
gegeben werden. Alle in diesem § enthaltene
Bestimmungen erstrecken sich auch auf die Luthes-
rauer.

§ 2. Bey künftiger Besetzung der Staats-
ämter soll aus den dreyerley Rel. Verwandten
nur

nur auf die Würdigsten gesehen werden. Besonders aber a) wird dem Ministerialdepartement ein ref. geheimer Referendar beygegeben. b) Ein Drittheil der Dikasterien, die nicht ihrer Natur nach ganz mit Ref. besetzt seyn müssen, soll sowohl nach den Räten als dem Canzleypersonale mit Ref. besetzt werden. c) Das protest. Ehegericht soll wieder, wie ehemals mit dem Hofgericht verbunden werden, und die Mitgl. nicht aus dem R. Gut, sondern aus der Ehurf. Generalcasse salarirt werden. Die Ehesachen werden nur durch protest. Hofgerichtsräthe entschieden — die Appellation geht nicht mehr an die Regierung, sondern an eine höhere Justizstelle und wieder an protest. Räte. d) Obere und Untere Justizstellen in Städten und auf dem Lande werden zum ztel mit Ref. besetzt; e) so auch die Advocaturen und Procuratorstellen bey höhern Dikasterien und Oberämtern. f) Stadträte und Dorfgerichte (ausgenommen die Hauptstädte, wo halb protest. halb kathol.) werden überall zum ztel mit Ref., Kathol. und Luth. besetzt, auch alle einem Ref. theil anstößige Zeichen aus Gerichtsstuben für immer amovirt. Wo ein Ort ganz oder größtentheils Einer Religion zugethan ist, wird darauf bey Besetzung der Gerichte billige Rücksicht genommen.

§ 3. Reformirte Kirchenverfassung. Volle Bestätigung der ref. Kirchenrathsordnung von K. f. Friedrich III von 1564. Sie erhält im wesentlichen Gesezliche Kraft. Hiernach a) werden bey Besetzung der Pfarstellen durch Candidaten dem Fürsten zwey Subjecte vorgeschlagen. Bey Translocationen aber ist keine höhere Bestätigung erforderlich. Nur sollen keine Ausländer ohne Wissen und Genehmigung des Fürsten angenommen werden.

b)

b) Bey Cassationsmäßigen Vergehungen der R. Diener soll genau nach Cap. 7 der R. R. Ordnung verfahren werden. c) Auf Leben und Lehre führt der R. Rath die Aufsicht, wie es die R. Raths, Inspections und Presbyterials Ordnungen bestimmen. Die Synodi particulares werden wieder frey gegeben und sollen alljährlich nach Maaßgabe der R. R. D. Cap. 8 § 1 gehalten werden.

d) so gleichfalls die Synodi universales unter Benwohnung eines reform. Churf. Commissarii; wobey jedoch die Protocolle zur unmittelbaren Einsicht erwartet werden, um nach Befund die Beschlüsse zu genehmigen und durch den R. Rath als Landesverfügung publiciren zu lassen. e) Die Classenconvente sollen nach der Conventsordnung gehalten werden, jedoch davon jedesmal dem Bezirksbeamten vom Inspector Anzeige geschehen.

f) Bey höchster Ungnade soll sich jeder Rel. Theil gegen den andern der Controverspredigten, Lästerungen u. s. w. enthalten.

§ 4. In Gemäßheit der R. R. D. hat der Rath das R. Regiment und die geistl. Gerichtsbarkeit unmittelbar unter landesherrl. Aufsicht, wornach a) der R. Rath einen Theil Ch. Pf. Landesdirection ausmacht. Die weltl. Räte und Canzley (ausgenommen den Registrator) bestehen also aus allen ref. Räten und Canzlisten jener Landesdirection, welche alle auf die R. R. D. verpflichtet werden, und erhalten ihre Besoldung aus der Generalcasse; die theol. Räte und der Registrator aus dem Kirchengut der Ref. — Weltl. und geistl. Räte, haben Rang, Macht und Prærogative wie die übrigen L. Directionsräthe. b) Die Wiederbesetzung der theol. Stellen geschieht durch R. rätlichen Vorschlag ad Sereniss. und Verfahren dets

desselben nach Cap. 2. § 3, der R. R. D. Sereniss. erwartet, daß besonders Heidelbergische Professoren und Prediger der Hauptstädte, wenn sie befähigt sind, vorgeschlagen werden. c) Ist der Landesdirect. Präsident reformirt, so hat er auch das Präsidium im R. Rath, ist er luth. oder kathol. so hats der älteste reform. L. Dir. Rath.

d) Der R. Rath versammelt sich an einem zu bestimmenden und im Lande zu publ. Tage, an welchem die L. Dir. keine weltl. Geschäfte hat. e) f) Die Veriate an und die Decrete vom R. Rath werden stylo majore abgefaßt, und letztere sind von allen Beamten als Directorialverordnungen zu respectiren.

g) Das R. r. Archiv bleibt abgesondert unter einem ref. Aufseher. h) Wer gegen den R. Rath zu Klagen hat, muß sich innerhalb zehn Tagen ad Serenissimum wenden, der eine ref. nicht aus Mitgliedern des R. R. bestehende special-Commission anordnet, die innerhalb 4 Wochen Remoto omni ulteriore recurso zu entscheiden hat i) R. R. muß, wenn er neue Pfarreyen, Schulen, oder Combinirung und Separirung für nothwendig hält, darüber immediate ad Sereniss. sich wenden. k) Alle neue und zu renovirende Gesetze muß der R. Rath zuerst Serenissimo proponiren, ohne dessen Bestätigung sie nicht promulgirt werden dürfen.

§ 5. Kirchengut und dessen unabänderliche Bestimmung.

a) Was jeder Rel. Theil an Kirchen, Pfarreyen, Schulen ic. jetzt besitzt, soll er behalten, wo kein Simultaneum ist, soll auch künftig keins eingeführt werden; wo es ist, soll kein

kein Theil im Rel. Exercitium gestört werden. Wo der Besitzstand streitig ist, und ein Theil hat, was der andere nach A. N. 1685 haben sollte, soll dieser ausgeschieden, durch eine gemischte Commission untersucht, und dem rechtmäßigen Besitzer zugewiesen werden. Eben diese Commission soll b) untersuchen, inwiefern die Anzeige der Ref. gegründet ist, daß ihren Pfarren 10. gegen das Schorrische Reglement und festgesetzten Besitz von 1685 manches geschmälert und den Rath. zugewendet worden, das rechtlich gebührende den Ref. restituiren, und das bey auch auf den Bergstrass Receß Rücksicht nehmen.

§ 6. Das noch Gemeinschaftlichverwaltete Kirchengut soll nach dem Verlangen der Ref. von einer gemischten Commission, nebst den dazu gehörigen Acten und Urkunden zu $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ abgetheilt werden. Die $\frac{2}{3}$ werden einer noch zu organisirenden ref. Verwaltung übergeben. Die $\frac{1}{3}$ bleiben zur willkührlichen Disposition einer von Serenissimo zu bestimmenden Behörde. Privat Eigenthum und passiva bleiben privat. Die Ansprüche der Ref. auf das Stift Neuburg und das Karmeliter = Kloster zu Wainhaim sollen von einer gemischten Commission untersucht, der Streit wo möglich gütlich beygelegt, wo nicht, die Gründe pro et contra Serenissimo zur Entscheidung vorgelegt werden. Avulla, welche Auswärtige besitzen, will Sereniss. zu recuperiren Fleiß anwenden. Bey Vertauschungen von Bezirken soll immer der Status quo Religionis bedungen, für etwas abfallendes Kirchengut aber ein volles Aequivalent gegeben werden.

§. 7. Verwaltung des ref. R. Guts, durch lauter ref. Subjecte. — Die Verwaltung wird in alle Rechte und Berechtigkeiten, die ihr nach der Verwaltungsordnung Friedrichs III. zukommen, wieder eingesetzt — auch die Immunitäten der R. und Schulbedienten bestätigt. Der Geschäftsgang soll noch näher bestimmt, die Haupt- und Cassa-Rechnung aber unter Benennung einer aus der C. Direction anzuordnenden ref. Special-Commission abgehört, auch nach Erfordern mit den Beysagen Serenissimo vorgelegt werden.

§. 8. Universität zu Heidelberg. Die Juridische, Philosoph. und Medic. Facultäten sollen ohne Unterschied der Religion, bloß nach der Tüchtigkeit mit Subjecten aus den drey Religionen besetzt werden. Stellen, die nur von Einer Person versehen werden, als Syndicus, Bibliothecarius etc. alterniren unter Kathol. und Reform. Die theol. Facultät erhält drey reform. Professoren. Die philosophische Professur wird mit dem Seniorate des Colleg. Sapientiae verbunden. — Die Reformirten erhalten einen eignen Professor des protest. R. Rechts. Sofern eine Ober-Curatel bleibt, soll ein reform. Mitglied dabey seyn. Zu den theologischen Professuren schlägt der R. Rath vor.

§. 9. Hospitäler und milde Stiftungen. Diejenigen, welche vor Eintritt katholischer Regenten bestanden haben, sollen zum Genuß aller christl. Religionsverwandten ohne Unterschied seyn. Die unmittelbare Spitalcommission ist aufgehoben; zur Aufsicht der gemeinschaftlichen Stiftungen wird eine gemischte Commission aus der L. Direction angeordnet. Die Privatstiftungen, werden Privatim verwaltet, vorbehaltlich der Landesherrlichen Aufsicht. Unbestimmte
Legate

Legate ad pios usus werden unter die drey Religionen in Zukunft gleich vertheilt.

Festhaltung und Verbindlichkeit dieser Declaration für alle Chur-Nachfolger, und Annulirung aller frühern ihr entgegenstehenden Verordnungen.

Maximilian Joseph

vidit Graf Morawitzki.

Ad Mandatum S. Princ. proprium.

Beygefügt ist der förmliche Betritt des Herzogs Wilhelms von Baiern unterm nemlichen Dato.

Der ehemalige Badensche Hofdiakonus und nunmehrige Pfalz-Baiersche Hofprediger Schmidt, (der sich vor seinem Abgang den Rücktritt in Badische Dienste vorbehalten hat) hielt in der Karlsruher Hofkirche am Sonnt. Cantate eine Abschiedsrede, die zum Besten der Armenkasse bey Macklot auf 24 S. in 8. gedruckt erschien. In einer edeln und rührenden Sprache erläuterte er nach dem gewöhnlichen Sonntagsevangelium 1) aus der Geschichte des Hingangs Jesu: Wie sich Gottes Weisheit und Güte auch in den traurigsten Schicksalen des Menschen rechtfertige; fordert 2) die eigne Erfahrung seiner Zuhörer zur Bestätigung dieser Wahrheit auf; und nimmt dann unter Bezeugung seines Danks für Gottes bisherige Leitung seiner Schicksale und des Vertrauens in Rücksicht der zukünftigen, einen herzlichen Abschied von seiner Gemeinde.

Theologische Annalen

St. 31.

den 3ten August 1799.

Vom Geist des Christenthums. Nebst einigen Abhandlung verwandten Inhalts. J. G. Herder. Leipzig 1798 bey Hartknoch. 14 und 312 S. 8. (22 gGr.)

Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. J. G. Herder. Ebend. 14 und 320 S. (22 gGr.)

Beide Bücher auch unter dem Titel: Christliche Schriften, vierter und fünfter Theil. Das erste könnte auch heißen: Ideen zu einer Apologie des Christenthums; das andere: Ideen zu einer christlichen Religionstheorie, oder Dogmatik. Beide sind aber nicht nur so ganz in dem Charakter ihres Verfassers, sondern auch ihrem Inhalte nach von apologetischen und dogmatischen Büchern gewöhnlicher Art so eigenthümlich unterschieden, daß sie besser ihre unbestimmtere Aufschrift behalten. Wenn gleich Rec. mit so vielen blinden Lobpreisern der herderischen Schriften nicht einstimmen, nicht überall ausruhen mag: wie groß, wie neu, wie einzig! so muß er doch bekennen, daß er, bey der prüfenden Lectüre dieser hier, durch die treffenden, oft mit einem Ausdrucke, wie mit einem Hiebe, treffenden Bemerkungen über die verwickeltsten Gegenstände mehrmals freudig überrascht wurde, daß er die eigenthümliche Kunst des Verf., durch

A a a

eine

eine haushälterisch kluge, oft geizende Kürze der Sprache sowohl des Lesers Nachdenken zu wecken und zu schärfen, als auch die freymüthigsten, den Schwachen sonst vielleicht ansüßigsten Urtheile mit leiser Schonung anzudeuten, bewundern mußte, und daß er so mancher aus tiefer Kenntniß des morgenländischen Genius und Geschmacks geschöpfter Erläuterung oder vielmehr Enttünstlung und Vereinfachung biblischer Redensarten und christlicher Ideen sich herzlich freuete. Was er so eben in einem vortreflichen und jetzt nur zu wenig gelesenen Buche, in Hottingeri thesaurο philologico s. clave scripturae las; Est solida harum rerum (linguarum et historiarum Orientis) notitia aureum Ariadnae filum, quo e difficillimarum quaestionum labyrintho facillime nos expeditus; est gladius ille anceps, quo strophas et nexus Sophistarum dueros ac multiplices felicissime secamus — das findet er hier in einem so vielumfassenden Sinne wahr und bestätigt, als gewiß der brave und orthodoxe Hottinger nicht mehrte.

Die erste Schrift geht von Vorwürfen aus, die man dem Christenthume macht, als sey es aus Schwärmerey und Uberglauben entstanden, durch eben diese Ungeheuer verbreitet, und die Quelle von vielem Betrüge, vieler Tyranny und Qual gewesen. Sie sind so stark und scheinbar aufgestellt, wie sie nur ein Reimar, oder Hume, oder Gibbon, aufstellen konnte. Die Grundsätze zu parteyloser Untersuchung dieser Vorwürfe, die darauf folgen, gehen darauf hin, daß nur vor allem das Zeitalter und die Sprache der Urkunden des Christenthums vor Augen behalten und gehörig verstanden, und das, was reiner Sinn seines Stifters war, von dem, was man der Geschichte zufolge daraus gemacht hat, gesondert werden

den müsse. — Genetische Bedeutungen des Wortes Geist mit ihrer Anwendung. Wäre nur das deutsche Geist nicht ein so solitarisches, verwaistes Wort unserer Sprache, und seine Herkunft durch das Abkommen des Zeitworts geistern (blasen, wehen) nicht so unbekannt und fremd geworden; wir würden hier leichter durchkommen, und so manchem Unverstande und Mißverstände ausweichen. „Regende Naturkräfte; die Kraft im Menschen, ein sich mittheilendes Leben; Richter der Völker; der Erwecker (von) mancherley Gaden; Vereiner der Völker, Haushalter und Führer der Gemeine“ unter diesen Rubriken (vielleicht ließen sie sich noch kürzer und ausschließender zusammenfassen) werden die Bedeutungen dieses Worts aufgezählt, mit Stellen belegt, und entwickelt, zu zeigen, wie völlig zeitmäßig und einheimisch die Sprache war, in der uns Christus als von Gottes Geist belebt, sein Lehren und Thun als ein Werk dieses Geistes beschrieben wird. Wichtigkeit mancher Spötrereyen, z. B. über den Geist, als Vater Christi, über den Geist, als eine Taube, über die Sünde gegen den h. G. über den Anhauch Jesu an seine Jünger, mit der Vollmacht, Sünde zu vergeben und zu behalten; und Aufklärung vieler Stellen im n. T. aus der nationalen Redeweise. Unterschied zwischen Begeisterung und Schwärmerey. Die erste eigne sich das Christenthum, sogar als Quelle, zu; daher die Bilder vom offenen Himmel, vom Aufsteigen der Seele in den Himmel, vom leuchtenden Angesicht, von der erschienenen Glorie Jehovens, Versetzung ins Paradies, Unterhaltung mit Moses und Elias (Herab- und Hinaufsteigen der Engel) lauter Symbole reiner Begeisterung, das ist, überlegter, entschlossener, wirksamster Kraftäußerung. Schwärmerey aber, sey
A a a



sey sie ein Brüten über transcendenten, übersinnlichen Worten; oder ein thöriges Hangen an Gebräuchen und Formeln, oder Uebertreibung auch guter Kräfte, zur Erreichung auch guter Absichten, wird vom Christenthume verbannt. — Ueber Eingebung (Inspiration) sehr frey und edel. „Der vom Geiste getriebene soll eine Drägelpfeife gewesen seyn, durch welche der Wind blies (oder wenn er schrieb, ein Griffel in fremder Hand)! — Wie im heroischen Zeitalter Anhauch Gottes vorzüglichen Muth, angestrengte Kraft, glückliche Energie in Gedanken, Worten und Thaten bezeichnet hatte; so bedeutete es in mildern Zeiten die überlegende, reinere, bessere Seele des Menschen, Weisheit. Weisheitslehren also sind Sprüche des Geistes. Die Uebertreibungen sind aus dem Mißbrauch jener unbefangenen Aeusserungen alter Dichter und Propheten entstanden, da sie, von ihrem Gegenstande voll, den lebhaftesten Zustand ihres Gemüths als eine von Gott gesandte Begeisterung auszeichneten.“ Zu einer Geschichte und Kritik des Dogma von der Inspiration liegen hier die Hauptideen vor. — Wundergaben des Geistes; sie waren Gaben, die in der neugepflanzten Gemeine, als dem Tempel des heil. Geistes, dienten, nicht Prodigien, Mirakel. „Denn mit dem Anfange des Christenthums hörte ja die Natur nicht auf, vielmehr suchten die Einrichter desselben manche sonst nicht gebrauchte Naturgabe zu heiligen, das ist, dem Christenthume brauchbar zu machen. — Es waren *χαρίσματα*, Liebesgeschenke; denn aus göttlicher Liebe hatte doch jeder sein Talent, seinen Trieb zu demselben, empfangen; und mit Liebe sollte es anwenden; so war's eine gemeinnützige Christengabe. — Wunder sind für den Gläubigen da; so lange Wunderglaube von

Sei

Seiten des Thäters und Empfängers da ist, wird man Wunder thun, und Wunder erfahren. — Was wir Spuren der göttlichen Vorsehung nennen, nannten jene Zeiten oft Wunder; wer ist, der darüber spotten, der einem zutrauenden Gemüth ausreden wollte, daß die Gottheit hier sein Zutrauen belohnt, dort sein Gebet erhört habe? In diesem Verstande werden Wunder geschehen, so lange Menschen an eine Vorsehung, die über sie wacht, und eine Erhörung des Gebets glauben. — Uebernatürliche Wirkungen des Geistes. „Zu dem Allen findet sich kein Anlaß in der Schrift, als den man unter der Hülle der dicksten Unwissenheit des ganzen Redegebrauchs alter Zeiten hineinzwängte. — Unmittelbar gelangt keine Gabe Gottes an uns; zu Erhaltung des Leibes und der Seele sind wir an Mittel gebunden. Sey es Reich der Gnade oder Reich der Natur, worin wir leben; jedes Gewächs, von der Ceder bis zum Nosp hängt an Erde und Sonnenschein, an Luft und Wasser, durch die es lebet. — Wort Gottes ist alles, was dich belehret; auch Begebenheiten sprechen ins Herz, Gott spricht durch sie zu dir während deines ganzen Lebens.“ — In den treffenden Bemerkungen zur Geschichte des Dogma kommen zwey dem Ausdrucke nach höchst räthselhafte Stellen vor. Von den Jansenisten heißt es: „Neue Augustine, die talentreichsten Männer, waren in einem Streit verwickelt, in welchem die blonde gratia congrua, und die braune gratia efficax, dem alten Menschenhaupte, jene die braunen, diese die weißen Haare (worauf mag das gehen?) unbarmherzig ausraufte“ (S. 153) und von den erdichteten Stufen der Erleuchtung und Wiedergeburt: „Ein Verzeichniß der Colymbarien zu geben, in denen diese Wiedergeburt“

A a a 3



hurten nach solcher und anderer Form Kalendersmäßig geschehen, wäre so langweilig, als traurig.“ — Geist, entgegengesetzt einer todten Form von Schattengebräuchen; und wie unglücklich diese wieder im Christenthum aufgestellt worden, und dadurch ein Staatschristenthum hervorgebracht sey, das mit seinen fremdartigen prachtvollen und kostbaren Cerimonieen den Geschmack ganzer Völker Jahrhunderte lang verunstaltete. Geist, dem Buchstaben entgegengesetzt, wider Bibliolatrie; dem Magismus, der aus den Gräbern des Judenthums und Heidenthums hervorkam, und Formen, Worten, Zeichen, unbegreifliche Kräfte beymaß, Verrug und falschen Wahn bewirkte u. Geist, der alle Gaben belebet, und nicht von Kunst, vom Unterschiede zwischen Klerus und Laien weiß. — Doch überlassen wir diese geistvolle Begriffsentwicklung lieber den Lesern selbst, um sie nur noch mit dem Inhalte der zweyten Schrift, der eben so reich und mannichfaltig ist, wie weit es die Kürze des Raums gestattet, in etwas bekannt zu machen.

Sie besteht aus sieben Abschnitten. I) Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt. Jene ist Sache des Gemüths, diese sind Erklärungen einzelner Lehrer und Schulen, und konnten, wenn sie neben und über jene aufgeführt wurden, keinen schärfern Gegner haben, als Christus war. II) Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem christlichen (apostolischen) Symbolum. Das letztere wird Stück vor Stück durchgegangen, und vortreflich (nur nicht historisch; denn da enthält es so hohe Weisheit nicht) erklärt. III) Vom Unterschiede — in Ansehung der symbolischen Gebräuche des Christenthums, Taufe und Abendmahl. Daß

„Daß das Brodt hier nur auf Leid, Becher, hingegen auf Freude gedeutet habe“ daß überhaupt die ganze symbolische Handlung in ihren beiden Auftritten eines doppelten Sinnes, nicht eines einfachen zweymal dargestellten, gewesen sey, hat uns der Verf. nicht überredet. IV) Von Lehrmeinungen in ein System oder in eine Dichtung zusammen geordnet. Von Gnostikern, Aristotelikern u. bis auf die neuere Religionsphilosophen herunter; einige scharfe Hiebe über das böse Principium, das radicale Böse, und über die „scherzhafte“ Transmoralisirung der Bibel, in welcher sich unsre Gnostiker am Ende des achtzehnten Jahrhunderts so wohl gefallen. V) Vom Unterschiede zwischen Glauben und Meinen. „Die bloßen Laute: Blut, Leiden, Sünde vergeben u. a. ohne allen Verstand, ausgesprochen, gebieten dem Ohre des christlichen Vöbels, wie einem andern Vöbel der kategorische Imperativ gebietet (o weh!), ohne daß er auch etwas dabey denkt. — Wenn Religion der Menschen Gewissen, d. i. ihr inneres, thätiges Bewußtseyn ist von dem, was sie sind und seyn sollen, so entspringt die Gültigkeit derselben nicht daher, daß der Mensch sie sich setzt. Er ist durch sie gesetzt; sie gehört nicht ihm, er gebt ihr an. — Alles wird und muß vom Christenthum, wie ein dünner Herbst, abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist, oder mit sich führt. Eine gute Dogmengeschichte, wie viel kann sie lehren! Ein gutes Zeichen, daß auf sie jetzt so mancher unpartheyischer Fleiß gewandt wird. Auch ihr werdet einst in diesem Stammbuche stehn, ihr neuen Lehrmeiner; und ein Kreuz bey eurem Namen.“ VI) Vom Unterschiede zwischen Religion und Wissenschaft, auch Mythen und andern mißgebrauchten Worten.



ten, als Cultus, Gottesdienst, Devotion, Theologie u. s. w. — „Ausrotten wird man den Wahn junger Dünkler, als ob, nachdem sie zu einem Moralgesetze, das von ihnen seine Gültigkeit nehmen soll, sie sich einen Gott ausphantasiren müßten, der nur dadurch, daß er ihrem Kunstwerke Beyfall zuwinkt, ein moralischer Gott würde. Postuliren nennen sie diese Dichtung, mit einer Geberde, als ob sie Schöpfer Gottes wären, dessen Daseyn in der Natur nicht zu finden, aus ihrer übersinnlichen Freyheit emporsteigen soll, als ob diese nicht zur Natur gehöre. — Seht ihren wurzellosen Baum übersinnlicher Freyheit, an dessen kahlem Gipfel ein selbstgemachter Herregott webet!“ — VII) Vom Christenthum und Antichristenthum. Paulus und Johannes nannten jeden, dessen Sinn und Handlungsweise sie dem Sinne Christus entgegen setzten, Antichrist, und gebrauchten den Ausdruck nach der Weise eines alten Weissagers, (Daniels 2: 36, 37.) als ein Bildwort (collectivum). Wenn also Christus sagt: es giebt keinen Gott anständigen äußern Cultus; oder: außs Herr Herr sagen kömmt nicht an; oder: willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote u. s. w. so ist da der Antichrist, wo diese Wahrheit geleugnet oder verdunkelt wird. — Gern setzte Nec. hier noch die starken und kühnen, aber bis auf das kleinste Zota ewig wahren Gedanken des Verf. über das antichristliche Dogma von der Genugthuung her. Doch genug, um an alle, die diese beiden herrlichen Schriften vielleicht noch nicht aus eigenem Genusse kennen, die dringendste Einladung dazu zu erlassen; aber auch denen, welche vielleicht nur angekostet, und dieser stärkenden Herzensspeise noch nicht vollen Geschmac abgewonnen haben, müssen wir aus eigener Erfahrung, zurufen: Decies repetita placebit.

Phi.



Philosophisch: Kritischer Entwurf der Versöhnungslehre von Joh. Gottfr. August Kroll. Nebst einigen Gedanken über denselben Gegenstand von Joh. Heinr. Tieftrunk. Halle 1799, bey Gebauer. XVI und 172 S. gr. 8. (15 gGr.)

Herr T. behandelt die Frage: Ist irgend eine wesentliche Religionswahrheit nicht a priori zu deduciren? oder vielmehr er kündigt diesen Satz in der Ueberschrift an, fertigt ihn aber auf zwey Seiten auf die den sogenannten kritischen Philosophen gewöhnliche und hinlänglich bekannte Weise ab, und untersucht im Uebrigen die Frage: ob die Versöhnungslehre nicht reine Vernunftlehre sey? Er sagt, irgend ein Schriftsteller, der mehr Hang zu haben scheine, viele Worte zu machen, und oberflächlich zu perfisiren, als er das Talent habe, in die Sache selbst einzugehen, und sie mit Präcision vorzutragen, könne seine Verwunderung darüber nicht bergen, daß man sogar die Versöhnungslehre a priori zu deduciren suche. Er könne hingegen nicht anders urtheilen, als daß, da die Versöhnungslehre zur Religionslehre gehöre, von ihr auch eben das gelten müsse, was von allen wesentlichen Religionswahrheiten gelte. (Hier ist ja wohl der Mißverstand klar. Hr. T. ist schon überzeugt, daß die Versöhnungslehre eine wesentliche Religionslehre sey, und bestimmt den Begriff derselben so, daß sie sich aus der Vernunft deduciren läßt. Sein Gegner aber versteht die gewöhnlich sogenannte Versöhnungslehre, und die Idee einer eigentlichen Versöhnung der beleidigten Gottheit, und es befremdet ihn deswegen, daß man diese aus der Vernunft deduciren will.) Hr. T. schließt übrigens so: Wer das Gesetz übertreten hat, ist durch das Gesetz für verwerflich erklärt. Dennoch fordert

A a 5

das

das Gesetz, daß der Uebertreter sich zur Liebe des Gesetzes hinaufarbeiten soll. Aber als ein vom Gesetze Verworfener könnte er das Gesetz nicht lieben. Es muß also aus der Fülle des Gesetzes ihm die Aufhebung seiner Verwerflichkeit ertheilt werden, wenn und nachdem er sich bessert. Mag man die Möglichkeit davon theoretisch begreifen oder nicht, das sieht das praktische Dogma nicht an.

Herr Kroll will zuerst beweisen, daß die Versöhnungslehre nicht aus anthropomorphischen irrigen Ideen von Gott entstanden sey. Er giebt zu, daß die Lehre von Versöhnung Gottes durch Opfer ihren Grund in falschen Begriffen von Gott habe. Aber die ganze Lehre von Versöhnung Gottes kann er nicht für ein Product des Irrthums halten, weil Jesus sie vorgegetragen habe, dessen Lehre übrigens so einleuchtend moralisch, Gottes würdig und wahr sey. (Aber hier ist es ja eben streitig, ob Jesus eine eigentliche Versöhnung Gottes gelehrt habe, und was unter der Vergebung der Sünden zu verstehen sey, die Jesus verhiess. Das n. T. redet ja nur von der Aussöhnung mit Gott, nicht von Versöhnung Gottes.) Der Verfasser setzt nachher den Begriff der Versöhnungslehre so fest, daß Gott dem sich bessernden Sünder seine vorigen Sünden nicht weiter zurechne; sondern sie verzeihe. Menschen, die niemals das Gesetz übertreten, bedürfen der Versöhnung nicht. Aber da alle dasselbe übertreten: so bedürfen alle derselben. An Entschädigung Gottes, und an Genugthuung Gottes sey nicht dabey zu denken. Dieß sey Gottes unwürdig. Auch eine stellvertretende Genugthuung könne mit dem Begriff der Persönlichkeit des Menschen und mit würdigen Begriffen von Gott nicht bestehen. Hr. Tieftrunk nennt sie eine Vernichtung der Per-

persönlichkeit, die ein härterer Schlag wäre, als ewige Verdammniß. Nur unverzügliche Besserung könne den Menschen der Ausöhnung mit Gott fähig machen, aber sie nicht verdienen, weil Tugend zwar Würdigkeit, aber keinen Ueberschuß der Würdigkeit und kein Verdienst gäbe. Von Gottes Gerechtigkeit und Weisheit könne die Vergebung nicht erwartet werden; aber von Gottes Güte, die in so fern Gnade heiße, in so fern er dem Sünder seinen Beystand zur Besserung nicht entziehe, müsse sie erwartet werden können. Denn sonst wäre Gottes Absicht mit dem Menschen, seine Besserung, unerreichbar. (Dieß wird man alles mit Beyfall und Ueberzeugung annehmen, und dieß ist vom Verfasser, auf die gewöhnliche weitläufige formularische Weise, der kantischen Methode gemäß, durchgeführt. Am Ende kommt also dieser Verfasser eben dahin, wohin die kommen, welche lehren, daß Besserung die Bedingung sey, unter welcher Gott an dem vorher Lasterhaften wieder sein Wohlgefallen habe, und ihn nach dem Maaße seiner Besserung aufs neue mit den Segnungen seines Wohlgefallens beglücke. Mögte aber doch endlich einmal die Periode vergangen seyn, in welcher man alles in die Formen der kantischen Philosophie und Terminologie zwängt, und die besonders in der Theologie uns nur immer Vogenlange Variationen einer und eben derselben, kürzer gesagt viel deutlichern Wahrheit brachte.) Es gebe aber auch eine bedeutende Anzahl von Menschen, die deswegen, weil noch bey ihnen die Sinnlichkeit herrsche, einer Offenbarung, und einer Versinnlichung der Versöhnlichkeit Gottes bedürfen. Für diese sey in der christlichen Offenbarung gesorgt, indem ihnen der Tod Jesu als versöhnend vorgestellt sey. Der Verf. untersucht die ältere Meinung, daß der

der Tod Jesu eine eigentliche Versöhnung und Genugthuung bewirkt habe, und verwirft sie gänzlich als Gottes unwürdig und der Vernunft widersprechend. Er nimmt daher, ohngefähr wie Stäudlin, den er doch nicht nennt, eine symbolische versöhnende Kraft an, die dem Tode Jesu beygelegt werde. Der Tod Jesu sollte den sinnlichen Menschen die Versöhnlichkeit Gottes unter der Bedingung, daß er sich bessere, symbolisiren oder bildlich darstellen. So wie Jesus selbst sein Leben nicht so theuer gezahlet habe, um die Idee des Weltbestehens zu realisiren, und Tugend und Glückseligkeit der Menschen zu befördern: so sey auch Gott gnädig und versöhnlich, und dem sich bessernden Sünder zu verzeihen bereit. Denn 1) es werde gelehret, daß um des Todes Christi willen, und durch den Glauben, nicht durch Werke, Gnade erlangt werde. (Aber hier ist ja a) die Frage was das heiße, um des Todes Christi willen, und ob das nicht so viel heiße, als, wenn der Mensch so gesinnt werde, wie Christus; und b) nicht durch Werke, ist nicht von moralischen guten Handlungen, sondern von bloßen gesetzlichen Thaten ohne eine innere religiöse Gesinnung, die Paulus Glauben nennt, zu verstehen. Es ist ein Mißgriff, wenn der Verfasser *vomog* im Paulus vom Sittengesetze erklären will, weil Paulus sage: er richte das Gesetz auf. Die Worte gehn ja auf das a. T. und dessen Lehre aus welcher Paulus Beispiele anführt.) 2) Christus werde als das Ebenbild Gottes vorgestellt. Also soll sein Tod ein Bild der versöhnlichen Gesinnung Gottes gegen die Menschen seyn. (Aber nie wird es gesagt, daß Jesus deswegen ein Ebenbild Gottes genannt werde; und daß hätte doch geschehen müssen, wenn die Apostel lehren wollten, daß Jesu Tod ein solches Bild von

von Gottes verständlicher Gesinnung gegen die Menschen sey. Nie wird er ein Ebenbild Gottes oder ein Bild Gottes in seinem Tode genannt. Aber daß er Gott gehorsam wurde bis zum Tode, das wird den Christen als Beispiel vorgehalten, und gesagt, daß er starb, weil er sich eine heilige ganz nach seinem Beispiele dem Gehorsam gegen Gott geweihte Gemeinde bilden und ihm nachzuahmen erwecken wollte. Es wird zwar als ein Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen beschrieben, daß Gott lieber Jesum, seinen Geliebten, so viel unschuldig habe leiden lassen wollen, als daß die Menschen noch länger in der Slaveren und dem Elende der Sünde bleiben sollten. Aber es wird nicht gesagt, daß Jesus Tod ein Beispiel der Liebe Gottes sey. Sie wird als schon bekannt, und als nur von neuem bewiesen, dargestellt.) 3) Jesus sey ganz unschuldig und 4) wirklich gestorben, und bloß 5) zum Besten der Menschen. (Aber dieß beweiset alles in dieser Sache nichts, wie von selbst erhellet. Wie viel natürlicher, und so ganz der moralischen Religionslehre Jesu und der Apostel gemäßer ist es, wenn man es erkennt, daß Glauben und Tugend Jesu und den Aposteln alles, die Hauptsache ihrer ganzen Lehre war, und daß sie alle Begriffe ihrer Zeitgenossen, so weit sie nicht geradezu mit der Tugend und würdigen Verehrung Gottes durch Tugend stritten, als Mittel zu ihrem Hauptendzwecke benutzten. Wollte man darum, weil im n. T. das Wort Versöhnung vorkommt, es für wesentliche Religionslehre halten: so müste man auch die Versuchungen des Teufels dafür halten. Und wollte man darum den Begriff der Versöhnung a priori deduciren: so müste man auch die Versuchungen, Besigungen und andere Wirkungen des Teufels eben so a priori deduciren:

ciren. Der Ausdruck Versöhnung ist und bleibt stets unbequem und schädlichem Mißverstände unterworfen. Warum wollen wir ihn zum Range einer Lehre erheben? Erklären wollen wir ihn als einen biblischen Ausdruck; aber nicht eine Lehre daraus machen. Denn die ewig wahre Lehre der Vernunft und der Bibel, daß Gott, der Heilige, am Guten allein, aber auch am Guten nothwendig, sein heiliges Wohlgefallen habe; daß also Besserung die einzige, aber auch die sichere Bedingung sey, unter welcher der bisher Lasterhafte und Gott Mißfällige, Gott wieder wohlgefällig werden könne; und daß, mit dem wiedererlangten Wohlgefallen Gottes, auch alle noch übrigen Folgen voriger Sünden aufhören Strafen zu seyn, und Besserungsmittel werden; wie auch, daß Gottes Gnade keinem Menschen ihren Beystand zur Besserung versage, diese Lehre wird bestehen, wenn die Formen Kantischer Philosophie längst vergessen sind.

N a c h r i c h t e n.

Aus der Pfalz im Jnl. 1799.

Schon als der Friedenscongreß zu Rastadt sich sammelte, arbeitete der ref. Kirchenrath dahin, den Reformirten in der Pfalz bey einem allgemeinen Reichsfrieden durch die Verwendung des Königs von Preußen eine günstigere Lage zu verschaffen; auch suchte man von dem damaligen Herzoge von Zweibrücken, jetzt regierenden Kurfürsten vortheilhafte Bedingungen für die Reformirten zu erhalten und er bewilligte wirklich mehr, als erwartet worden war. Leider wurde das ganze Unternehmen durch Uneinigkeit zwischen dem Kirchenrathe und der Geistlichkeit vereitelt. Unterdeß starb der vorige Kurfürst
und

und sein erleuchteter Nachfolger Maximilian Joseph erließ die im 30ten St. der Annalen abgedruckte Religionsdeclaration.

Einige Reformirte sind mit derselben nicht ganz zufrieden und glauben sich in wesentlichen Punkten übervorthelt. Die Protestanten luther. Confession können sich noch weniger dabey beruhigen und dürften vielleicht gegen einige Artikel der Declaration feierlich protestiren und das von reform. und kathol. Seite usurpirte Kirchengut in Anspruch nehmen. Von den Katholiken ist die Declaration mit entschiedenem Widerwillen aufgenommen worden und sie suchen Alles hervor, um die Protest. verdächtig zu machen und zu verläumdern. Der bekannte Dechant Spielberger in Mannheim hat sich nicht entblüdet, öffentlich von der Kanzel zu erklären: „es sey offenbar darauf abgesehen, die allerheiligste kath. Rel. zu vertilgen. Man habe sich vom Kurfürsten viel versprochen, aber er sey ein Ketzerfreund, und es sey hohe Zeit, daß alle gute Christen sich zur Aufrechthaltung der kath. Rel. vereinigen ic.“

An der Jesuitenkirche in Heidelberg fand sich ein Aufruf angeschlagen, worin alle redliche Verehrer der Rel. zur Ergreifung der Waffen, zur Vereinigung mit den unüberwindlichen Oestreichern und mit dem Helden Suwarow und zur Vertilgung der kezerischen Feinde von der Erde aufgefordert werden. Die Policendienner rissen die Schandschrift ab und man soll dem Urheber derselben auf der Spur seyn.

Abgeordnete Erklärung.

Welche Bewandniß es mit der samtsen Geschichte habe, welche laut 38 St. der Ann. von 1798 den Grafen Reventlow bewogen haben soll, die neue Agenda zu unterdrücken: darüber Auskunft zu geben, ist nicht meine Sache, sondern die Sache dessen, der sie zuerst in das Publicum gebracht hat.

Ich

Ich wurde einzig durch den Umstand, daß diese Geschichte über ein halbes Jahr lang durch die Ann. bekannt war, ohne daß sie, dem eignen Verlangen des Erzählers gemäß, zur Ehre der dänischen Regierung laut für unwahr erklärt wurde, veranlaßt, sie, so unglaublich sie mir an sich schien, für wahr zu halten. Hieraus, auf dieses Schweigen, gründete sich, wenn ich in meiner Rec., wo die Rede auch auf den würdigen Gr. L. Reventlow fallen mußte, diesen von seinem sehr ungleichen Vetter — (durch einen Gedächtnißfehler entstand die Benennung Bruder) dem kopenh. Minister, diesem durch die Ann. bekannten Gegner der adlerischen Agende, unterschied. Dieses ist reine historische Wahrheit; und um dieser reinen historischen Wahrheit willen finde ich es höchst sonderbar, wie sich der Verf. des aus dem Schl. Holstein. datirten Schreibens vom May 99 (S. Beyl. zu St. 23 der Ann. d. J.) über eine Aeußerung so sehr entrüsten, sie im patriotischen Eifer eine Invektive nennen kann, welcher doch niemand leichter, als er selbst, hätte vorbeugen können, wenn er sich nur hätte gefallen lassen wollen, seine Vertheidigung des Hrn Grafen um dreyviertel Jahr früher, und zwar gleich nachdem jene Lantenanerkbode öffentlich bekannt geworden, mitzutheilen. Dieses zu thun, war, da er zu Folge seines Schreibens dazu im Stande war, seine Pflicht als Patriot; nicht aber die Geschichte dreyviertel Jahr alt werden zu lassen, und dann hinten nach über Invektiven zu seufzen. Uebrigens liegen ja dem Publ. sämtliche, die Agende betreffende, sowohl zu Zeiten des großen Bernstorfs, als zu Zeiten seines Nachfolgers, des Gr. Reventlow erlassenen Patente, Rescripte und Placate vor Augen; wohlan! es lese, prüfe, vergleiche und urtheile dann selbst, ob sich manche der würdigsten Männer aus dem Predigerstand im Schl. Holst. mit oder ohne Grund darüber beklagen, daß man ihnen die Einführung der Agende erschwert habe.

Der Rec. der Schrift: Forsög til at giøre Dr.
M. Luthers in den Ann. d. J. Beyl. zu St. 3.

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 31.
der N. Th. Annalen.

S c h r i f t e n

über den sogenannten Fichteschen
Atheismus.

(Fortsetzung von St. 24.)

Fichte's wahrer Gott, von N. H. v. Zena
1799 bey Hempel 36 S. 8.

Könnte irgend jemand Fichtes Sache, bey dem besten Willen für ihn zu wirken, recht herunter bringen, so wäre es dieser Schriftsteller und seine Art. Er versteckt sich hinter einen Schwall philosophischer Ausdrücke, die er reichlich mit poetischen Floskeln verbrämt, aus denen bisweilen einzeln aufgefaßte Fichtische Ideen hervorschimmern, dessen Geist er aber im Ganzen nicht begriffen hat. Neugierig wäre Nc., zu erfahren, welchen Dienst Fichte selbst sich durch solche schlechte Apolegeten erzeugt glauben könnte? Es ist alles bloß Lombast und überladene Declamation, bisweilen gar Nonsens. — Nc. hebt zum Belege eine Stelle aus, wo er den Himmel der Fichtischen Gegner schildert S. 17. „ein Leben, wo die lange Tafel fortgesetzt werden kann, an der man hier schmausete, wo das Gewächs des neuen Weinstocks, gegen den innern Sinn des großen moralischen Christus, in den Bechern schäumt, wo neue Tänze schweben, neue Gesänge von den Engellippen gleich Seelen verschmelzen; ein weites Feld für den Sinnengott, sich in seiner ganzen Parade darzustellen“ — „Aber die moralische Welt ist nicht vom Ring der
I 799 B b b Zeit

Zeit umschlossen und keine Substanz findet hier auch nur Fingerbreiten Raum. (daß heißt doch wohl: iurare in *verba magistri*!) Sie ist ein Kind unseres Geistes, neu und verklärt geboren, Zeiten und Substanzen sind unter seinen zarten Füßen zerfließen, wie der leichte Morgenwolken-
saum. Erhaben über alles, was irdisch heißt, faßt es (das Kind nehmlich!) die Sterne (?) mit leichter (?) Hand an. — Es verlachtet die Zeit und zu den Substanzen ruft es: kommt näher ihr arme Wesen, daß ich euch Inhalt ertheile.“ — So ruft auch Rec. geziemend dem Verf. zu, komm näher armes Wesen, studier noch ein Decennium, damit du dann deinen Worten Inhalt, Sinn und Gewicht geben könne! —

Etwas über Herrn Professor Fichte, seine Gegner, und den ihm Schuld gegebenen Atheismus. Hamburg bey Bohn 1799. kl. 8. 29. S.

Ein sehr dürftiges Etwas. Der Verf. ist gegen Fichtens Meinung, sucht aber doch darzuthun, daß ihm zu viel von seinen Gegnern geschehen sey, und daß er den gehässigen Namen eines Atheisten nicht verdiene.

Zwölf Briefe über die Appellation des Herrn Professors Fichte in Jena an das Publicum; von einem freyen Bürger der gelehrten Republik. Tübingen bey Heerbrandt 1799. 52. S. 8.

Diese kleine Schrift dürfte leicht, nach Rec. Gefühle, das beste seyn, was bis jetzt in der Fichteschen Angelegenheit geschrieben worden ist. Ihr Verfasser zeigt einen sehr gesunden Verstand, eine gründliche Logik, und einen gemäßigten Ton, der nur selten sich dem derben nähert. Dürfte Rec. der Spur von S. 19. folgen, so würde
de

de er glauben, der Professor Slatt in Tübingen müßte der Verfasser derselben seyn, denn dann würde zu innern Kriterien, die zu dieser Vermuthung berechtigen, auch noch dieses Äußere hinzukommen. — Genug der Verf. ist gegen Fichte und zugleich gegen Kant, er versichert, und führt auch aus der Kritik der reinen Vernunft den Beweis, daß die Systeme beider zum Atheismus hinführen, daß aber, in Ansehung der praktischen Philosophie, Kant zum guten Glücke, durch seine Postulate, inconsequent werde, Fichte aber, bis zur öffentlichen Aufstellung des Atheismus, (denn daß Fichte Atheist sey, bedarf bey diesem Verf. keines weitem Beweises) consequent sey. — Gründlich besonders wird Fichte zurechtgewiesen in Hinsicht auf seine Lobsprüche auf Crusius, in Hinsicht ferner auf seine zu heftigen Angriffe auf die Glückseligkeitslehre in der Moralphilosophie überhaupt, endlich in Hinsicht auf seine gegen das Ende der Appellation so sehr auf Stelzen gehende und doch von manchen so sehr bewunderte Sprache, der sogar in einigen beißenden Aeußerungen der Verfasser Correctheit abspricht. — Der 3. 4. 7. 9. 11. Beweis hat Rec. am besten gefallen. Ließe sich der Verf. auf eine Prüfung des Fichtischen Systems ein; wäre er nicht, selbst gegen Kant zu heftig eingenommen; verwechselte er nicht S. 12. 14. Fichte und Forberg in ihren Aufsätzen, da er das, was letzterer sagt, dem Ersten zuschreibt; wäre überhaupt das Ganze etwas gründlicher, so würde diese Schrift am ersten geeignet seyn, nach allen dem Faden und Seichten, was man über diesen Streitpunct bereits dem Publicum vorgelegt hat, dem Bedärfnisse der Einsichtsvollen am meisten zuzusagen.

(Die Fortsetzung folgt)

Neue homiletisch. kritische Blätter. Erstes Quartalheft für 1799. Nachtrag zu der Recension St. 27 von einem andern Recensenten.

Abhandlung 1) Noch eine Stimme die Abschaffung oder Beybehaltung der Perikopen betreffend. Die eigentliche Abhandlung ist vom Hrn. Prediger Müller zu Haffel, der sich, wie im Nachtrag der Herausgeber, gegen die Abschaffung der Perikopen erklärt. Rec. ist durch die angeführten Gründe nichts weniger als überzeugt, vielmehr in seiner Meinung nur noch bestärkt worden, daß man den Predigern die Wahl ihrer Texte ganz frey stellen sollte. a) Die Perikopen bey dem Volke im größten Ansehen, nicht wegen ihres innern Werthes, sondern wegen ihres hohen Alterthums. Soll nicht mehr über sie gepredigt werden, so ist dieß in den Augen des Volks eine Verachtung des göttlichen Wortes. (Dieser Einwurf gilt nur gegen solche, die das Predigen über die Perikopen ganz verbieten wollen. Wer sie beybehalten, aber so oft es ihm gelegen ist, auch über andere Stellen der heil. Schrift predigen darf, hat die beste Gelegenheit, das Volk nach und nach von dem schädlichen Wahn, als sey der übrige Theil des N. T. weniger Gottes Wort zu entbehnen :) b) Die Perikopen dienen dem Volke, gleich den Marien, Apostel, Heiligen Tagen zur Berechnung der Zeiten. Die Zählung nach dem Monatsdatum ist dem Volk zu umständlich. Lieber rechnet es nach Jacobi, Johanni 2c. und so auch nach dem Evang. vom reichen Manne 2c. (Wir lassen die Allgemeinheit des Factums in Rücksicht der Evangelien, und seine Wichtigkeit dahingestellt. Aber der Grund beweist zuviel. Das Volk bleibt ja auch bey seiner Rechnung nach den Apostel und Heiligen Tagen, ob diese gleich nicht mehr gehei

gefeiert werden, so mag es denn auch fortgehen nach Evangelien, über die nicht mehr zwangsmässig gepredigt wird) c) Die Wahl neuer Perikopen, so gut sie ausfallen möchte, wäre doch wieder ein lästiger Zwang. Der Schwache weiß sich bey ihnen, wie bey völliger Textfreyheit nicht zu helfen. Findet er auch wieder Hülfsbücher, so hat er doch deren nicht so viele, als schon über die Perikopen existiren (Ueber die leidige Toleranz gegen schlechte Prediger! — Ungeschickte und faule Prediger werden bey jeder Einrichtung bleiben, was sie sind, und zum Skandal ihrer Gemeinen lehren und handeln. Jede schonende Rücksicht auf diese Leute bey kirchlichen Einrichtungen ist kränkend für würdige Männer, macht den Trägen noch träger, und verleitet die Consistorien selbst, es bey der Aufnahme von Candidaten eben nicht genau zu nehmen. Und was verliert denn der Nachbeter bey völliger Textfreyheit? Nichts! Denn so steht es ihm ja frey, bey den alten Perikopen zu bleiben. — Was verliert er, wenn ihm neue Textjahrgänge aufgegeben oder empfohlen werden? Kaum seine analytischen Tröster. Die synthetischen bleiben ihm, und zwar zu noch bequemerer Wahl) d) Festgesetzte Texte, namentlich die alten Per. geben auch unsern Predigten mehr Gewicht und Nachdruck, weil nun die Zuhörer nicht wännen dürfen, der Prediger habe mit Beziehung auf Gemeinbeangelegenheiten und Ortsbegebenheiten seinen Text ausgesucht. (Was das Gewicht der Predigten überhaupt in Beziehung auf den Text betrifft, so liegt es immer darin, daß man einen solchen wählt, der den Hauptsatz vollständig und rein enthält, und ihn dann recht umständlich mit diesem Hauptsatz zergliedert und anwendet. Bey Beziehung aufs Veriliche gesteht gleich darauf der Verf. selbst, daß alles auf die Lehrweisheit des

B b 3

Predis



Predigers ankomme. Was wäre denn auch damit gebessert, wenn der Text auch noch so unschuldig, die Predigt aber desto anzüglicher wäre. — Die besten vorgeschriebenen Texte können in dieser Rücksicht einem Prediger, der nicht tagelohnermässig arbeitet, oft sehr ungelegen kommen. Die Lehrweisheit verbietet ihm nicht selten, gewisse Materialien in diesem Zeitpuncte ausführlich zu behandeln, wenn nun der vorgeschriebene Text so grade darauf führt, so ist Er übel daran, denn um denselben herum zu gehen, kann so bedenklich seyn, als bey ihm stehen zu bleiben. Die Lehrweisheit gebietet manchmal gewisse Materien gar nicht von der Tagesordnung kommen zu lassen, dann müssen vorgeschriebene Texte gewaltsam zum Thema gezerrt werden.) Die Perikopen, schließt nun der Verf., müssen bleiben, doch werde dem Prediger in so fern eigene Wahl gestattet, daß er mit Episteln, Evangelien, Vorlesungen und freyen Texten wechseln dürfe. Consistorien sollten auch zu diesem Behufe mehrere Text-Jahrgänge durch Circularbriefe den Predigern bekannt machen. — Dies ist unbestimmt ausgedrückt. Wie soll der Pr. wechseln dürfen? Alle Sontage, oder nur Jahr um Jahr? Im letztern Falle wird der Zwang nur vervielfältigt, das Volk einmal in seiner übertriebenen Anhänglichkeit an die Perikopen gesteißt, und dann wieder andernmale desto empfindlicher beleidigt. Im ersten Fall hat freilich der Prediger ziemlich Freyheit, auch Gelegenheit genug, die Leute nach und nach von den Perikopen zu entwöhnen; aber ich sehe nicht ein, wenn man so viel gestatten will, warum man sich weigert, die Textwahl völlig frey zu geben, und bloß durch anleitende Bücher dem Prediger diese Wahl zu erleichtern. Ein solches Buch, das auch als Schullesebuch und Volksbibel eingeführt zu werden verdiente, schlägt der Herausgeber im
Nach-

Nachtrage vor. Es soll enthalten 1) Die alten Evangelien, 2) Die alten Episteln. 3) historische Texte aus den Lebensbeschreibungen Jesu. Nur sollten einige Ev. und Ep. mit schicklichen vertauscht, einige abgekürzt, andern zugehörige Verse beygefügt werden. 4) Lehrtexte aus den Evangelisten 5) historische Texte aus der Apost. Geschichte. 6) Lehrtexte aus den Briefen und Reden der Apostel. 7) Katechismustexte nach Ordnung der Hauptstücke. 8) Evangelische Texte mit erläuternden Geschichten aus dem alten Test. und 9) Apostolische Texte mit Aussprüchen Jesu in Verbindung gebracht. (Da unter dieser Rubrik doch nur Texte vorkommen können, die schon in den übrigen stehen, so würden wir dafür vorschlagen: Alttestamentalische auch apokryphische Lehrtexte in Verbindung mit Neutest. Geschichten und Lehrsprüchen.) Die Lutherische Uebersetzung müßte, aber nur da, wo sie wirklich falsch ist, verbessert werden.

Rec. erkennt den grossen Nutzen, den eine solche Sammlung für den Schulunterricht, die Privat-Erbauung und auch für den Prediger haben könnte, um daraus gewöhnlich seine Texte zu nehmen; nur würde er nicht billigen, daß die Texte bestimmt auf diese und jene Sonntage darin vertheilt würden und man alles in 9 vollständige Jahrgänge zwänge, welches auch nicht bey jeder Gattung, besonders nicht bey der unter N. 5. möglich wäre. Sobald der Prediger einen bestimmten Jahrgang zu bearbeiten hat, steht er unter einem grade den besten Köpfen am unleidlichsten und sie verstimmenden Zwang, und manche seiner Reden werden matt, trocken und einförmig ausfallen. Wir übergehen noch einen andern Vorschlag, und enthalten uns aller weitern Bemerkungen über diesen Gegenstand; nur daß glauben wir noch erinnern zu müssen: Unge-



schickte und träge Prediger sind durch keine Anstalt zu bessern, als etwa durch diese: Das Consistorium fordere von allen Pr., die noch nicht dreyßig Jahre im Amte stehen, alljährlich ein Verzeichniß ihrer vorjährigen Texte und Thematzen. Dieß Verzeichniß muß bey der Visitation dem Inspector vorgelest werden, der es mit den Predigtconcepten, die ihm ebenfalls gezeigt werden müssen, vergleicht, seine Richtigkeit oder Unrichtigkeit bezeugt, und an die Behörde einschickt. Eine eigne Commission geht diese Verzeichnisse durch, und vergleicht sie mit den vorherigen. Aus ihnen wird es ihr nun leicht, die Beurtheilungskraft, Lehrweisheit und den Fleiß der Prediger oder das Gegentheil zu ersehen, ihnen die nöthigen Zurechtweisungen zu geben, und in der Folge, wie diese geachtet und benutzt worden, zu bemerken. Wer unrichtige Verzeichnisse einschickt, oder wessen Ungeschicklichkeit und Trägheit aus denselben vermuthet, und dann durch öfters eingeforderte Predigten ausser Zweifel gesetzt wird, erhält keine Beförderung, oder wird zurück- oder ihm ein Vicarius gesetzt.

2) Ueber das Gefünstelte, Studium verrathende in dem Vortrage eines Predigers und das Gegentheil; nebst Verwahrungsmitteln vor Jenem. Vom gefünstelten muß der Vortrag des Predigers ganz frey seyn, weil er zwar durch denselben gefallen, aber vornehmlich zur Besserung nützlich seyn soll. 1) Das Gefünstelte erschwert die Erkenntniß der Wahrheit, denn es ist den Meisten nicht verständlich, giebt also Nichts, oder etwas Falsches, halb-wahres, oder doch das nicht zu denken, was der Redner beabsichtigt, ist daher unverträglich mit der wahren Belehrung. Redet man auch nicht vor ganz Unwissenden, so ist doch das Gefünstelte keineswegs das Mittel, die Rel. Kenntnisse der

der Einsichtsvollern zu verbessern. Eben ihnen, die Sinn für die hohe Einfachheit des Evangeliums haben, ist es am unleidlichsten, und führt ihre Aufmerksamkeit, Nicht es der wahren Nahrung des Herzens und der Bewegung des Willens zum Guten hinderlich; denn, was nicht deutlich gedacht wird, ist unwirksam aufs Herz. Berühmte Prediger, in deren Vorträgen vieles Gefünstelte herrschte, mögen immer gerührt haben, aber entweder war es nur eine Nahrung der Sinne und der Einbildungskraft, die sie bewirkten, und woben nur die Oberfläche des Herzens vorübergehende Eindrücke empfang, oder, wenn sie wahrhaft gerührt haben, so bewirkte das nicht ihr Gefünsteltes, sondern die Kraft der Wahrheit, die sie in andern Stellen deutlich und gut vortrugen. Nur was vom Herzen kommt, geht zu Herzen. Das Gefünstelte kommt nur aus dem Kopfe. — Nirgends ist das Gefünstelte übler angebracht, als in Casualreden. Dieß wird besonders gezeigt bey Trauer- Communion- Confirmations- Tauf- und Trauungsreden. — Am meisten ist es der wahren Erbauung bey dem Gebet zuwider, und man muß den Prediger bedauern, der vor Gott mit seinem Witze glänzen will. — Mancherley Arten homiletischer Künsteleyen. 1) In Worten und Redensarten; dann um so tadelnswürdiger, wenn sie nicht besser und nachdrücklicher, als gewöhnliche Worte, wenn sie unverständlich, zweydeutig, anstößig sind. Dahin gehören auch alle fremde Wörter, besonders aber Anspielungen auf Schriftstellen, biblische Geschichten, jüdische Gebräuche, morgenländische Poesie, Alles Gefünstelte und tropische im Thema; denn der Hauptsatz muß so ausgedrückt seyn, daß jeder Zuhörer ohne Mühe begreift, wovon die Rede seyn wird. (Wir geben ein Beispiel zu: Der Tod des Todes im Tode Jesu.) 2) Alle weit her geh-

B b b 5

hols

holte Gleichnisse, Metaphern, Allegorien und aller
gesuchte Rednerschmuck. Mystische Redensarten
mögen noch so erbaulich klingen, sie lassen ohne
weitläufige Erklärung nichts Wahres denken,
wirken nur auf die Sinne und Einbildungskraft.

Diese Abhandlung, in welcher alles mit Bey-
spielen aus gedruckten Predigten belegt ist, wird
fortgesetzt. Unsre Bitte an den Verf., wenn sie
nicht zu spät kommt, ist, in der Fortsetzung auch
Beispiele eines geschmackvollern, weniger auffal-
lenden Gestülts aus unsern classischen Pre-
digen zu geben. Je grösser die Autorität und je
versteckter das Fehlerhafte ist, desto leichter wird
dieses übersehen oder gar nachgeahmt. Beispiele
der Art sind daher also lehrreicher für den
schon Geübtern, wie die gröbern für den Anfän-
ger, den man erst mit der Unart bekannt machen
muß, und sie ihm also billig, wie der Verf. ge-
than hat, im Großen zeigt. Auch wünschen wir,
daß am Ende, da es nicht im Anfange geschehen ist,
noch gezeigt werde, wie und wodurch Kunst
und Künsteley im Vortrage des Predigers sich
unterscheide, denn diese ist jener sowohl als dem
Natürlichen entgegengesetzt.

N a c h r i c h t e n.

Aus dem Braunschweigischen Jul. 1799.

Folgende Sätze sind für die diesjährige Predigers-
synode der Generalsuperintendentur Grene aus-
geschrieben worden.

I.) *Conditio seu ordo beneficiorum Christi
percipiendorum est fides.* II.) *Nos justifica-
mur fide, quam divinae promissioni de peccatis
omnibus ob mortem Christi remittendis habe-
mus.* III.) *Per Fidem in Christum in sacris lit-
teris saepe religio Christiana ipsa intelligitur.*

v.

v. c. Act. VI. 7. 8. & XXIV. 24. Gal. I. 23. III. 23. 25. et plura alia loca. IV.) Credere in Christum igitur saepe nihil aliud denotat, quam evangelium seu doctrinam ejus omnem toto animo amplecti. Jo. I. 12. III. 15. Act. XVI. 31. Marc. I. 15. Eph. I. 12. 13. V.) Eminentiori sensu Fides in Christum vocatur fiducia in Deo posita, eum propter meritum Christi peccata nobis remissurum et vitam aeternam nobis esse condonaturum. VI.) Vera fides sine detestatione peccatorum, et quod est huic consequens, sanctae vitae studio nulla esse potest. VII.) Fides sine cognitione non esse potest. VIII.) Fides igitur in infantibus neque existere, neque per baptismum iis infundi potest. IX.) Fides est conditio salutis aeternae iis, qui evangelium audiverunt, non autem iis, qui illud sine sua culpa ignorant. X.) Effatum Christi Marc. XVI. 16. non de salute, aut damnatione aeterna intelligendum est. Sensus est: Wer meine Lehre annimmt, der wird dadurch glücklich werden; wer sie aber verwirft, der wird von den Vortheilen derselben ausgeschlossen werden. Damit waren folgende Aufgaben verbunden

1. Könnte die Stelle 2 Cor. 12, 7. f. nicht von Gewissensbissen, die Paulum wegen ehemaliger Verfolgung der Christen beunruhigten, erklärt werden „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, heisset: meine Religion hat über deine ohnmächtigen Anfälle gesiegt. Beruhige dich also deshalb.“

2. Was ist von den Bemühungen verschiedener Theologen, die Wunder des N. T. natürlich zu erklären, zu halten?

Nach.

Nachtrag zur Geschichte des
Processus gegen Fichte.

Um die Actenstücke zu einem der merkwürdigsten Ereignisse unserer Tage vollständig zu liefern, lassen wir die folgenden aus dem Berliner Archiv der Zeit d. J. St. 6 hier abdrucken:

1) Churfürstlich-Sächsisches Requisitionsschreiben.

Prs. d. 27 Dec.
1798.

Ad Serenissimum Dom.
Reg. Vinar.

Unsere freundliche Grüße ic.

Durchlauchtigster Fürst ic.

Es ist uns angezeigt worden, wie in dem, von den Professoren Fichte und Niethammer zu Jena herausgegebenen ersten Hefte des sogenannten philosophischen Journals von diesem Jahre, zu dessen erstem Aufsätze der Prof. Fichte, so wie zu dem andern der Rector zu Saalfeld, Forberg, sich namentlich zu bekennen nicht gescheuet haben, solche Grundsätze geäußert worden, die mit der christlichen, ja selbst mit der natürlichen Religion unverträglich sind, und offenbar auf Verbreitung des Atheismus abzielen.

Erw. Liebden werden sich selbst hievon aus denen, in der Uns mit eingereichten Beylage enthaltenen Stellen jener Schrift am besten überzeugen.

Wir halten Uns von dem gerechten Unwillen den Dieselben, mit Uns, über ein so frevelhaftes Beginnen von Lehrern der Jugend auf Uns

Universitäten und Schulen empfinden werden, versichert. Da die Erfahrung genugsam lehrt, was für traurige Folgen aus der Duldung jener unseligen Bemühungen, den ohnehin überhandnehmenden Hang zum Unglauben noch weiter zu verbreiten, und die Begriffe von Gott, und Religion aus den Herzen der Menschen zu vertilgen, für das allgemeine Beste, und besonders auch für die Sicherheit der Staaten entstehen; so mag Uns auch in Absicht auf unsre Lande nicht gleichgültig seyn, wenn Lehrer in angränzenden Ländern, sich öffentlich und ungeschweht zu dergleichen gefährlichen Grundsätzen bekennen.

Es. Liebden müssen Wir daher angelegentlich ersuchen, die Verfasser und Herausgeber Eingangs bemerkter Aufsätze derentbalben zur Verantwortung ziehen, und nach Befinden ernstlich bestrafen zu lassen: auch überhaupt nachdrucksamste Verfügung zu treffen, damit dergleichen Unwesen auf Dero Universität Jena, auch Gymnasien und Schulen, kräftiger Einhalt gethan, und Wir nicht in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt werden mögen, Unsern Lande deskindern die Besuchung sothaner Lehranstalten zu untersagen, und ihnen die unverkennbaren Vortheile, so mancher, besonders auf der Universität Jena, vorhandenen Unterrichts- und Übungsmittel, Unserm Wunsch entgegen, zu entziehen.

Wir versichern Uns, um des gemeinschaftlichen Bestens willen, gewärtiger Entschließung und baldiger Nachricht davon. Und verbleiben ic.

Dresden, am 18 Dec. 1798.

V. G. G. Friedrich August, Herzog
zu Sachsen ic.

Es. Liebden

Friedrich August.

2)

2) Rescript des Herzogs von Braunschweig
an die Universität Helmstädt, durch ein
auch an ihn ergangenes Cursächsisches Re-
quisitionsschreiben veranlaßt.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog u. Cuch
kann nicht unbekannt seyn, daß mehreren Systeme
und Sätzen, welche in einigen zeither in
Deutschland erschienenen philosophischen Schrif-
ten, besonders aber in dem Fichte = Niethams-
merschen philosophischen Journale, aufgestellt
worden, an mehreren Orten der Vorwurf der
Irreligiosität und Immoralität gemacht worden;
und dürfte den Verfassern dieser Schriften und
Aufsätze, wenn sie die ihnen gemachten Vor-
würfe ganz, oder zum Theil, abzulehnen im
Stande seyn mögten, doch auf allen Fall ein
tadelnswürdiger Mangel derjenigen Behutsam-
keit zur Last fallen, die jeder Schriftsteller bey
Abhandlung solcher Wahrheiten, welche die sicher-
ste Basis der menschlichen Gesellschaft und Glück-
seligkeit ausmachen, sich zur heiligsten Pflicht
machen muß. Die nachtheiligen Wirkungen,
welche dergleichen Schriften haben können, dür-
fen dem Staate nicht gleichgültig seyn; und Wir
erwarten von euch, und besonders von denen
unter euch, in deren eigentliches wissenschaftli-
ches Fach die, dem Vernehmen nach, ge-
kränkten Wahrheiten gehören, daß ihr, wenn
jene Systeme und Sätze den Einsturz der Re-
ligion und Moral wirklich beabsichtigen, oder
auch nur eine Tendenz zur Untergrabung ders-
elben haben sollten, sowohl in öffentlichen Schrif-
ten, als in euren mündlichen Vorträgen, so
höchst gefährlichen Irthümern durch eine gründ-
liche Widerlegung entgegen zu wirken, auf
den Fall aber, daß dergleichen Schriften etwa
nur durch einen leichtmöglichen Mißverständnis
schäde

schädlich werden könnten, auch diesen keineswegs unerheblichen Nachtheilen, durch zweckmäßige Mittel vorzubeugen, eifrigst bemüht seyn werdet.

Braunschweig, den 11ten Febr.

1799.

An den Senatum academicum zu Helmstädt.

A n k ü n d i g u n g.

Die Grundsätze der wahren Weisheit des menschlichen Lebens. Ein Buch für gebildete Leser aus allen Ständen von Ludwig Heinrich Jakob. Dieses Werk, welches schon völlig ausgearbeitet ist, und nach Michaelis im Drucke erscheint, hat zur Absicht, die wahre Moral des Herzens, in deutliche Begriffe aufgelöst darzustellen, und eine für jeden im Nachdenken einigermaßen geübten Leser faßliche Rechts- und Pflichtenlehre zu liefern. Es enthält die Grundlage zu der allgemeinen Religion die, aus einem unrichtigen Moralsysteme, leicht falsch beurtheilt wird, und kann daher auch als ein erster Theil zu derselben betrachtet werden, ob es gleich ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht.

Das Buch wird ohngefähr eben die Bogenzahl enthalten, als meine allgemeine Religion. Ich biete es dem Publicum unter den nämlichen Bedingungen an, als dieses Werk, und bitte hierdurch alle meine Freunde und Beförderer nützlicher Schriften, sich der Bekanntmachung dieser Nachricht durch Einrückung in öffentliche Blätter oder auf andere Art der Mittheilung thätig anzunehmen, und die Gefälligkeit zu haben, Pränumeranten zu sammeln. Die Bedingungen sind folgende:

Der

Der Pränumerationspreis ist ein Consens-
tions-Thaler oder 1 Rthlr. 8 gGr. sächsisch oder
1 Rthlr. 10 gGr. preussisch Courant und gilt bis
zum 1ten Novbr. 1799. Die Pränumeranten
müssen aber früher eingesandt werden.

Die wohlöblichen Buchhandlungen belieben
sich entweder an mich selbst, oder an meinen Com-
missionair, Hrn. Schwetsche in Halle; die wohl-
löbl. Postämter an das Königl. Gränzpostamt
das. zu adressiren.

Zur Erleichterung des Porto will ich die Exem-
plare frey Leipzig, Berlin, Breslau, Hamburg,
Königsberg in Preußen, Nürnberg und Frankfurt
am Mayn für diejenigen senden, welche eine Ad-
dresse anweisen, an welche in den genannten Stäb-
ten die Exemplare zur weitem Beförderung abge-
liefert werden sollen.

Gelder und Briefe müssen an mich frey ein-
gesandt werden, und wo dieses nicht angeht, der
Porto Betrag beygelegt werden, Halle den 8ten
April 1799.

Ludwig Heinrich Jakob,
Doctor und Prof. der Philosophie.

Die Expedition der Theol. Annalen erbietet
sich Pränumeration anzunehmen, wenn sie
postfrey eingesandt wird.

Die geschätzte Dichterin Wilhelmine Mäller
geb. Maisch will ihre lyrischen Gedichte auf
Subscription herausgeben. Die Prachtausgabe
mit Kupfern kostet 4 fl. 30 kr., auf Druckpapier
ohne Kupfer 1 fl. 30. kr. Wegen der Subscription
kann man sich vor Michälis an alle gute Buch-
handlungen wenden.

N e u e
Theologische Annalen

St. 32.

den 10ten August 1799.

Versuch einer Hermeneutik des alten Testaments von G. W. Meyer, D. der Philosophie und Repetenten der theol. Sac. zu Göttingen. Erster Theil. Lübeck 1799, bey Bohn. XVI und 528 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Nach der Absicht, welche der Verf. in der Vorrede angegeben hat, soll diese Schrift den jungen Theologen mit den Hülfsmitteln der Erklärung des alten Testaments, so viele derselben uns jetzt zu Gebote stehen, bekannt machen, und ihm zugleich die nöthige Anleitung ertheilen, diese Hülfsmittel vorurtheilsfrey zu benutzen. In dieser zwiefachen Absicht sammelte theils der Verf. mit Fleiß und ausgebreiteter Kenntniß, was in diesem Fache hauptsächlich in den neuesten und zum Theil auch schon in ältern Zeiten zur richtigen Auslegung des a. T. bemerkt worden ist, theils handelte er die Grundsätze ausführlich ab, welche uns beym Gebrauche aller Hülfsmittel der Auslegung des a. T. leiten müssen, und lieferte so eine Schrift, die dem jungen Theologen als eine sehr nützliche Anleitung zu einem gründlichen Studium des a. T. empfohlen werden kann. In der Einleitung ist in fünf Abschnitten von der Hermeneutik des a. T. besonders, von demjenigen, was bisher für die

C c c

Herr

Hermeneutik des a. T. geleistet ist, und von den Vorkenntnissen behandelt, die dem geschickten Interpretiren des a. T. durchaus nothwendig sind, und mit einer kurzen Uebersicht des ganzen Werks geschlossen. Sehr gut zeigt der Verf., wie die Hermeneutik zum Range einer Wissenschaft erhoben werden könne, welches Princip derselben zum Grunde zu legen; und wie nothwendig die Vermeidung alles Willkührlichen und regellosen Verfahrens beim Interpretiren sey. Dieß kann nie zu oft, jungen Auslegern vorzüglich, aber auch alten, an gewisse Formen gewöhnten, Interpretiren nie zu oft gesagt werden! Der erste Haupttheil ist der allgemeinen Hermeneutik des a. T. gewidmet. Zuerst von der Wortkenntniß, von der eigentlichen Bedeutung hebräischer Worte, und der Kenntniß dieser Bedeutung. Die Hülfsmittel dazu finden sich zum Theil in der Sprache selbst, wobey es auf einen verständigen Gebrauch der etymologischen Zergliederung, ferner des Contexts, und endlich der Parallelstellen, wie auch auf Vermeidung des Mißbrauchs dieser Hülfsmittel ankommt. Zum Theil finden wir diese Hülfsmittel in den verwandten Dialecten. Daher ist hier vom Arabischen, Syrischen, Chaldäischen, Samaritanischen, Aethiopischen, Talmudischen und Rabbinischen, Phönicischen und Palmirenischen, und zwar sowohl von den Hülfsmitteln, diese Sprachen zu erlernen, als auch vom Nutzen derselben, und vom rechten Gebrauch und Mißbrauch dieser Dialecte in der Erforschung der Bedeutung hebräischer Worte behandelt. Sehr nöthig und nützlich sind die Regeln, worin vor diesem Mißbrauch gewarnt wird, und Rec. muß ihnen völlig beystimmen. Ein Anhang ist hier noch dem Koptischen, Persischen, und Griechischen gewidmet. Ein drittes Hülfsmittel sind
die

die alten Versionen des a. T. In dieser Hinsicht sind die Alexandrinische Uebersetzung, die Chaldäische Paraphrasen, die syrische, arabische und samaritanische Uebersetzung, die Vulgata, Aquila, Symmachus und Theodotion, nebst den übrigen unmittelbaren; und zuletzt die mittelbaren Versionen des a. T. gewürdigt, und die nothwendigen Vorsichtsregeln bey'm Gebrauche derselben, um den Sinn und die Bedeutung der hebräischen Worte zu erforschen, mitgetheilt. Nächst dem ist von dem Gebrauche der frühern Erläuterungen des hebräischen Texts und der alten Versionen, und der Wörterbücher, und zuletzt von den verschiedenen Formen und Zusammensetzungen der hebräischen Worte, und von hebräischen Grammatiken, als Hülfsmitteln für den Ausleger, das nöthige erinnert. Wie man aber den Sinn einzelner Sätze und längerer Abschnitte auffassen müsse, ist zuletzt gezeigt. Der zweyte Theil wird dieß Werk vollenden, und von der uneigentlichen Bedeutung der Wörter, von der Sacherklärung, und von der speciellen Hermeneutik des a. T. handeln. Der Verfasser zeigt überall eine vertraute Bekanntschaft mit den Fortschritten, die in unsern Zeiten in der Auslegung des a. T. gemacht sind, und eine Fertigkeit, mit eigener Einsicht und geübter Beurtheilung, dieselben zu gebrauchen. Die Ausführlichkeit der Behandlung lag in seinem Zwecke gegründet, und sie wird dem angehenden Theologen nützlich seyn, wenn er dieß Werk auf Akademien fleißig studirt, so wie auch dem Gelehrten die Zusammenstellung und Uebersicht des ihm bekannten erwünscht seyn muß.

Sämmtliche Schriften des neuen Testaments aus dem Griechischen übersetzt von J. Jak. Stolz, der Theol. Doctor, und Pred. an der Martinskirche in Bremen. Dritte, durchaus verbesserte und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil. 28 und 332 S. Zweyter Theil. 6 und 274 S. gr. 8. Zürich und Leipzig bey Ziegler und Ebbnen 1798. (1 Rthlr. 18 gGr.)

Zu spät würde es seyn, jetzt noch die Vorzüge dieser Uebersetzung, und das ehrenwerthe Verdienst, das sich ihr Urheber erworben hat, rühmen zu wollen. Aber zu früh dagegen dürfte manchem Leser der Wunsch zu seyn scheinen, den Rec. bey dieser Gelegenheit mit allem Ernste zu thun wagt; der Wunsch, daß denn doch endlich in irgend einem Lande einmal auf eine neue öffentlich anerkannte, kirchliche Uebersetzung der Bibel, oder doch vor allen Dingen des neuen Testaments, Bedacht genommen, und daß die gegenwärtige, weil sie unter allen bisherigen die entschieden beste ist, dazu autorisirt werden möchte. Sollen denn alle die falschen Ideen, die mißbräuchlichen Phrasen, die sich durch auswendig gelernte Sprüche unserer Kirchenübersetzung in die Denkart und die täglichen Gespräche unsers Volks eingefäet haben, ewig fortgepflanzt werden? Sollen denn alle bessern Einsichten von dem Geist und Sinn dieser Schriften, alle Berichtigungen der Interpretation und Sprache immerfort nur ein Eigenthum der gelehrten und gebildeten Classe von Bibellehern bleiben, und kein gemeines Gut werden? Oder ist etwa die Mittheilung derselben auf dem Wege, der durch unsre Kirchen geht, gefährlich? Oder, was ist dabey zu besorgen, dagegen einzuwenden? Luthers Bibel war auch nichts weiter, als eine Pri-

Privatarbeit; und es ist, weil nicht nur keine bessere, sondern auch keine andre, da war, bloß durch stillschweigende Uebereinkunft geschehen, daß sie unter Protestanten, die deutsch reden, solches Ansehen oder vielmehr solche allgemeine Gebräuchlichkeit in Kirchen und Schulen erlangt hat. Aber eine Authentica ist sie doch nicht, wie die Vulgata in der katholischen Kirche, vermöge der Synode von Trident. Ja, sie hat nicht einmal eine so feierliche, und daß ich so rede, publicistische Auctorität, als etwa den symbolischen Büchern, Liturgien und Kirchenordnungen zuerkannt werden mag, als deren öffentlicher und gemeiner Gebrauch in den meisten protestantischen Gebieten auf Verträgen beruhet, die zwischen Herrn und Volk, oder dessen Repräsentanten, den Ständen, geschlossen wurden. So würde denn auch der Umtausch einer neuen Uebersetzung des n. T. mit der alten sogar weniger Schwierigkeit haben, als manche andre kirchliche Verbesserung; oder richtiger, es würde dagegen viel weniger scheinbarer Vorwand (denn vielmehr ist das nicht, was man in Dingen dieser Art Schwierigkeit nennt) aufgestellt werden können. Ja, Rec. erkennt hier überall keine größere Schwierigkeit als die, daß die bessere Uebersetzung, die man in Kirchen und Schulen einzuführen suchte, Anfangs um ein beträchtliches theurerer würde gekauft werden müssen, als die lutherische bisher, vermittelt der auf einen fortwährenden allgemeinen Absatz berechneten, oder sonst durch milde Stiftungen unterstützten, Bibelanstalten, z. E. der Cansienischen im hallischen Waisenhanse, hat gekauft werden können — Doch Rec. will diesmal sich begnügen, diese Angelegenheit zur Sprache gebracht, und der weitem Beherzigung aller derer, die sie für wichtig halten, empfohlen zu haben.

Ecc 3

Un-



Unterdessen möge doch jeder öffentliche Religionslehrer, der Ansehn und Gelegenheit hat, in seinem besondern Kreise, in seiner Kirche, in Familien, in Schulen und Erziehungsanstalten die vorliegende Uebersetzung des n. L. zum steten Gebrauch zu fördern, ein solches Verdienst um die Ausbreitung heller Religionsbegriffe sich zu eigen machen. Sie ist einmal bis jetzt die getreueste, reinste und verständlichste von allen, die wir in unserer Sprache besitzen. Daß sie allen genügen werde, wer könnte das erwarten! Sie ist und bleibt eine Uebersetzung: und wie vieles bleibt da, wo Ideen und Sätze aus einer in die andre Sprache, übergetragen werden sollen, zweifelhaft und streitig, zumal wenn Zeitalter, Weltgegend, und Denkart der Originalschriftsteller so weit entfernt ist von Zeitalter, Weltgegend und Denkart der Menschen, welchen zum Besten sie übergetragen werden. Hier aber ist nun gar die Rede von Schriftstellern eines ganz eigenthümlichen Charakters, einer ganz unvergleichbaren Localität; sie sind unter allen, die wir kennen, einzig in ihrer Art, und gewissermaßen unübersetzlich, nur in ihrer Originalsprache und gleichsam nur an Ort und Stelle vollkommen verständlich. Außerdem aber verursacht die große Ungleichheit der Meinungen, mit welcher Leser, die ein solches Buch mit Interesse und mit Prüfung lesen, in vielen Stellen, und gerade in solchen, die für entscheidend gehalten werden, dem Uebersetzer neue Schwierigkeit; wie sehr er selbst sich bemühen mag, sein eignes System zu vergessen, seine Leser haben das ihrige, und legen es als Norm ihrer Prüfung zum Grunde; er muß Verzicht darauf thun, ihrer aller Erwartung zu erfüllen.

Recensent hat keine Seite dieser Uebersetzung gefunden, auf welcher er nicht bald über die Richtigkeit.

tigkeit, bald über die Bälligkeit und Angemessenheit des Ausdrucks zur Erschöpfung des Originalsinn, etwas anzumerken geneigt gewesen wäre, ohne darum sich anzumassen, die Uebersetzung tadeln und verbessern zu wollen. Denn wiederum fand er da der Stellen ungleich mehrere, in welchen ihm der Sinn auf das vollkommenste getroffen schien, und wo er seine eigene bisherige Uebersetzung gegen die vorliegende zu vertauschen sich gedrungen fühlte. So wird es allen gehen, die das Werk (auch nach dieser abermaligen Revision und Verbesserung) mit Aufmerksamkeit durchgehen. Die anmaßungslose Bescheidenheit des würdigen Mannes, dem wir es verdanken, erwartet keinen allgemeinen Beyfall, macht sich auf ungleiche Urtheile gefaßt, und sieht denselben mit Resignation und mit dem besten Willen, aus allen zu lernen entgegen. So wird sie auch gewiß den Versuch, sein ganzes Werk noch einmal der genauesten Durchsicht und Feile zu unterwerfen, dankbar aufnehmen. Einen solchen Versuch von einem gelehrten Freunde kündigt Recens. hiermit an; man wird ihn bald in einer der gelesensten theologischen Zeitschriften lesen; und in dieser Voraussicht enthält er sich aller fernern ins Einzelne gehenden Bemerkungen hier, wo der Raum doch nur Proben eines größern Ganzen zu geben verstatten könnte.

Die Katholischen Briefe neu übersetzt, philosophisch praktisch erklärt und allen Verehrern der reinen Religion gewidmet von D. J. L. W. Scherer, Pfarrer zu Echzel, im Hesseu Darmstädter. Erster Theil. Der Brief Jacobi. Frankfurt und Leipzig in der Kriegerischen Buchhandlung. 1799. gr. 8. XVI und 136 S.

Nicht bloß dem Gelehrten zu nützen, sondern
 Eccl 4 jedermann

jedem, dem die reine Religion Jesu am Herzen liegt, Belehrungen und Winke zu geben, wie diese ganze Religion auf die Grundsätze der sittlichen Vernunft gebaut ist, und die Anhänger derselben zu Verehrern einer wahren moralischen Religion, zu weisen und guten Menschen erheben, war der Zweck, den der Verf. bey der Bearbeitung dieses praktischen Commentars über den Brief Jacobi beabsichtigte. — So sehr auch die Vorliebe des Verf. für die kritische Philosophie überall hervorleuchtet: so muß Rec. doch bekennen, daß die Arbeit im ganzen gut gerathen sey, und empfohlen zu werden verdiene. In der Einleitung, die der Uebersetzung vorangeht, wird von der Benennung katholischer Briefe, folgende Erklärung gemacht; es sind die ganze Menschheit betreffende Briefe, weil die Hauptgrundsätze, die in ihnen vorgetragen werden, Forderungen des reinen Sittengesetzes enthalten, Belehrungen zur Aufhellung des Menschenverstandes, zur Berichtigung moralischer Begriffe in sich fassen, die die höchste Veredlung des Herzens bezielen. Jacobus der leibliche Bruder Jesu, der Aufseher oder Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, ist nach des Verf. Meinung, als Verf. des Briefs zu betrachten, der Brief wurde zu Jerusalem zwischen den Jahren 58 bis 63 geschrieben, und war an die in verschiedenen Ländern zerstreut lebenden Jüdenchristen gerichtet. Der Zweck desselben ist Gründung reiner Sittlichkeit durch die moralische Religion Jesu. — Auf die Einleitung folgt eine fortlaufende größtentheils treue und fließende Uebersetzung, von der wir als Probe den Abschnitt C. 1: v. 13 — 18. liefern: „Niemand, wenn er zum Abfall von der Religion Jesu durch Leiden gereizt wird, darf denken, ich bin von Gott dazu bewogen worden, Aber so wenig Gott zum Bösen verführt

fährbar ist: so wenig wird er auch andere zum Bösen verführen können. Vielmehr wird ein jeder zum Bösen verführt, indem er sich von seiner Sinnlichkeit reizen und abtöuben (besser: hinreißen) läßt. Die gleichsam schwanger gewordene Sinnlichkeit gebiert dann die Sünde, und alles Unglück ist die Folge der vollendeten Sünde. Lasset euch also, geliebteste Brüder, in euren Vorstellungen nicht irre führen; (besser: täuscht euch nicht). Alle, höchst vollkommene Wohlthaten kommen von Gott, dem Urheber der Aufklärung (*παρὸς τῶν ὧρων* ist wohl nichts anders, als Umschreibung der Allmacht, von ihm dem Schöpfer der Gestirne, dem allmächtigen Schöpfer des Weltraums) bey welschem wir nicht einmal eine Spur von Veränderung ahnen können. Nach seinem Wohlgefallen sind wir auch Christen (genauer: er hat uns durch die Religion zu neuen Menschen gebildet) und dadurch die Geliebtesten unter allen Geschöpfen geworden.“ — Der sich an die Uebersetzung anschliessende Commentar, welcher den nähern Sinn und den Geist dieses Briefs darstellen soll, enthält viele beherzigenswerthe praktische Winke und treffende moralische Anwendungen. — Der Verf. verspricht in der Vorrede, einen exegetisch-kritischen Commentar zu liefern, der zu mehrerer Rechtfertigung des vorliegenden praktischen Versuchs dienen soll.

Sr. W. Hagen, biblischprophetische Anthologie für Gymnasien und Schulen. Zweytes Bändchen, enthält die Messianischen und mehrere Natur-Psalmen. Nürnberg in der Steinischen Buchhandlung 1798.

Auch mit dem Titel: Die Messianischen und mehrere Naturpsalmen für Gymnasien und Schulen übersetzt und in philologischen und ästhetischen Bemerkungen erläutert. (14 gGr.)

Das zweyte Bändchen dieser Anthologie sollte Anfangs nach der Absicht des Verf. eine Sammlung schöner Abschnitte aus den kleinen Propheten enthalten, ward aber nach dem Rathe mehrerer Schulmänner eine Blumenlese aus den Psalmen. Diese Veränderung des Plans machte freilich außer dem ersten nicht ganz mehr passenden Titel einen zweyten nöthig. Die Auswahl der Stücke — behandelt sind Ps. 2. 8. 16. 19. 22. 23. 40. 45. 50. 69. 72. 76. 104. 110. ist mit Geschmack geschehen. Mit Recht hat der Verf. Proben von Lieberdichtern geliefert, um den Jüngling mit der verschiedenen Art und Kunst der Sänge bekannt zu machen. Eine kurze, allgemeine Einleitung muß der Lehrer vorausgehen lassen. So sehr die besten Blumen Davids, Asaphs, der Korachiten &c. ihre Stelle in diesem Lieberkranze verdienen, so gehörte doch dahin auch allerdings — denn der Jüngling soll nicht allein das Beste in einer Gattung kennen lernen — unter andern der 69te Psalm, von welchem der Verf. mit Recht vermuthet, daß ihn ein schlechter Dichter im babylonischen Exil aus Phrasen von Davids Gesängen zusammen gesetzt habe.

Er befolget auch in diesem Bändchen die vorige Weise (s. N. Th. Ann. 1798 St. 22) und verbindet mit einer Uebersetzung Worterklärungen und Bemerkungen über Zeit, Veranlassung, Inhalt und dichterischen Inhalt der Lieder. Die den meisten Psalmen beygefügte lutherische Uebersetzung soll den Jüngling zur Vergleichung dienen und ihn zu neuer Wißbegierde ermuntern, wenn

wenn er manche Stelle besser versteht, als sie in seiner Bibel steht. Des Verf. Uebersetzung vereinigt die schon bey dem ersten Bändchen gerühmten Vorzüge. So hat er unter andern bey dem 23ten Psalm glücklich mit seinen Vorgängern gewetteifert:

Jehova ist mein Hirte,
drum hab' ich keinen Mangel.
Er weidet mich auf jungen Frühlingsbauen,
führt mich zu stillen Ruhebächen hin.
Bin ich erquickt, so leitet er
auf ebenen Pfaden mich,
weil er mein Führer ist.
Und wenn ich auch durch finstre Thäler
walle,
so fürcht' ich doch kein Ungemach,
denn du bist ja bey mir
dein Hirtenstab giebt Muth und Ruhe mir
ins Herz u. s. w.

Selten hat der Verf. in seiner Nachbildung stärkere Farben aufgetragen, oder einzelne Züge verwischt. So scheint die Uebersetzung von Ps. 2: 1.

— weswegen brausen Völkerschaaren
wie Meereswogen her

mehr als das Original auszudrücken, wenn man auch die Vermuthung, daß das hebr. *pr* von *pr* promere, effundere durch effusio oder effusio, zu übersetzen sey, gelten lassen will. Gegen die Uebersetzung quid aestuant inania führt Hr. H. einen Grund an, welcher uns nicht bindend genug scheint und wohl nur durch die Voraussetzung verschiedener Chöre herbengeführt wurde. Da der Dichter erst fragt, warum die Feinde im Kriegsgetümmel anziehen, so könne er nicht zugleich antwortend die Ursache angeben, die erst im

im folgenden Vers kommt. Sollte sich aber nicht, könnte man man dagegen einwenden, gerade in diesem Umstande das Nationalgefühl des Sängers offenbaren, welcher, von der Würde Jehovahs und seines Königs begeistert, die Unternehmungen der Feinde sogleich bey der ersten Ansicht als wichtig darstellt? Die Stelle Ps. 8: 4

Betracht' ich deiner Finger Werk, den Himmel,
mel,

hat in der Uebersetzung des Verf.

Seh' ich den Himmel an, das feine Kunst-
gebilde deiner Hand

nicht ganz ihre schmucklose Einfachheit behalten. Ps. 45: 5 ist in der Uebersetzung: In dieser Rührung ziehe aus, das nachdruckvolle *thy* verslobren gegangen. Ps. 104: 3 übersetzt der Verfasser:

Er flieget auf den Winden, wie auf Fittigen
gen
wo der Hebräer kühner und dichterischer singt:

Er flieget auf des Windes Fittigen.

Bekanntlich werden auch sonst in den Psalmen (18: 11) und bey Dichtern anderer Nationen z. B. Ossian (the wing of a breeze) die Winde als beflügelte Wesen geschildert. Im 15ten B. desselben Psalms, wo Hr. H. nach Herder übersetzt:

— und ihr Gesicht von fetter Speis' aufglän-
zet

auch Wein sich pflanzen, der
des Menschen Herz erfreut

sind die letzten Worte: Brodt, welches stärkt
des Menschen Herz durch ein Versehen weg-
ge

gefallen. Der Verf. übersezt gewöhnlich in Jamben, welche nun einmal bey Werken der hebr. Dichtkunst den Vorrang erhalten haben, ohne ihnen gleichwohl überall ängstlich getreu bleiben zu wollen. Sonst wäre es ihm leicht gewesen z. B. Ps. 22: 13. 15 durch eine kleine Umstellung

— Ach! sie umgeben, wie wilde Stiere, mich
(mich, wie wilde Stiere) —

Und meine Glieder sind alle aufgelbset (und
aufgelbset sind alle meine Glieder)

zu helfen. Bey den Anmerkungen zeigt Hr. H. eine vertraute Bekanntschaft mit den neuesten und besten Erklärungen. Die Bearbeitungen eines Mendelssohn, Herder, Knapp, Ammon, Paulus, Jacobi ic. sind von ihm benutzt worden, ohne sein Urtheil zu bestechen. Je weniger man nach der Bestimmung dieser Schrift neue und originelle Ansichten zu erwarten berechtigt ist, desto verdienstlicher war wohl das Geschäft, das Wissenswürdige für den Jüngling auszulesen und ihm zu genügen, ohne ihn zu überladen. Hr. H. findet mit mehreren Auslegern im zweyten Ps. Ehre und von W. 7 — 10 ein Solo, im Namen des Königs gesungen. Recens. hat sich davon auch nach allem, was über die Bestimmung der Nationalgesänge gesagt ist, noch nicht überzeugen können, und glaubt, mehr für den lyrischen Geist des Liedes zu sorgen, wenn er es einer Person, dem königlichen Dichter in den Mund legt. Bey Ps. 22: 18. Sie sehen dieß und freuen sich vermuthet der Verf. die Redensart erkläre sich wohl so: „Sie müßten wegsehen aus Mitleid, wenn sie mich erblickt haben; aber aus Schadenfreude sehen sie mich wieder an. Diese Erklärung scheint zu gezwungen und künstlich. Es mangelt dagegen nicht an Bemerkungen,

gen, welche im Geiste der neuesten Exegese gedacht sind und auch den jüngern Leser immer mehr für ein edleres Bibelstudium gewinnen müssen. Treffend ist die Aeußerung bey Ps. 2: 7. Jehovah darf seiner Bürde gemäß nur kurz sprechen; deswegen erklärt der König selbst die Art und Weise seiner Wahl: er verkündigt das göttliche Installationsdecret weitläufiger. Zu Ps. 22: 10.

Ja, ja mein Gott
du hast dem Schooße meiner Mutter mich
entnommen;
an meiner Mutter Brust hast du mich hingelegt.

bemerkt der Verf. „diese Dichtung ist sehr kindlich: Jeh. verrichtet selbst Hebammendienste bey der Geburt, er zieht das Kind heraus und setzt es hin. Die spätern Juden lassen die Vorsehung bey der Geburt des Menschen durch Engel walten: ein abgesandter Engel hilft zum Empfangniß und zur Geburt. Daraus lassen sich die Engelererscheinungen bey Weibern im n. T. erklären“ Nur selten erlaubt es sich Hr. H. kritische Conjecturen aufzustellen. Ps. 8: 2 liest er נִרְאָה und übersetzt die preisend deinen Ruhm hinauf zum Himmel tönet. Ps. 22: 17 verwandelt er das schwierige Wort נִרְאָה in נִרְאָה. Ps. 90: 2 begünstigt er die Lesart חַיִּים. Des so häufiger nimmt er auf Sprache und Denkart der alten Welt vorzüglich des Orients Rücksicht. Um es zu erklären, warum so helle Begriffe, wie sie der 50ste Psalm liefert, in der Folge auf die Opfertheorie keinen Einfluß hatten, macht er auf die Wegführung des Volks ins Exil aufmerksam. Dieses Nationalunglück habe man als Folge der Untreue gegen Jehovah be-

betrachtet, als Folge der Anhänglichkeit an den Götzendienst, wodurch dem Schutzgott Israels von seiner Ehre und von seinen Opfertgaben viel entzogen würde. Daher habe man nach dem Exil das Ceremoniel, also auch den Opferdienst als etwas heiliges und unverbrüchliches wieder hergestellt u. Diese Darstellung klärt allerdings manches auf, vorzüglich wenn man dabey die Macht hergebrachter Gewohnheiten und das durch Alter und Volksglauben geheiligte Ansehen der mosaischen Constitution in Anschlag bringt, welche ja selbst schon bey aller Herablassung zur Sinnlichkeit der Menschen den Mißbrauch des Opferdienstes zu begegnen suchte. Die Messianischen Psalmen erklärt der Verf., wie billig, nach ihrer localen und temporellen Beziehung, ohne der spätern Deutungen auf den Messias zu erwähnen. So wenig indessen hier eine gelehrte Erdörterung im Plane des Verf. lag, so hätten wir ihm doch eine kurze Anführung jener Ideen eines spätern Lehrbegriffs, wovon vielleicht mancher Jüngling Erinnerungen aus seinem Religionsunterrichte mitbringen möchte, nicht verargt. Da indessen Hr. H. dieses Geschäfft den Lehrern überlassen hat, so wünschten wir ihm nur überall solche, welche sich nicht durch das n. T. in der Erklärung des alten, Jeseln anlegen lassen und den Gesichtspunct des Verf. zu behaupten wissen, ohne über dem Entfernten das Nahe zu vergessen, oder zu Benesma's bekanntem Nothbehelfe zu greifen. Mit Vergnügen erkennen wir in den ästhetischen Excursen, welche indessen gegen das Ende der Schrift seltener werden und gewöhnlich mit Stellen aus Herders Geist der hebr. Poesie gewürzt sind, den gereinigten Geschmack des Verfassers. So sind z. B. poetischer Werth, Plan und Ideengang des 2ten Psalms glücklich entwickelt. Die Apo.

Apostrophe an den Sänger des 8ten Psalms mag als Probe gelten, wie der Vrf. sein durchs Schöne und Erhabene angeregtes Gefühl auch andern mitzutheilen versucht. „Sey uns willkommen heiliger Sänger in deinem göttlichen Menschenliebe! In einer hellen Sternennacht, der Mutter hoher Nachgebanten, fliegst du auf mit deinem Dichterblicke in die Welten über dir. Da fandest du in der Einsamkeit deiner Zeit diese Welten für die Erde und die Erde selbst mit allem, was sie hat, nur für den Menschen geschaffen. Dieß hob dein Menschengefühl hinauf zu deinem Schöpfer, dem Weltenvater, und dein Gefühl wird jetzt Gesang vom Menschen und von seinem Werth ic.“

N a c h r i c h t e n.

Amts-Ortsveränderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Oberprediger Starke in Bernburg ist auch zum Prediger der Gemeinde Nieder bey Ballenstädt und zugleich zum Hofprediger in der Schlosscapelle zu Ballenstädt, mit bedeutender Gehaltsverbesserung ernannt worden.

J. G. Pfannenbergs, bisher Rector an der Hauptschule in Dessau, hat die Predigerstelle bey der Georgenkirche daselbst erhalten; das Rectorat wurde dem bisherigen dritten Lehrer G. A. Vieth, und die hiedurch erledigte Lehrstelle dem V. A. de Marées übertragen.

S. A. van Alpen, ref. Prediger in Ralsenkirchen, hat von der Gemeinde zu Stollberg bey Aachen einen Ruf erhalten, dem er vermuthlich folgen wird.

N e u e

Theologische Annalen

St. 33.

den 17ten August 1799.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der kirchlichen Verfassungsformen in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche, von D. Werner Carl Ludwig Ziegler. Leipzig 1798, bey Crusius. XXX und 416 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Die kirchliche Verfassung ist von der demokratischen Form ausgegangen, welche man das Synagogaensystem nennen könnte, weil es dabey zum Grunde lag. Sie ist ferner zur aristokratischen Form übergegangen, welche in dem Diöcesan und Metropolitansystem liegt. Aus dieser Aristokratie hat sich nach und nach eine oligargische Regierungsform gebildet, welche auf dem Patriarchalsystem beruhet, bis sich endlich auch hieraus noch eine moralische, oder bestimmter despotische und tyrannische Form entwickelte, welche das verabscheuungswürdige Papalsystem umschließt, das so viel Unglück verbreitet hat. Dies sind, mit des Verf. Worten, die Hauptzüge einer Geschichte der Constitutionen der katholischen Kirche, denn die Protestantischen haben hierauf gleichfalls ihre Verschiedenheiten in diesem Stücke, Territorialsystem, Presbyterianismus, englische Hochkirche 2c. Dies ist zugleich der Umriß des gegenwärtigen, sehr schätzbaren Buchs, nur daß

D b b

der

der Verf. die ersten drey Formen weitläufiger auseinandergelegt, die vierte zurückgelassen, oder nur im Anhange kurz beschrieben hat, weil sie doch nur im Occidente zu Stande gekommen ist. Die drey ersten Formen verdienten auch schon darum, weil sie die meisten Schwierigkeiten haben, mit besonderm Fleiße behandelt zu werden, da, wie der Verf. mit Recht klagt, die geschichtliche Darstellung des Ursprungs und der ersten Gestalt der christlichen Gesellschaft in den Lehrbüchern der Kirchengeschichte bisher so sehr vernachlässiget und nur in der Kürze berührt wird. Er geht also von dem Zeitalter der Apostel aus, und schließt mit dem Zeitalter Justinians, doch so, daß er den Faden der Geschichte nicht mit einem bestimmten Zeitpunkte fahren läßt, sondern ihn über die hierarchischen Streitigkeiten, die aus der dritten, oligarchischen oder patriarchalischen, Regierungsform entstanden, also noch etwas über das sechste Jahrhundert hinaus führt.

Rec. kennt noch kein Buch, in welchem dieser wichtige Theil der christlichen Kirchengeschichte mit solcher Unpartheylichkeit, so vollständig, und in so lichtvoller Ordnung abgehandelt worden ist. Verschiedene Materien sind durch den kritischen Untersuchungsfluß des Verf. gänzlich wie von neuem bearbeitet. Dahin gehört vornehmlich: Unterschied zwischen den lehrenden und nicht lehrenden Aeltesten; Entstehung der Synoden und ihre Wirkungen im Kirchenregimente; allmähliche Erhebung des Bischofs von Jerusalem bis zum Patriarchen; Bestimmung der Patriarchalrechte; unrichtige Vorstellung, daß Constantius des großen Reichseintheilung in vier Präfecturen das Aufkommen der vier Patriarchate zur Folge gehabt habe, u. s. w. Man kann die ganze Schrift zugleich als eine historische

sche Einleitung in die kirchliche Geographie betrachten, für welche der Verf. ehestens ein eigenes Handbuch herauszugeben gedenkt, dem wir begierig entgegen sehen. Möchte er demnächst sich entschließen, sowohl eine Geschichte der Kirchenregierung des Mittelalters, vornehmlich des Papstthums, aber doch zugleich mit genauer Darstellung des Zustandes der Dinge in den vornehmsten Reichen und Staaten von Europa, und mit sorgfältiger Rücksicht auf die Kirchengographie zu bearbeiten!

Wir können uns nicht enthalten, den Schluß dieses Buchs abzuschreiben. „Kein Wunder, daß die Macht des Papstes seit der Reformation nur von einer precären Existenz seyn konnte, und daß sie sich nach und nach in einen bloßen Schatten verwandeln mußte. Allein daß es gerade die Franken seyn würden, welche in diesem Augenblicke seine ganze Existenz als weltlichen Herrn zweifelhaft machen, konnte man nicht wohl voraussehen. Den jetzt noch lebenden Papst Pius VI trift ein Schicksal, welches er persönlich gewiß nicht verdient hat. Man muß ihn als einen Greis betrachten, der mit Ruhe zu Grabe zu gehen wünscht, um der Nachwelt die Entwicklung der gewaltsamen Begebenheiten zu überlassen, welche die Reiche Europas in einem Augenblicke erschütterten, da man es sich nicht versah, und nicht ohne mächtigen Einfluß auf seine Regierung bleiben konnten; allein dieser einzige Wunsch des Abscheidens, den ein abgelebter Greis unter so traurigen Aussichten nur noch haben kann, wird ihm nicht gewährt, und es scheint, als wenn er nicht nur sich selbst, sondern auch noch das Schicksal seiner weltlichen Herrschaft überleben soll. — Was ihm die alten Franken allenfalls mit Recht schenken konnten, weil es von ihnen eroberte Länder waren,

Ddd 2

das

das nehmen ihm jetzt die neuen Franken mit Unrecht wieder ab, weil er schon über tausend Jahr im Besizstande gewesen ist. Also stehen die Franken und der Pabst, in Hinsicht des usurpirten Besizes und des endlichen Verlustes, für den künftigen Geschichtschreiber in einem solchen Verhältnisse, daß sie sich einander nichts vorzuwerfen haben. Der unbefangene Zuschauer kann es aber nur mit Wehmuth bedauern, daß die Politik nach tausend Jahren noch gar keinen Schritt weiter gethan hat, um sich der Gerechtigkeit und Moral zu nähern. Bey einem solchen Widerspruche, worin die Politik noch immer mit der Moral steht, können die Vernunftsprincipien von Recht und Sittlichkeit nur durch Inconsequenz aufrecht erhalten werden, und die sehnliche Hoffnung auf einen künftigen bessern Zustand der Dinge in der Welt bleibt unter solchen Umständen bloß eine schöne Dichterphantasie und ein sanfter Traum.“

Histoire des Vaudois, ou des Habitans des vallées Occidentales du Piemont, qui ont conservé le Christianisme dans toute sa pureté, et à travers plus de trente persécutions, depuis le commencement de son existence jusqu'à nos jours, sans avoir participé à aucune reforme. à Paris, chez Leclerc, et se trouve à Lausanne chez Luquiens et à Utrecht chez Altheer. 1796. 8. Tome Premier; P. I. XLIV und 132 S. P. II. 286 S.

Actenmäßige Geschichte der Waldenser, ihrer Schicksale und Verfolgungen in den leztern drittelhalbhundert Jahren, überhaupt und ihrer Aufnahme und Anbau im Herzogthum Württemberg ins.

insbesondere, von Friedrich Carl Freyherrn von Moser. Mit Urkunden und Bevilagen. Zürich, bey Drell, Gessner &c. 1798. 556 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Die erste dieser beiden Schriften ist, so viel sich Rec. erinnert, bisher in keinem kritischen Blatte angezeigt worden, und verdient doch gewiß bekannter zu seyn. Zwar ist die Religionssecte, von welcher beide Schriften handeln, berühmter als zahlreich, aber doch immer schon von der Seite ihres Alters und ihrer Verbreitung betrachtet, der nähern Kenntniß eines jeden, dem überhaupt Geschichte der Religion und der Moralität etwas werth ist, wohl würdig; und eben diese Secte hat vor kurzer Zeit ihr Andenken durch nahe Theilnehmung an dem grössern Kampfe, der jetzt noch die Schweizerstaaten beunruhigt und verwüstet, wieder erneuert. Der Verf. des französischen Buchs ist selbst ein Waldenser, der zu Utrecht lebt, ein junger für die Ehre seiner Religionsgenossen feurig eifernder Mann. Sein Name heisst Guide Brez, wie er einmal in der Vorrede im Vorbeygehen bekennet, da er die Belgische Confession anführt und sagt, ihr Verfasser habe geheissen, wie er selbst. Er wünschte vorzüglich der Jugend in den Piemontesischen Thälern eine erweckliche Geschichte der Leiden ihrer Vorfahren in die Hände zu geben, die zwischen ermüdender Weitläufigkeit und trockener Kürze das Mittel hielte. Er benutzte also die Schriften von Perrin, Giesles, Leger, Arnaud, von dessen Histoire de la rentrée de nos Ancêtres dans leur patrie der zweyte Theil nicht herausgekommen ist; nach des Verf. Vermuthung, dürfte die Handschrift davon irgend noch im Württembergischen, weil Arnaud zu Stuttgart starb, zu finden seyn. Auf



ferdem verdankt er dem Rotterdamer Prediger Certon, vier interessante Handschriften, u. s. w.

Indessen scheint er immer noch nicht Kraft und Hülfsmittel zur Abfassung eines guten Geschichtsbuchs gehabt, und sich in dieser ein wenig übereilt zu haben. Er führt mit jugendlicher Hitze über manche schwierige Untersuchung hin, die ihm in den Weg kömmt, und hilft sich mit raschen Vermuthungen aus, die er für Geschichtswahrheiten verkauft. Die Reformation möchte er gern, zum großen Theile wenigstens, als ein Werk ansehen lassen, das von den Thälern in Piemont ausgegangen sey. Es ist, sagt er in der Vorrede, sehr wahrscheinlich, daß Calvin selbst von Waldensern abstammte; denn es giebt in unsern Thälern auch jetzt noch mehrere Familien seines Namens; die seinige, mag sich von dort nach der Vicardie begeben haben u. s. w. Aber ins lustige fällt dieser sectirische Abnenstolz, wenn es (S. 22) heißt: *On fait encore, que le célèbre Lollard, qui travailla avec tant de zèle à répandre la doctrine Vaudoise en Angleterre, étoit originaire de nos vallées, et il y avoit prêché long-tems avec beaucoup de succès. La Tour Lollarde, qu' on voit encore à Londres, a reçu son nom des disciples de ce Lollard, que l' intolérance y fit renfermer.* Die Celebrität, ja selbst die Existenz, dieses Pollhards ist ein Geschöpf der Phantasie oder Unwissenheit des Verfassers. — Auch die Walden in den Niederlanden macht er zu Abkömmlingen der Waldenser. Was soll man aber dazu sagen, daß er, in seiner Eiferpredigt wider Intoleranz und Systemreligion, die den größten Theil der langen schwatzhaften Vorrede ausmacht, unter andern (S. 36) schreibt: Es ist unrecht, daß sich die Lutherischen von den Calvinisten, die Memnoniten (so) von den
Aro

Armeniern (vermuthlich Arminianern!) und selbst die Reformirten von den Katholischen getrennt haben?

Im ersten Theile erhalten wir eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes jener Parthey. Cap. 1 von den Waldenser Thälern in Piemont, die der Verf. selbst im J. 1787 kennen gelernt hat. Er giebt die Namen der Gemeinen in den drey Thälern von Lucern, von la Perouse und St. Martinan, und rechnet in denselben etwa 16000 bis 17000 Seelen, die wohl eine bewafnete Mannschaft von 3000 stellen könnten, obgleich nur höchstens zweymal ihrer 1500 gewesen seyen, die sich im Nothfall wider ihre Verfolger gewehrt hätten. Cap. 2. Vom Namen Waldenser und C. 3 und 4. Alterthum des Glaubens der Waldenser; die gewöhnliche Großsprahleren, die ihren Ursprung bis zu Carls des Großen Zeiten hinaufrückt. In Anführung seiner Gewährsmänner ist der Verf. sehr unzuverlässig. C. 5 Sitten der Waldenser; sie sind durchaus von bewundernswürdiger Reinigkeit; ein schöner Roman! C. 6. Von ihrer Kirchenzucht. C. 7. Von ihren Barben, oder Lehrern. Jetzt heißen sie in der Thalsprache Messers (Messieurs). C. 8. 9. Vorschlag und Plan eines allgemeinen Erziehungsinstituts für die Thalleute, und eines besondern für ihre Prediger.

Im zweyten Theile, die Geschichte selbst, von den Zeiten der Inquisition an, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, völlig nach Leger, aber sehr abgetärzt; nur daß Luther auf der Akademie zu Württemberg, und Berthold Haller gar zu Rom reformirt haben; und solche Mißgriffe mehr, nebst den auch hier häufig eingeschalteten Declamationen über Zeloten, Verfolger &c. sind dem Verf. eigen. Ob noch ein zweyter Band folgen werde, wissen wir nicht, bis-

her haben wir vergebens darnach ausgesehen, wodurch eben diese Anzeige so sehr ist verspätet worden. Vollendet hat der Verf. sein Werk nicht; er schließt sehr pathetisch: *L'âme s'épuise en contemplant trop long tems de suite ces scènes ténébreuses, ou la méchanceté et le fanatisme semblent avoir mis en oeuvre leurs traits les plus envenimés; elle a besoin de quelques intervalles de repos, afin de reprendre ses forces, et de pouvoir achever de parcourir les tableaux qu'il nous reste à tracer.* Vielleicht hat die erste Anstrengung die Kräfte des Verf. so erschöpft, daß er sich nicht wieder erholen konnte; warum unternahm er auch zu viel?

Der Anhang giebt noch einige Urkunden. Erstlich Fragmente aus der sogenannten Noble Leicon, einem Gedichte in alter romanischer Sprache, obgleich nicht so alt, (J. 1100) als es gemacht zu werden pflegt, nebst franz. Uebersetzung. Der Verf. will sie von Senebier in Genf geschenkt erhalten haben; er hätte es näher haben können in seinem Lager. (B. I C. 4.) Zweitens das Glaubensbekenntniß, angeblich von 1220; auch bey Leger zu finden (B. I C. 17). Drittens, Edict der Königin Yolante wider die Waldenser im Lucernerthal vom J. 1476, vielleicht hier zuerst herausgegeben. Viertens der Waldenser Katechismus, wie er 1100 von ihnen bekannt gemacht seyn soll, und vom Verfasser in Neufranzösische Sprache übersetzt ist; aber auch schon von Leger herausgegeben und übersetzt (B. I C. 11.) Was soll also doch das Großthun mit Urkunden! In der Vorrede zu diesem Katechismus erklärt sich der Verf. wider alle dergleichen Bücher, *parceque la religion ne consiste point en paroles, mais en vertus.*

Mosers Buch hat, selbst wenn man auf den besondern Theil nicht achtet, der sich mit der

der Geschichte der Waldenser im Württembergischen beschäftigter, den Vorzug der historischen Zuverlässigkeit, der Einfachheit und Würde der Schreibart. Nur ist der allgemeinere Theil sehr kurz, und durch die voranstehende Literatur der Waldensergeschichte (S. 3 — 22) noch verkümmert, obgleich das wichtigste von allen hier angeführten Büchern, das von Leger, bey welchem der Verf. sich am längsten aufhält, selbst durch eine deutsche Uebersetzung (mit Baumgartens Vorrede, Bresl. 1750. 4.) so sehr bekannt ist. Da der Verfasser hier Pfenniger Nachricht vom Zustande der Reformirten in den Piemontes. Thälern aus dem Kirchenboten von 1784 mit angeführt, so hätte Münters Abhandlung aus dem gemeinnützigen deutschen Magazin B. 1. (die neuerlich in seinen vermischten Beytr. zur Kirchengeschichte S. 241 wieder abgedruckt ist,) auch hieher gehört. Außerdem hätten auch Cinq lettres par un Vaudois des Gaules Cis-Alpines etc. 1784 (deren Verf. ein Kaufmann, Marauda, ist) benutzt zu werden verdient. Der besondere Theil ist der wichtigste. Zwar der Hauptsache nach war der Gang und der Erfolg der Unterhandlungen wegen der Aufnahme der Waldens. im Würtemb. und der gegenwärtige Zustand der Parthey in diesem Lande schon aus einem sehr weiträufigen Aufsatze vom Hrn. Keller, Prediger einer Waldensergemeine, der in Henke's Archiv f. Kirchengeschichte zu finden, auch besonders gedruckt ist, schon hinlänglich bekannt; allein M. hat theils verschiedene Puncte noch mehr aufgeklärt, theils einen beträchtlichen sehr schätzbaren Vorrath von meistens ungedruckten Urkunden beygefügt, der fast die Hälfte des Buchs einnimmt (von S. 317.) Nur geht die Erzählung nicht weiter, als bis zur wirklichen Gründung der Würtemb. Waldenserkirche; der

D d d 5 ver:

verewigte M. behielt sich am Schlusse vor, ihre ferneren Schicksale, ihr Wachsthum und Gedeihen, in einem zweyten Theile abzuhandeln, oder doch, da er schon sein hohes Alter und die Abnahme seiner Kräfte empfand, dafür zu sorgen, daß die gesammelten Nachrichten getreuen Händen überliefert würden. Wir hoffen, daß dies geschehen seyn werde, und daß wir bald die Vollendung dieses nützlichen Buchs erfahren mögen.

Geschichte der römischkatholischen Kirche unter der Regierung Pius des sechsten. Von Peter Wolf. Sechster Band. Leipzig in der Buchhandlung des Verfassers. 1798. 472 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Auch mit der Aufschrift:

Geschichte der Religion und Kirche in Frankreich während der Revolution. Erster Band.

Zwar könnte es immer noch zu früh scheinen, die Geschichte einer Reihe von wichtigen Veränderungen zu bearbeiten, die nicht nur immerfort noch im Gange ist, sondern auch in ihrem ersten Beginnen und Fortschritte für die Zuschauer und Zeitgenossen viele Dunkelheiten behalten muß, welche durch alle öffentliche Urkunden und durch die einseitigen Privatnachrichten des einen oder andern Theils nicht völlig aufgehellet werden mögen. Allein welchen Ruhestand darf man aus den Folgen jener in alle Fugen und Winkel des ganzen Gesellschaftsstaats einer großen Nation eingreifenden Erschütterung erwarten? wann wird der reizende Strom stillstehen? Der wüthendste Sturm legt sich endlich, wenn auch seine Agitationen lange noch
fort-

fortwähren; aber Sturm und Erdbeben sind unpassende Bilder für eine solche plötzliche und gewaltsame Zerstörung und Auflösung des ganzen Zustandes der Dinge, die, gleich der Sündfluth, eine Umschaffung und Umgestaltung zur Folge hat, welche nur langsam und spät vollendet werden kann. Betrachten wir also, was wir in diesem Decennium erlebt haben, fürs erste nur, wie weit wirs übersehen und einsehen, und erwarten wir nicht nur geruhig die Entwicklung, sondern auch immer mehr Licht für jene Dunkelheiten, und überlassen und gönnen es der Nachwelt, vieles tiefer zu ergründen, genauer und richtiger zu beurtheilen. Sie selbst die Nachwelt wird es uns danken, daß wir ihr nicht nur einen mannichfaltigen Stoff der Geschichtskennntniß in dieser großen Weltangelegenheit bewahrt, sondern ihr auch unsere Ansicht der Dinge getreulich dargestellt haben. Schrieb doch der wackere Sleidan schon im J. 1555 seine berühmten und noch jetzt classischen *Commentarios de statu religionis et reipubl. imperante Carolo V.* als noch die durch Luther angeregte Revolution fortgieng, oder doch nicht so gar bald, als der Erfolg gewiesen hat, zur Ruhe kommen zu können schien? *Impendent, sagt er, haud dubie gravissimi motus et mirae vicissitudines, quod et praesens rerum status omnino significat, ita quidem, ut iis, qui volent huc animum applicare, non sit defutura scribendi materies.*

Mit vieler Zuversicht empfehlen wir allen, denen es um eine gründliche Wissenschaft der denkwürdigsten Veränderungen in dem Religions- und Kirchenwesen unsers Jahrhunderts zu thun ist, das vorliegende Buch eines Schriftstellers, der sich schon durch seine Geschichte des Jesuitentums

terordens, und durch die frühern Bände des Werks, das den oben stehenden mehr umfassen den Titel führt, einen bedeutenden Anspruch auf das Vertrauen und den Beyfall aller Geschichtsfreunde erworben hat. Die Bescheidenheit, mit welcher er es entschuldiget, die nämliche Geschichte, die bereits Hr. D. Plant so vortreflich bearbeitet hatte, aufs neue vorgenommen zu haben, und mit welcher er neben einem solchen Manne nur den zweyten Platz zu verdienen wünscht, macht ihn uns noch viel werthber, da wir, bey der übrigen unleugbaren Schätzbarkeit der von Plant bereits im J. 1793 gegebenen Geschichte der kirchlichen Revolution in Frankreich, deren Fortsetzung wir noch hoffen, dennoch anerkennen müssen, daß er nicht nur mit eignem, unabhängigen Fleiße gleichfalls geforscht, von dem ihm noch in reichern Maaße zu Gebote gestandenen Quellen der Geschichte den getreuesten Gebrauch gemacht, alles in eine bequeme leicht zu übersehende Ordnung gestellt, und viele sehr feine treffende freymüthige Anmerkungen eingestreuet habe. Er verdankt der Freundschaft des D. Usteri zu Zürich, der keine Kosten und Mühe gescheuet hat, eine so vollständige Sammlung von auf die Revolutionsgeschichte sich beziehenden Schriften zu besitzen, als vielleicht kein anderer Privatmann, den Gebrauch aller nur erforderlichen Hülfsmittel; daß darunter auch der *Moniteur* oft angezogen wird, darf Niemand befremden, der den classischen Werth dieses in seiner Art einzigen Tagblatts kennt, welches für die Geschichte allezeit das reichste und zuverlässigste Repertorium bleiben wird.

In diesem ersten Bande erhalten wir nun I. Beschreibung des Zustandes der französischen Kirche vor der Revolution. Charakter der höhern, und der niedern Geistlichkeit; Mönchswesen;

wesen; Religion des Hofes, des Adels und des Volkes; Aufklärung, Schriftsteller; in wiefern kann man behaupten, daß durch Schriftsteller die Revolution vorbereitet worden sey — dies sind die besondern interessanten Materien, die hier in ein volles Licht gesetzt werden; und nur hier und da mögte der Leser wünschen, theils etwas höher in die ältere Geschichte, vornehmlich in Ludewigs XIV. Zeiten, hinauf, theils etwas tiefer in die Bekanntschaft mit den vornehmsten Leuten, die zu unsern Zeiten an der Hervorbringung eines solchen in sich selbst zuletzt zerfallenden Religionszustandes Antheil gehabt haben, eingeführt zu werden. II. Schicksale der Geistlichkeit und der Kirche in Frankreich während der constituirenden Versammlung. Es ist ungemein unterhaltend, hier in den Anblick jener Vorgänge zurück versetzt zu werden, die zu ihrer Zeit unser Erstaunen erregten, und die denn doch gegen das, was erfolgte, und wozu sie Bahn eröfneten, große Kleinigkeiten waren; Vereinigung der Geistlichkeit mit dem dritten Stande; Abichaffung der Zehnten; Secularisirung alles Kirchenguts und dadurch bewirkte Vernichtung des Klerus, als eines besondern Standes. Wie erscheint uns jetzt doch der ganze Gang der Dinge so planmäßig, und war es doch wohl nicht! III. Weitere Verfügungen der constituirenden Nationalversammlung in Beziehung auf das Relig. und Kirchenwesen in Frankreich, vornehmlich über das Mönchswesen und dessen Aufbebung, und über den Plan einer allgemeinen Reformation.

Alte Grundsätze des Jesuiterordens, und neuere Bemühungen der Ejesuiten zu München, ihre Gesellschaft in Baiern wieder herzustellen. Aus authentischen Quellen mit Noten und einem kurzen chronologischen Auszuge der Jesuitergeschichte, wie auch einem Verzeichnisse Jesuitischer Schriften, die theils von römischen Päbsten, von der Sorbome zu Paris und andern berühmten Universitäten verdammt, und theils vom Scharfrichter verbrannt worden sind. 1799. 192 S. gr. 8.

Für Baiern und in Baiern, wird diese Schrift ein größeres Interesse haben, als anderswo, vornehmlich unter der neuern Regierung, die dem Geiste der Unterthanen wo nicht eine Lösung, doch eine Lüstung der Fesseln, wo nicht eine Erbsaung, doch eine Erheiterung des Gefängnisses verspricht. Doch erleben wir vielleicht bald ein mehreres, wo es uns allen wohl nützlich seyn wird, uns mit dem Geiste einer Gesellschaft näher bekannt gemacht zu haben, von welcher es heißt: sie starb, und siehe! sie lebt. Jenes vor vielen Jahren schon vernommene Grauen, das man bald mit kindischer Furcht vor Spukerereyen verglichen, bald aus gefährlichen und friedhäßigen Entwürfen hergeleitet, bald nur ungerufenen Ebirren in der Policy der Gelehrtenrepublik zugeeignet hat, war nicht gänzlich zur Unzeit, und wird sich vielleicht nur gar zu bald rechtfertigen. Die Zeichen der Zeit deuten auf ein Wiedererwachen des nicht entschlafenen Ordens, und auf Anschläge der Vernichtung aller Denkfreyheit, Wissenschaft und Aufklärung. In Rußland — Mohilow — u. s. w.

Die

Die hier abgedruckten Grundsätze sind, wie wir nach angestellter Vergleichung erkennen, nichts anders, als eine abgekürzte Recension von den sogenannten *privatis monitis* S. J. die noch von den *secretis*, als einer Umschreibung und weitem Ausführung jener, verschieden sind. Wir wünschten, der Herausgeber hätte uns darüber einige Auskunft gegeben. Es lag ihm aber mehr an der Belehrung seiner Leser über die gemeinschädliche Tendenz dieser Vorschriften, und vornehmlich über die bisher davon in Baiern wahrgenommenen Wirkungen, (dahin zielen alle nachgesetzten Anmerkungen) und Literatur des Aufsatzes. In dessen ist auch das, worauf hier der Verfasser sein Augenmerk richtet, bey weitem das wichtigste; und wir wünschten nur, daß er die Faceten, auf die er hindeutet, ausführlicher berichtet haben, oder uns künftig noch eine zuverlässige Erzählung von den Mäßen und Gewaltthatigkeiten, welche die Jesuiten in Baiern seit Karl Theodors Regierung verübten, insbesondere fürs erste die schon von ihm angekündigte Biographie des berühmten P. Frank, recht bald geben möchte. Thatsachen werden die Schädlichkeit der Gesellschaft Jesu für das Wohl der Völker, für die Sitten, für die Sicherheit der Regierungen selbst, in ein helleres Licht setzen, als die geheimsten Ordensregeln, die allezeit ihren Obannern und Sachwaltern die Ausflucht, daß sie entweder unächt sind, oder fälschlich ausgelegt werden, offen lassen. Daher sollte auch das wichtige Schreiben an den innern und äußern Stadtmagistrat zu München vom 14ten März 1791 nicht von einem Ungenannten seyn; der Name würde ja auch wohl auszumitteln stehen, oder ist etwa die Beylage zu diesem Schreiben samt dem Schreiben selbst von einem Verfasser? Jene soll ein Herr von L**ert (Lippert?) geschrieben

schrieben haben. Beide Aufsätze empfehlen auf das dringendste die Wiederherstellung des Jesuitenerordens, als eine Sache, die „dem Staate und der Religion in den gegenwärtigen Unruhen und fürchterlichen Völkergährungen höchst nothig, der Gegenstand eines patriotischen National- und Universalwunsches der Baiern, und dessen Ausführung dem glorreichst regierenden Kurfürsten, Karl Theodor, aufbewahrt“ sey u. s. w. Die Anmerkungen verrathen einen freymüthigen und wohlunterrichteten Mann, von welchem wir uns noch mehrere so aufklärende Nachrichten, als er eingestreuet hat, versprechen. — Der angehängte chronologische Auszug aus der Jesuitengeschichte sollte nur bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, auch durchaus vollständig seyn. — Möchten die Fürsten doch merken, daß die Priester nur so lange ihre Schmeichler sind, als sie nicht ihre Tyrannen seyn können!

N a c h r i c h t.

In den östereichischen Staaten sollen (nach einer im Frankfurter Staatsbistretto mitgetheilten Nachricht) die Jesuiten in ihre ehemaligen Rechte wieder eingesetzt worden seyn: so daß ihnen namentlich auch das öffentliche Erziehungs- wesen überlassen bleibt. Seit längerer Zeit konnte diese Versügung vorausgesehen werden und eben so lassen sich die unausbleiblichen Folgen derselben für Moralität, Religiosität und Literatur leicht berechnen (vergl. oben S. 798), daher wir uns vor der Hand jeder Bemerkung enthalten, weil es Texte giebt, welche reichhaltig commentirt werden könnten und doch keines Commentares bedürfen.

(Mit einer Beilage.)

Beilage zu St. 33.
der N. Th. Annalen.

N a c h r i c h t e n.

Aus der Schweiz den 8ten April
1799.

Seitdem das Ungeßüm der Revolution in unserm Vaterlande vorüber ist, so geht es in Absicht auf das Religions und Kirchenwesen allmählig besser. Nicht nur haben die Verfolgungen gegen die Religionslehrer, die zum Theile statt fanden, aufgehört, (daß nicht hie und da einer, den man für einen Aristokraten hält, in einer demokratischen Gemeinde, oder von den Demokraten seiner Gemeinde, — und einer, der sich demokratisch äussert, von den Aristokraten seiner Gemeinde geneckt und chikanirt werde, ist bey der noch fortwährenden Spannung der Gemüther nicht anders zu erwarten) sondern man lernt auch die Wichtigkeit des Standes der Religionslehrer wieder mehr schätzen; und besagnet ihnen von Seiten der Gesetzgebung und Regierung (einzelne Brausekbfpe ausgenommen, die alles bey nahe, was zu diesem Stande gehört, nicht leiden können) mit mehr Achtung. Viel trug hiezu das ruhige Betragen der Geisteslichkeit, besonders von der reformirten Confession, das so ganz von allen contrerevolutionären Bewegungen entfernt war, bey; viel auch die Stimmung des Volks, welches auf mancherley Weise deutlich und stark genug äusserte, daß es an der Religion und den religiösen Anstalten nichts ändern und sie sich nicht nehmen lasse. Gut war's allerdings, daß sich das Volk

1799

E e e

so

so äußerte, wenn es schon bey demselben nicht immer ächte Religiosität, sondern oft nur der Schein derselben, blinde Anhänglichkeit an's Alte, selbst Aberglauben war. Denn wenn sich das Volk nicht so laut für die Religion erklärt hätte, so würde es die Parthey der Gesetzgebung und Regierung, die in Absicht auf den Cultus französische Grundsätze hatte, leichter gewagt haben, auch in unsere religiösen Anstalten Eingriffe zu thun. Freilich machten sich einzelne Gegenden unsers Vaterlandes unglücklich, weil sie sich zu viel vorspiegeln ließen, die Religion sey in Gefahr, und dadurch zu Unruhen verleitet wurden. Im ganzen waren aber doch diese lauten Aeußerungen wohlthätig. Endlich trug auch das standhafte Betragen der Vorsteher der Geistlichkeit zu dieser wieder vermehrten Achtung für religiöse Anstalten und Lehrstand nicht wenig bey.

So schrieb z. B. unterm 17ten Jul. 1798 der Examinator = Convent oder der Kirchen = und Schulrath von Zürich an die Verwaltungskammer des Cantons, da sie zauderte über Kirchen = und Schulangelegenheiten das Nöthige zu verfügen, unter andern folgendes:

„Wir erklären uns frey und unverholen: wir würden uns gegen Gott, gegen unser Gewissen, gegen die gesetzgebenden Räte (welche eine gewiß auch für die bürgerliche Ruhe und Wohlfahrt höchst bedenkliche Zerrüttung des Lehr- und Schulwesens wohl nicht mit gleichgültigen Augen ansehen können, verantwortlich zu machen glauben, wenn wir allem so ruhig zusähen, und dazu schwiegen.“

„Bey der Ungewißheit zwar, in welche das anhaltende Stillschweigen der Verwaltungskammer uns setzen muß, ob wir auch nur als provisorischer Kirchenrath noch anerkannt werden, könnten wir uns mit dem Gedanken unser möglich-

lich =

lichstes gethan und zu rechter Zeit gewarnt zu haben, beruhigen, wenn wir nur auch sähen, daß von irgend einer andern Behörde mit der zu diesem Geschäfte erforderlichen Einsicht und Muffe für Kirchen und Schulen gesorgt werde.“

„Da dieß aber nicht der Fall ist, da wir uns weder selbst unsrer Pflicht entlassen, noch auch zur Ausübung derselben mit den erforderlichen Ansehen unterstützt sehen; da wir uns vielmehr in Verrichtungen, die wenigstens noch provisorisch (selbst der neuen Constitution gemäß) fortgesetzt werden sollten, gestört und gehemmt finden; da bey dem allen unser Gewissen uns Zeugniß giebt, daß wir uns weder eine nachlässige, noch eine eigenmächtige Behandlung des Kirchen und Schulwesens haben zu Schulden kommen lassen; da von unserm gewissenhaft beobachteten Gang der Ordnung und Unpartheylichkeit auch die vorliegenden Acta zeugen können; da wir überdieß, seit Annahme den neuen Constitution, uns alle Mühe gegeben haben, Alles so zu berathen und zu behandeln, daß weder dem, was die gesetzgebende Gewalt verfügen dürfte, vorgegriffen, noch viel weniger der Constitution selbst zuwider gehandelt werde, sondern nur das alles möglichst verhütet bleibe, was zu der schädlichsten Willkührlichkeit und Anarchie führen müßte; so glauben wir uns sowohl berechtiget als verpflichtet, noch einmal mit den dringendsten Ansuchen um unaufgeschobene Beherzigung der Sache bey hoher Behörde einzukommen, und falls unsere Vorstellungen in der Natur der Sache gegründet erfunden werden, alles Ernsts darauf zu dringen, daß man uns bey ordnungsmäßiger Behandlung dieser Angelegenheit mit obrigkeitlichem Ansehen so lange unterstütze, bis derselben halber vom Gesetzgeber selbst etwas näheres verfügt seyn wird.“

Eee 2

Auf

Auf dieses erfolgte doch endlich eine günstige Antwort.

Vorzüglich thätig blieb immer der wackere Antistes Hefß in Zürich. Er ließ sich zwar nie so weit aus, daß man ihn hätte denunciiren können; aber er redte doch stark gegen alles, was auf Irreligion führen konnte, und öfters mit satyrischer Laune. — Er beschließt das Kreisschreiben an die Geistlichkeit, worinn er denselben den eben angeführten Auszug aus dem Schreiben des Examinator = Convents nebst andern kirchlichen Nachrichten mittheilte, folgendermaßen: „Schon das Bisherige gäbe Anlaß, Betrachtungen darüber anzustellen, was überhaupt für gute Ordnung, Religionsliebe und Sittlichkeit, besonders aber für vaterländische Lehr- und Religions = Anstalten zu erwarten sey, wenn Mangel an Interesse für Jugend = Unterricht, Erziehung, Religion und Sittlichkeit: — wenn der unselige Wahn, als ob jede noch vorhandene gesetzmäßige Anstalt und Ordnung als Ueberrest aristokratisch = hierarchischer Denkungsart anzusehen sey; — wenn Vorurtheil gegen den Lehrstand selbst als vermeinte Stütze der Aristokraten; — wenn Regiersucht bey geringen Kenntnissen und vieler Dreistigkeit, wenn niedrige Furcht, durch ein festes Dringen auf gute Ordnung und Unterordnung diejenigen zu beleidigen und aufzubringen, mittelst derer man sich emporgeschwungen, oder denen man zu mancherley Vortheilen Hoffnung gemacht hatte, in die Behandlung kirchlicher Angelegenheiten Einfluß hat.“

In einem bald darauf folgenden Kreisschreiben, vom 25ten Jul., redet er von Leuten, die eine Rolle spielen, und dabey Grundsätze der Irreligiosität ohne Scheu äußern, die die Irreligion auch unter uns mächtigen herrschend machen

fung liquidirt seyn würde, (welches aber noch lange anstehen dürfte) mit der Kleinigkeit von 200 Gulden auf Abrechnung begnügen.— Dieses langsame Eingehen, oder gar fast gänzliche Ausbleiben der Besoldung setzte aber doch manchen unbemittelten Volkslehrer in Verlegenheit; daher auch natürlich manche Anfragen an die Regierung geschahen, wann die Besoldung einmal käme? — Dies war Veranlassung, daß in einer öffentlichen Schrift die Geistlichkeit mit dem unwürdigen und unartigen Ausdruck heischungrige Geistlichkeit betitelt wurde. — Der Minister der Wissenschaften Stapfer, ein Mann, der sich sonst von einer recht guten Seite zeigt, und viel Interesse für Religion, Aufklärung und Sittlichkeit blicken läßt, von dem also für deren Beförderung viel Gutes zu erwarten ist, (er ist Verfasser einer Predigt, die er vor der Revolution herausgab, über die Vortreflichkeit des Charakters Jesu, worin, so wie sonst in seinen Kreisschreiben und and., er seine Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie verräth, und sich als einen Freund derselben zeigt) rühmt in einem Schreiben an die Geistlichkeit etliche Religionslehrer an, die sich erklärt hätten, wenn sie keine Besoldung erhielten, auch unentgeltlich ihr Geschäft fortsetzen, und an der Beförderung wahrer Aufklärung und Religiosität arbeiten zu wollen. Es sey großmüthig, sagt er, — und er hat Recht, wenn nur jedermann in der Lage dazu und der Arbeiter nicht seines Lohns werth wäre — für eine so gute Sache, wie die Vereblung der Nation sey, unentgeltlich zu arbeiten. Er sagt dies, während er, der der erste ist, welcher an der Vereblung der Nation zu arbeiten beruffen ist, eine Besoldung von 4000 Gulden zieht, und in einem schönen, auf Kosten der Nation von ihm prächtig meublirten Rationalgebäude wohnt.

Unge-

Ungeachtet die Besoldung so schlecht eingieng, so setzten doch die Religionslehrer ihre Geschäfte ununterbrochen, — und ungehindert — fort. Nur zeigte es sich, daß die Regierung darauf denke, geistliche Stellen, die sie für überflüssig hielt, einzuziehen wie es z. B. mit dem Diakonat zu Wald im Canton Zürich gieng, daß, als der Diakon zu einer Pfarrstelle befördert wurde, unbesezt blieb.

Wer übrigens die Religionslehrer besolden solle, ob der Staat, oder die, welche einen Religionslehrer verlangen? ist noch nicht ausgemacht. Die Meinungen sind hierüber in den gesetzgebenden Råthen getheilt, da die Mitglieder, welche auf die Stimmung des Volks sehen, ganz anderer Meinung sind, als die, welche mehr die französischen Grundsätze vor Augen haben. Doch scheint es, jene Parthey werde, wenns einmal zur förmlichen Debatte hierüber kömmt, die Oberhand haben. Mittlerweile mischt sich die Regierung und Gesetzgebung, welches sie nicht thun sollte, wenn sie die Geistlichen nicht von Staatswegen besolden und consequent handeln will, — in Pfarrbesoldungssachen und Pfarrwahlen. In erstere muß sie sich zwar mischen, da sie über die Quellen, woraus die Pfarrbesoldungen flossen und die für sie gestiftet waren, wirklich disponirt hat. Die Klostergüter hat sie für Nationalgüter erklärt und pensionirt nun die Klostergeistlichen lebenslänglich, ohne daß sie Novizen annehmen dürfen. Die Zehenden sind abgeschafft; da müßten denn so viele Pfarrer verhungern, wenn kein Ersatz dafür käme. Die Gesetzgebung hat aber schon erklärt daß durch das Gesetz, welches die Zehenden abschafft, kein Geistlicher an seiner Besoldung gekränkt werden solle. Sie werden also entweder vom Staate überall besoldet, oder aus der Loskaufungssumme der Zehenden und Grundzinse, die der Staat bezieht,

Ecc 4

wie

wie andere Particular: Zehendbesitzer entschädiget werden müssen. — Wollte die Regierung sich um das Religionswesen nicht bekümmern, so müßte sie, wie die französische Regierung, sagen: wer einen Religionslehrer will, der sehe sich selbst nach einem um. Aber so handelt sie bis dahin nicht. Denn es ist schon die Verordnung ergangen, daß an den Orten, wo vor der Revolution die sogenannten souverainen Räte die Pfarrer wählten, nun die Verwaltungskammern wählen sollen; und daß um der Einheit und Untheilbarkeit der Republik willen, jede Vacatur einer Pfarrstelle in ganz Helverien ausgeschrieben werden soll, damit sich aus allen Cantonen Prätendenten melden können, da vorher in den aristokratischen Cantonen nur Bürger der Hauptstadt des nemlichen Cantons den Zutritt zu einer erledigten Pfarrstelle hatten.

Auch darin geben unsere Gesetzgeber schon von dem französischen Grundsatz, nichts von Staatswegen für die Religion zu thun, ab, daß sie selbst um ihretwillen einen Prediger bestellten, und aus der Staatscasse besoldeten, in dem reformirten Aarau, wo sie zuerst waren, einen katholischen für den katholischen Theil, und nun in dem kath. Luzern einen reformirten für den reform. Theil der Gesetzgeber. Weil die Reformirten nicht aus allen Cantonen gleiche Gesangbücher mitbrachten, so singt man nun einstweilen bey dem Reformirten Gottesdienste nicht, sondern man spielt nur die Orgel, die in der katholischen Kirche sich befindet, worin die Reformirten ihren Cultus halten. Den einen Sonntag wird Deutsch, den andern Französisch geprediget, um der Mitglieder der Gesetzgebung willen, die nur die eine oder andere von diesen Sprachen verstehen. — So wenig als in Luzern, so wenig ist noch im allgemeinen in der reformirten Kirche die Einführung eines

eines neuen Gesangbuchs veranstaltet oder vorbereitet worden. Und so nöthig es auch wäre, so dürfte es wohl noch lange anstehen, bis hier in oder sonst in dem Cultus eine Verbesserung zu Stande kommt. Zwar sagt der Minister der Künste und Wissenschaften in einer gedruckten Zuschrift an die Geistlichkeit: „Bedenket es, daß manches Ueberflüssige und Zweckwidrige in unsern kirchlichen Gebräuchen ist, und warum wolltet Ihr dann nicht, daß es zu seiner Zeit verbessert werde? Traget lieber das Curze dazu bey, indem Ihr solchen Verbesserungen nachdenkt, und gelegentlich Eure Gedanken darüber bekannt macht, oder den Behörden mittheilt.“ — Dies macht Hoffnung. Aber doch hat der Minister auch schon bey Gelegenheit, wo von solchen Verbesserungen die Rede war, sich geäußert; so gern er hiezu mitwirkte, und partialiter alles mögliche beitragen werde, so hindere ihn doch die Constitution ins Allgemeine zu wirken, vermuthlich wegen der darin gestatteten Gemissensfreyheit. Allein wenn wir mit solchen Verbesserungen warten müssen, bis das Volk aufgeklärt genug ist, um darnach zu verlangen, wenigstens sie mit gänzlicher Zufriedenheit anzunehmen, so müssen wir wahrlich noch lange warten.

Im verwichenen September wurde der gewöhnliche jährliche Fettaag wieder von der gesammten Schweiz, katholischen und reform. Theils, — aber nicht an einem Sonntage, sondern wieder, wie ehemals, an einem Donnerstage, gefeiert. Dabey zeigte sich aber der Unterschied zwischen der neuen und ältern Verfassung, indem dieser Fettaag von der jetzigen Regierung nicht, wie von der vorigen, befohlen und angeordnet, sondern der Einwohnerschaft Helvetens von derselben angezeigt wurde; die Zeit sey wieder da,

wo dieses religiöse Fest gefeiert zu werden pflege, die Constitution streite gar nicht gegen die Feier desselben. Nach diesem Wink wurde von den Kanzeln verkündet, daß dieses Fest den 6ten Sept. werde gefeiert werden.

Auch darin war ein Unterschied, daß die Polizeyverordnungen, die für diesen Tag sonst gegeben wurden, daß man an demselben weder arbeiten noch Lustbarkeiten treiben dürfe, nicht gegeben wurden, sondern nur erklärt wurde; es solle niemand an seiner Arbeit gehindert seyn, wer arbeiten wolle; doch werde sich jeder ordentliche Bürger schämen, einen seiner Mitbürger im religiösen Nachdenken zu stören. — Doch war es hierin nicht in allen Cantonen gleich. Wo in einem Canton der Regierungs-Statthalter religiöser war, oder weniger streng sich an die constitutionellen Formen hielt, da verordnete er auch nachdrücklicher feierliche Stille, als wo der Statthalter hierüber anders dachte.

Das Ausschreiben des Ministers der Wissenschaften an die Statthalter der Cantone bey diesem Anlasse ist sehr schön, und enthält Beweise seiner gegen Christenthum und dessen Beförderung gar nicht gleichgültigen Denkungsart. Hier ein paar Stellen daraus:

„In seiner ursprünglichen Reinheit ist das Christenthum das wirksamste Mittel, das Gewissen zu schärfen, die Menschen zum Gefühle ihrer Würde zu erheben, die Selbstsucht zu bekämpfen, und alle Tugenden zu entwickeln, welche die Zierde der menschlichen Natur, und ohne die keine wahrhaft republikanische Gesinnungen möglich sind. Das Christenthum ist allem feind, was schlecht und niedrig ist; es lehrt den Eigennutz dem allgemeinen Wohl, die Regungen der Leidenschaft den Geboten der Vernunft, das Vergnügen der Pflicht, und alles dem

dem Gewissen aufopfern," und was er noch mehr zum Ruhme des Christenthums sagt.

„Welcher Mensch, der beim Genuße gern mit dankbarem Herzen, der Quelle der Wohlthaten nachspürt, welcher Mensch kann es vergessen, daß der Stifter des Christenthums zuerst in seinen Mitmenschen die Söhne eines gemeinschaftlichen Vaters laut erkannte, sie zu einer Brüder-Familie zu vereinigen suchte, und zuerst einlud, unter sich eine Gesellschaft von Jugendfreunden, einen moralischen Freystaat unter göttlichen Gesetzen zur Veredlung ihres Geschlechts zu gründen? Wer könnte es vergessen, daß das Christenthum durch die Lehre von der Gleichheit der Pflichten, dem Triumph der Gleichheit der Rechte vorbereitete? — Seine Sittenlehre ist es, der wir die Abschaffung der Sklaverey verdanken; sie wird unser Geschlecht veredeln; sie soll die Religion des Republikaners seyn.“

„Neben den Denkmälern des Einflusses reiner Religion, stehen eben so viele Zeugen der unglücklichen Folgen des Unglaubens. Auf allen Seiten der Geschichtsbücher der Menschheit steht mit Blut geschrieben, mit mordendem Stahl eingegraben, auf allen öden Brandstätten eingebrannt, daß ohne geläuterte und warme Religiosität keine Menschenwohlfaht bestehen kann.“

„So wie die Grundsätze der Revolution durch schändlichen Mißbrauch zu Waffen der Verdorbenheit gegen die Tugend umgeschaffen worden sind; so hat das Christenthum nur zu oft als Werkzeug der gefährlichsten Leidenschaften dienen müssen; denn auch das Christenthum hat seine Jacobiner und Schreckensmänner, wie das demokratisch-repräsentative System seine Dominikaner erzeugt.“

Die

„Die Tugend ist für die Völker die klügste Berechnungsart, die beste Politik, und der sicherste Weg zur bleibenden Wohlfahrt.“

Eine Stelle aus dieser sonst schönen Zuschrift hat Herr Aristes (oder vielmehr, wie man bey uns nun à la Françoise schreibt, Bürger Aristes:) Heß in seinem Ausschreiben, womit er dieselbe begleitete, gerügt, oder vielmehr darauf hingedeutet, nemlich auf die, wo der Minister nach Aufzählung der Laster, die hauptsächlich in unserm Vaterlande herrschten, und auf welche die Religionslehrer ihre Zuhörer aufmerksam machen mußten, ihnen ferner sagt: „Mit Grund können sie diese Laster, größtentheils als Folgen der Gebrechen unserer ehemaligen Verfassungen darstellen.“ Hr. Heß sagt im Gegentheil in seinem Ausschreiben den Religionslehrern mit mehrerm Rechte; sie müßten in ihren Vorträgen sich hüten, die Laster, die unter uns im Schwange gehen, nur von den alten Verfassungen und Regierungen herzuleiten. Er hält es auch in seiner Schrift über die neue Constitution dem Minister, den er übrigens mit aller Achtung behandelt, und hochschätzt, vor, daß er noch kurz vor der Revolution die vorige Berner Regierung gerühmt habe.

Schön ist auch die Zuschrift des Ministers an die Religionslehrer über ihre Pflichten und Bestimmung. Diese setzt er darin, daß der Geistliche seine Würde er durch Unterrieth und Ermahnungen dahin bringen soll, daß sie sich der Leitung des Gewissens freywillig überlassen. „Dieser innere Zwang“ — sagt er — „wird allen äußern der öffentlichen Gewalt unnütz, und den Staat selbst entbehrlich machen, so wie bey vollkommen entwickeltem kirtlichen Gefühl die Kirche nicht mehr nöthig seyn würde. — Dies ist das Reich Gottes auf Erden. Um es zu gründen

gründen, ist der Stifter des Christenthums erschienen," u. s. w.

Dieser Minister, der so für Religion und Christenthum spricht, ist aus dem ehemaligen Canton Bern von Brugg gebürtig, und also reformirter Religion.

Für das Schul- und Erziehungswesen sind unserm Vaterlande gute Aussichten eröffnet worden. Daß für dieses gesorgt werden müsse, wenn die Republik bestehen soll, davon ist die Ueberzeugung in der Gesetzgebung und Regierung ziemlich allgemein. Zwar ist noch kein Gesetz hierüber gemacht, wohl aber projectirt worden. Mittlerweile hat das Directorium durch eben den Minister Stapfer, im letzten Spätjahr vorläufig Einrichtungen getroffen, die beweisen, daß es ihm wirklich alles Ernstes darum zu thun sey, das Erziehungswesen in einen guten Gang zu bringen. Nur thut man da mehreren der vorigen Regierungen Unrecht, wenn man gar zu allgemein behauptet; die alten Regierungen hätten dieses Fach des Regierungswesens ganz vernachlässiget. Mehrere thaten fast, so viel nur die Umstände zuließen, und die zu belehrenden Subjecte desselben empfänglich waren. Und kaum wird es die gegenwärtige Regierung viel weiter bringen, als man es an einigen Orten gebracht hat.

Zuerst wurde in jedem Canton ein besonderer Erziehungsrath angeordnet, und wo sie zusammen verbunden waren, von den Kirchenräthen getrennt. Dieser Erziehungsrath besteht aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern: denn hierzu werden die Geistlichen zugelassen, sonst zu keinen Verrichtungen, die nicht unmittelbar kirchlich sind, wie sie daher auch aus den Ehegerichten ausgeschlossen wurden. Doch sind nur wenige geistliche Mitglieder in dem Erziehungs-
rath

rathe, sonst Bürger aus allen Ständen. Diesem ist die Oberaufsicht über alle Schulen des Cantons übergeben; er wählt die Schullehrer, und setzt sie auch ab, oder giebt vielmehr der Verwaltungskammer sein Gutachten ein, daß einer absetzenswürdig sey; entscheidet die Schulstreitigkeiten, macht dem Minister Vorschläge zu bessern Einrichtungen, u. s. w. Unter dem Erziehungsrathe steht in jedem Districte des Cantons ein Schulinspector oder Erziehungscommissair, der die nähere Aufsicht über die Schulen seines Districts hat, dieselben von Zeit zu Zeit visitirt, Tabellen über ihren Zustand für den Minister verfertigt, die Prärendenten zu Schulmeisterstellen und Adjuncturen examinirt, Schulstreitigkeiten zuerst zu schlichten sucht, ehe sie an den Erziehungs Rath gebracht werden, u. s. w. Auch zu diesem Amte können Geistliche gewählt werden, und wirklich sind die meisten gegenwärtigen Schulinspectoren Geistliche. — Der Minister der Wissenschaften hat ein eigenes Bändchen: „Entwurf der Instructionen für die neuerrichteten Erziehungsräthe“ 105 S. 8. im Druck herausgegeben. Er giebt selbst zu, es enthalte ein Ideal, das für jetzt noch nicht ausführbar sey, aber man müsse immer das Ziel höher setzen, damit man sich durch das Hinausblicken nach demselben zum steten Streben nach höherer Vollkommenheit reizen lasse. — In diesen Instructionen für die Erziehungsräthe sind auch die Instructionen für die Schulinspectoren enthalten. Es ist ihnen darin vorgeschrieben, daß sie in jeder Gemeinde Gehülfen wählen sollen, die die Schulen häufig besuchen, da die Inspectoren nicht oft die Districte bereisen können. Unter diesen Gehülfen können auch die Pfarrer der Gemeinden seyn. Etwas anders sind dann noch die Suppleanten, davon jeder Erziehungs-Commiss-

missair einen hat, der dazu von dem Erziehungs-
rathe ernannt wird, damit er in Krankheitsfalle
oder in andern dringenden Fällen, wo der In-
specteur nicht selbst handeln kann, seine Stelle
verrete.

So arbeitet einer dem andern in die Hände
von den Gehülfen des Inspecteurs an bis zum
Directorium hinaus. Und es kann da was Gu-
tes herauskommen, wenn — nur das Geld nicht
fehlt, womit man die Schulmeisterbesoldungen
verbessern könnte, um tauchlichere Schulmeister
zu bekommen, womit man zweckmäßigere Lehr-
bücher wohlfeil, ja zum Theil unentgeltlich dem
Volke in die Hände zu liefern in den Stand
gesetzt würde, womit man das Erbauen von
Schulhäusern unterstützen könnte &c. Denn das
alles sind höchst notwendige Sachen, wenn den
Schulen soll aufgeholfen werden. Schulbücher
in den Landschulen, und zum Theil in den Bür-
gerschulen in den Städten sind im reformirten
Theil der Schweiz größtentheils das A B C Büch-
lein, das von schlechter Beschaffenheit ist, der
Katechismus, der Psalter, die Lobwassersche
Psalmenübersetzung und das neue Testament.
In dem katholischen Theil ist zum Theil noch
schlechter bestellt. Und das Volk hängt an
diesen Büchern so sehr, daß kaum ein höchstwohl-
feiler Preis, und, bey den Armen wenigstens,
ein unentgeltliches Austheilen zweckmäßiger
Lehrbücher den Widerwillen gegen diese Neuig-
keiten überwinden wird. Wenn dann vollends
die Religionslehrer nicht noch alles mögliche zur
Empfehlung und Einführung thun, wie viele z.
B. für die Einführung des neuen Zürcherischen
Gesangbuchs zu unthätig sind, ja manche es
nicht einmal für ihre Armen annehmen, wenn
es ihnen anstatt der Lobwasserschen Psalmen an-
geboden wird, sondern diese vorziehen, — dann
ist

ist die Einführung noch schwerer. — Doch alles ist zuletzt der Regierung möglich, wenn sie ernstlich will, und politische Unruhen nicht ihre Pläne durchkreuzen.

Daß Lavater aus Directorium zu Paris einen sehr derben Brief über das raubsüchtige und ungerechte Verfahren der franz. Commissarien geschrieben, und eine etwas spöttelnde Antwort erhalten hat, wird aus den politischen Zeitungen bekannt genug seyn. Der Brief wurde ohne sein Wissen gedruckt, und dieß rettete ihn bey der Auflage, die der General Schauenburg gegen ihn erheben wollte. Aber endlich mußte er doch das bekannte Schicksal erfahren, daß er nach Basel gefangen weggeführt wurde. Gleiche Gesinnung, wie den Hrn Antistes Heß, befeelte ihn; aber er hat nicht die Feinheit von diesem, seinen Tadel hinter Satyre und Ironie zu verbergen, sondern sein Feureifer reißt ihn hin, laut zu tadeln. Dann wollten sich auch, wie ich zuverlässig weiß, Patrioten, die Einfluß hatten, die Freuden machen, einen so wichtigen Mann in ihre Gewalt zu bringen, und ihn dadurch zu demüthigen, daß sie ihm zeigten, die Stadt Zürich fange um seinerwillen keine Rebellion an. Es hat aber seine Gefangennehmung starke Sensation in Zürich gemacht, und es wurden Bittschriften für ihn der Regierung übergeben von einer großen Anzahl seiner Gemeindeangehörigen, die aber nichts fruchteten. Schon etliche Wochen vor seiner Gefangennehmung setzte er einen Brief auf an seine Familie, seine Freunde, seine Gemeinde und seine Mitbürger, den er in die Hände einiger Freunde legte, worin er schrieb, es ahnde ihm, er werde auch weggeführt werden; sie sollten aber seinerwegen unbesorgt seyn, er käme wieder los, und seine Gefangennehmung werde zu dem Besten des Vaterlandes dienen.

(Die Fortsetzung und die Nachrichten von kirchlichen und religiösen Ereignissen in der Schweiz seit dem Einrücken der Kaiserl. Armee folgen nächstens.)

Theologische Annalen

St. 34.

den 24ten August 1799.

Freymüthige Aeusserungen über die Bibel und ihren Werth als Religions-Sittenbuch für alle Zeiten. Berlin 1799. 136 S. und XVI Vorrede 8. (12 gGr.)

Man sollte glauben, es gehöre zu unsern Zeiten so große Freymüthigkeit nicht dazu, daß man zeige, die Bibel sey kein Religions- und Sittenbuch für alle Zeiten; ja, es dürfe vielen, die für sich über den Werth und Gebrauch dieser Sammlung von Urkunden jüdischer und christlicher Religion und Religionsgeschichte schon einverstanden sind, ein Streit mit Schatten zu seyn scheinen, wenn jemand zu beweisen unternehme, daß die Bibel zu der Absicht eines allzeit gültigen Buchs weder bestimmt noch geschickt sey. Dennoch giebt es, zumal unter Protestanten, in dieser Sache noch Vorurtheile genug, und die Hochschätzung, wie auch der gemeine Gebrauch der Bibel in Kirchen, Schulen und häuslichen Andachten beruht meistens auf so rohen, unentwickelten, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Begriffen von der Würde, Heiligkeit und Göttlichkeit des sogenannten Wortes Gottes, daß es gar wohl noch immer nöthig ist, sie zu prüfen und zu berichtigen, und dennoch kaum zu hoffen steht, daß jemals vernünftige und allein gegründete Vorstellungen

E f f dar

darüber herrschend werden, indem zu gleicher Zeit auf der entgegenstehenden Seite nicht bloß Geringschätzung, sondern selbst leichtfertige Verachtung und bittere Verspottung der Bibel überhand genommen hat, die mit jener abergläubischen und zitternden Ehrfurcht und mit dieser erleuchteten und geruhigen Würdigung in gleicher Maaße unvereinbar ist. Wir wollen es daher dem unbekannten Verf. der oben genannten Abhandlung (er zeichnet sich z. D. G. zu — in in Sachsen) gern zum verdienstlichen Bemühen anrechnen, daß er diese für die praktische Verbesserung des Religionsunterrichts wichtige Gelegenheit wiederum zur Sprache gebracht, und die in Hinsicht derselben unter Lehrern und Volk fast noch gemeingültige Denkart und Handlungsweise in eine ernsthafte und genaue Untersuchung gezogen hat. Gewiß wird man auch vielen seiner Urtheile, Klagen und Wünsche die Zustimmung nicht versagen können, ob man gleich verlangen dürfte, daß der Verf. vor allen Dingen sich über den Begriff eines Religions- und Sittenbuchs für alle Zeiten bestimmter erklärt, und seine Gedanken darauf in einer festern Ordnung vorgetragen, auch auf die Geschichte des Ansehns und des Gebrauchs der heil. Bücher unter den Christen, vornehmlich den Protestantischen, mehr Rücksicht genommen hätte.

Um die Bibel in ihrer gegenwärtigen Gestalt als ein wichtiges Hinderniß der moralischen Aufklärung, das ist, der eignen freyen Einsicht und Ueberzeugung des Menschen von seinen Pflichten und den Gründen derselben, darzustellen, geht der Verf. von Wahrnehmungen und Erfahrungen aus, die er selbst vermuthlich, als Landprediger in der Schule und unter Erwachsenen gemacht hat, z. B. wie groß die Unwissenheit gewöhnlicher Kinderlehrer sey, wie gern die

die Jugend Wundergeschichten lese, wie schwer es halte, ältern Personen die von früher Jugend, aus unverständiger Bibellectüre eingefogenen groben Begriffe zu nehmen 2c. Er zeigt hierauf, daß Unrichtigkeiten, unverständliche, ganz unbedeutende, entbehrliche, selbst sich widersprechende Sachen, sogar grundfalsche Lehren und Behauptungen, ja offenbar anstößige Dinge in der Bibel vorkommen; ohne zu leugnen, daß viele dieser Stellen eine gute Auslegung vertragen, besteht er doch darauf, daß, unser Volk, so wie es jene Bücher nach der eingeführten Uebersetzung und ohne die erforderlichen, oft auch den Gelehrten nicht völlig befriedigende Hülfsmittel finde und fasse, durch dieselben zu vielen Irrthümern und Widersprüchen von wichtigem Belang und nachtheiligem Einfluß auf sittliche Denkart verleitet werde. Unter den angeführten Exempeln ist nun allerdings manches, das nicht paßt, und wo die Unrichtigkeiten und Anstößigkeiten nur in einem groben Mißverstände, oder einer schiefen Anwendung liegen, wo also höchstens nur folgt, daß nicht jedermann die Bibel zu verstehen, noch weniger zu erklären vermöge, nicht aber, daß sie untauglich sey, ein Religions- und Sittenbuch abzugeben. Daher kömmt der Verf. der Sache näher, wenn er die Erfordernisse eines solchen Buchs auführt, das den Bedürfnissen aller Christen zu ihrem selbsteigenen Unterrichte für jetzige Zeit angemessen seyn soll, und welches man zu lesen ihnen allen nicht bloß rathen, sondern auch zur Pflicht machen darf. Ein solches Buch müsse erstlich von allgemeiner Nukzbarkeit seyn, zweitens nur die Resultate der mühsamen Untersuchungen großer Weisen über religiöse und moralische Gegenstände enthalten, drittens möglich größte Deutlichkeit haben, viertens, um auch

§ff 2

der

der Jugend dienen zu können und alle Auszüge aus der Bibel, Schulbibeln ic entbehrlich zu machen, frey von allen unanständigen Ausdrücken, von allen den Wohlstand beleidigenden Zweydeutigkeiten, schmutzigen Erzählungen, fabelhaften Anekdoten, abentheuerlichen Märchen und Wundergeschichten, fünftens, dem historischen Inhalte nach mit der größten Genauigkeit und Glaubwürdigkeit abgefaßt seyn, und sechstens nicht mehr und nicht weniger, als Christusreligion, oder reine Vernunft- und Naturreligion in sich begreifen. So würde dann, meint der Verfasser im Ernste, eine neue Bibel, ein heiliges Buch entstehen, in welchem die alte Bibel nur so weit, als ihr Inhalt ächt, und wahrhaftig christlich ist, benützt, auch eine gereinigte Lebensbeschreibung Jesu zu finden wäre. Eine der berühmtesten Akademien der Wissenschaften, etwa die Berliner, müßte ein solches Werk entweder durch eines ihrer Mitglieder veranstalten lassen, oder auf die beste Bearbeitung einer neuen, durchaus christlichen Bibel einen sehr ansehnlichen Preis setzen, und die geordnete Preisschrift dann zu einem vortheilhaft sich auszeichnenden Drucke befördern, etwa auf ganz eigen dazu verfertigtes schönes schwarzes Papier mit goldener oder weißer Schrift, oder auch auf hellgrünes Papier mit gewöhnlicher schwarzer Schrift. Die Akademie müßte sodann unter obrigkeitlicher Protection, an einem dazu bestimmten Tage sich öffentlich versammeln, und unter gewissen Formalitäten das neue Religions- und Sittenbuch der Christen für ein heiliges und göttliches Buch, als eine heilige Schrift feierlich declariren, und so gleichsam die neue Bibel förmlich einweihen, u. s. w.

Also doch immer ein sanctionirter Codex, eine für göttlich erklärte Buchstabenschrift? immer

mer wieder Täuschung des Volks? immer wieder Menschenansehn in der freiesten Angelegenheit des Menschen? Gleichviel ob Ansehn einer Akademie, oder einer Kirchenversammlung. Von welcher Kraft und Dauer, selbst von welchem Umfange, kann ein solches Ansehn seyn? Wohin dachte doch der Verf. bey diesen Vorschlägen! Erst war Rec. geneigt, sie für Ironie zu halten; aber die Sprache des Verf. ist doch so ernsthaft. Anstatt also, wie er ehrlich zu meinen scheint, einen Rath des Wohlwollens zu geben, dessen Vollziehung großem Uebel wehren und grossen Segen bringen würde, giebt er Anweisung zu einem Verbrechen gegen die Menschheit, das, wenn es vollbracht würde, von den heillosesten Folgen seyn, Zwietracht, neue Secten, Glaubensdespotismus, Irreligion und andere Ungeheuer erzeugen müßte, und dessen erträglichste Eigenschaft nur die ist, daß — es ein lustiges Gespenst, und seine Ausführung ungedenkbar ist. Gottlob, daß nichts daraus werden kann!

Briefe über zweckmäßige Benutzung der Candidatenjahre als Zubereitung zum Predigtamte. Ein Lesebuch für Candidaten des Predigtams oder solche, die es noch zu werden wünschen, von H. S. Rehm. Gotha bey Ettinger 1799. XIV und 222 S. 8. (12 gGr.)

Die Absicht des Verf., die jüngern Candidaten zum Fortstudiren und zur zweckmäßigen Vorbereitung auf die wichtigern Theile ihres künftigen Berufes zu ermuntern und ihnen hierüber seine Rathschläge und Erfahrungen mitzutheilen, ist lobenswerth, würde aber weit sicherer erreicht worden seyn, wenn er auf die Aus-

3 ff 3

arbei-

arbeitung seiner Schrift mehr Fleiß verwendet hätte. Jetzt findet ein junger Mann, welcher auf Akademien seine Zeit gut angewendet hat, gewiß wenig oder vielleicht nichts in diesen Briefen, was er von gewissenhaften Lehrern nicht besser gehört hätte und was er in ältern und neuern Schriften ähnlichen Inhalts nicht reichhaltiger, präciser und correcter vorgetragen lesen könnte. Der Verf. verbreitet sich mit einer meist etwas lästigen Redseligkeit über Vorbereitung zum Predigen, Katechisiren &c. thut manchen nützlichen Vorschlag, giebt manchen guten Wink, aber der Stoff ist allgemein bekannt und die Einleitung erhebt sich nicht über das mittelmäßige; man stößt oft auf ganz gemeine Sprüchwörter und Sentenzen, oft auf einen widerlichen härtesten spottenden Ton z. B. S. 142 Note S. 152., gelegentlich auch wohl auf ein Selbstlob, was unter jeder Beziehung mißfällt, und nicht selten auf Localvorfälle und Anekdoten, welche Persönlichkeiten vermuthen lassen. Der Styl ist nicht correct, wiewohl vieles auf Rechnung des Setzers kömmt, wohin aber die Ausdrücke S. 93 Schwachmatiker und S. 168 den Student aufm Buckel haben nicht gerechnet werden können. Die Lectüre, welche der Verf. empfiehlt, ist in sehr enge Gränzen eingeschränkt; sie bezieht sich bloß auf das Praktische und es steht zu befürchten, daß dem jungen Manne, der einem solchen Führer folgt, die gelehrte Theologie und das ernstere, wohlthätige Selbstforschen über die interessantesten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß und gründlichen wissenschaftlichen Erfahrung ziemlich fremd werden dürften. Auch Lectüre der Romane wird empfohlen; dieß verdient an sich keinen Tadel, aber wir besitzen bessere Romane, als die vom Verf. genannten; Rec. würde besonders die von Hermes



Hermes, Müller, Richter und Lafontaine empfehlen. Um mit Nutzen für künftige Zeiten zu lesen, rath der Verf. an, ein Collectaneenbuch zu verfertigen und theilt den Plan zu der Einrichtung desselben mit; er muß das nach weit richtigern Grundsätzen eingerichtete des verst. Fests aus dessen Selbstbiographie nicht gekannt haben, sonst würde er darauf hingewiesen haben. Auch wäre es keinesweges überflüssig gewesen, S. 87 die zur Bildung des jungen Predigers vorzüglich geeigneten Predigtsammlungen namhaft zu machen, denn ihrer sind zu viel und die Stimmen des Publicums darüber zu getheilt, als daß die Wahl einem jungen Manne nicht schwer fallen sollte; kaum ist ein Grund einzuziehen, warum das Magazin für Wochen- und Leichenpredigten, welches unsers Wissens doch nicht so ausgezeichnet vortreflich ist, sogar zweymal empfohlen wird; auch könnte wohl noch eine und die andere Lobpreisung seltsam gefunden werden, wenn die mangelhafte Kenntniß der neuern theologischen Literatur nicht überall sichtbar wäre.

Der Verf. sagt S XII der Vorrede: „derjenige junge Candidat des Predigtamtes, der meiner kurzen Anweisung folgt, und dann zugleich diejenigen wenigen Schriften studirt, welche ich ihm hier anzeige, der muß, das kann gar nicht fehlen, als ein aufgeklärter, sittlich guter Mann ins Amt befördert werden.“ —

Joh. Peter Ludw. Snell's, Pfarrers zu Dachsenhausen, praktisch-katechetisches Handbuch über seinen Katechismus der christlichen Lehre. Zum Gebrauch für diejenigen Prediger und Schullehrer, die sich dieses Katechismus bedienen. Erster Theil. Gießen, bey Heyer 1799. XXXII und 232 S. 8. (16 Gr.)

8 ff 4

Herr

Herr S., welcher sich durch seine Kritik der Volksmoral (vergl. N. Th. Annal. d. S. Beyl. zu St. 3. S. 83 fl.) auf eine wirklich vortheilhafte Weise bekannt gemacht hat, zeigt sich in der vor uns liegenden Schrift von einer ganz entgegengesetzten Seite. Er verspricht ein praktisch-katechetisches Handbuch über seinen Katechismus und berechtigt durch diesen vielsagenden Titel zu der Erwartung, daß man hier entweder vollendere musterhafte Katechisationen über einzelne Abschnitte jenes Lehrbuchs, oder doch wenigstens den Gang vorgezeichnet finden werde, welchen Anfänger in der Katechetik, bey der Erklärung des Katechismus, zu nehmen haben. Aber dafür tischt er eine äußerst mäßrichte Brühe auf, die kaum als Nahrung dem hungrigsten Dorfschullehrer behagen kann. Rec. weiß in der That nicht wie er den Inhalt dieses Buchs richtiger bestimmen könnte. Denn Hr. Sn. gibt weiter nichts, als einige Materialien zur Erläuterung seines Katechismus, d. h. einige Gedanken mehr als im Lehrbuche stehen, oder dieselben Gedanken in einen größsern Schwall von Worten gekleidet, und überläßt es nun dem Prediger und Schullehrer, wie er diese Materialien an den Mann bringen will. So unwissend ist doch wohl in der That kein Prediger; (denn für diese ist die Schrift des Hn Sn. nach der Vorrede vorzüglich bestimmt,) daß er zu S. 121.

„Die ersten Menschen waren Anfangs gut, unschuldig, und ohne Sünde, aber unerfahren; sie blieben auch nicht lange in diesem Stande der Unschuld, denn sie versündigten sich durch Ungehorsam gegen Gott, indem sie von einer giftigen Baumfrucht aßen, da vor sie Gott gewarnt hatte.“
folgender Erläuterung bedürfen sollte: (S. 129.)
Anfangs waren die Menschen ohne Sünde,
daß

daß heißt: sie hatten noch keine Sünde gethan; sie waren also noch unschuldig (ohne Verschuldung) so wie neugebohrne Kinder unschuldig sind. So lange die Menschen nicht sündigten, befanden sie sich also im Stande der Unschuld. Aber man darf nicht denken, daß sie damals schon eine hohe Stufe von Weisheit und Tugend erreicht hatten u. Wie lange sie in dem Stande der Unschuld blieben, wissen wir nicht; vielleicht nur einige Tage, vielleicht mehrere Jahre u. s. w.

Doch Nec. kann es nicht lange aushalten, solche ganz gemeine Erklärungen, die jeder Schulknabe der ersten Classe zu geben im Stande ist, abzuschreiben. Er muß es daher bey der Versicherung bewenden lassen, daß in diesem Geiste das ganze Werk abgefaßt ist. Nur der Ton ändert sich zuweilen und geht aus der Kindersprache in die Schulsprache über, in der Voraussetzung, daß der Lehrer schon die gehörige Umsetzung vornehmen werde. Wer die Kunst versteht, populär zu katechisiren, der wird gewiß des Hn. Sn. Handbuch nicht würdig genug finden, demselben nur einen Platz in seiner Bibliothek einzuräumen. Denn es ist auf ganz extradumme Menschen berechnet, denen gleichwohl doch zugetraut wird, daß sie das schwerste d. i. Form des Vortrags selbst finden werden. Nec. muß aufrichtig gestehen, daß er lange Zeit kein Buch mit solchem gerechten Unwillen aus den Händen gelegt hat, als dieses fälschlich sogenannte praktisch = katechetische Handbuch.

Schicksale und Thaten merkwürdiger Menschen zur Zeit des alten Testaments. Ein Lesebuch für Ungelehrte auf alle Tage im Jahre. Münster 1799 bey Platboer 1 Alph. 2 Bog. N. 8 (und doch 1 Rthlr. 12 gGr.)

Der von Seybold und Zehl im Ephemerischen Almanach und Historischen Handbuche befolgte Plan schien vermuthlich dem schreiblustigen Verf. dieses Nachwerks leicht und bequem genug, um sich ein Plätzchen im gelehrten Deutschlande zu erwerben. Einige Thatfachen aus der ältern jüdischen und griechischen Geschichte sind auf einzelne Tage im Jahre vertheilt, z. B. 1ten Januar die Schöpfung; 2ten Jan. Lebensart, Religion und Alter der ersten Menschen 1210 Rehabeam der Thronerbe und Jerobes am der Cronprätendent von Judea machen mit dem 3oten Junius den Beschluß dieses ersten Bändchens und so hätten wir also wohl gar eine Fortsetzung zu fürchten. Für die Jugend ist übrigens diese armselige Compilation am wenigsten geeignet; sie würde ihr durch die unzeitigen und ungegründeten Aufklärungsversuche des Sammlers eher nachtheilig als nützlich werden. Wenn der Verf. wichtig seyn will, ist er vollends unaussteichlich z. B. S. 12 über Abel, S. 49 über Joseph und anderwärts mehr. Die einzige Art, wie der Verf. das beleidigte Publicum versöhnen kann, ist die, daß er den zweyten Theil unterdrückt und nach 5—6 jährigem angestrenzten Fleiße sich von einer bessern Seite bekannt macht.

Nach:

N a c h r i c h t e n.

Aus der Schweiz.

(Fortsetzung s. Beyl. zu St. 33.)

Seit der Revolution sind keine Synoden der Geistlichkeit mehr gehalten worden, zum Theil weil es die Zeitumstände nicht wohl erlaubten. Das Band, das die Gesellschaft der Religionslehrer verband, ist etwas lockerer geworden. Auch werden die Decane der Classen oder Capitel nicht mehr, wie vorher, vorgezogen, wie sie z. B. nicht mehr die neuen Pfarrer einsegnen müssen, sondern einer der nächstbenachbarten Pfarrer verrichtet nun dieses. Auch wurden die erledigten Decanats-Stellen auf dem Lande bisher nicht wieder besetzt. Auf dieses Frühjahr waren doch Synoden von dem Minister der Wissenschaften erlaubt, aber wegen der Dazwischentunft der Kriegsunruhen mußten sie unterbleiben,

Eine Folge der erklärten Gewissensfreyheit ist schon die, daß die Aarakirche in Basel zur Uebung des katholischen Gottesdienstes für die in Basel sich aufhaltenden Katholiken, hergegeben worden ist. Der erste kathol. Gottesdienst wurde den 14ten October 1798 von dem kathol. Prediger Roman Zeer gehalten.

Seitdem die kaiserlichen Truppen in die Schweiz eingerückt sind, ist im Kirchen- und Schulwesen noch nichts Erhebliches vorgefallen. Es gehet alles seinen bisherigen Gang fort. Selbst der von dem Directorium der Helvetischen einen und untheilbaren Republik, dessen Ansehen

hen in den von den Kaiserlichen besetzten Ländern nichts mehr gilt, eingesetzte Erziehungsrath und die Schulinspectoren sind einstweilen bestätigt worden. —

Die Besoldung der Geistlichen ist nun wieder mehr gesichert, da der Zehende wieder entrichtet werden muß.

Lavater ist von dem helvetischen Directorium wieder entlassen worden: er ist aber noch nicht in Zürich angelangt, weil er durch die Kriegsheere nicht durchkommen kann, sondern er hält sich bey einem Freunde in Annonay auf, 3 Stunden von Zürich.

Seitdem die Kaiserlichen Zürich eingenommen haben, ist das Zürcher Kirchengebet abgeändert worden: diese Abänderung hat Antistes Heß gemacht. Es wird darin nun für die Interims-Regierung des Cantons Zürich gebetet. Eine Stelle in diesem neuen Einschubsel im Kirchengebet ist aber anstößig, wo nemlich gebetet werden soll, daß Gott der Interims-Regierung seinen Beystand verleihen wolle „zu dem wichtigen Werk“ — heißt es dann — „zu welchem du selbst sie berufen hast.“ Das Wörtchen selbst, und daß es noch, damit ein Nachdruck darauf geleast werde, unterstrichen wurde, macht das anstößige aus. Denn entweder ist dieses Wörtchen so viel als unmittelbar, und dazu ist Heß zu einsichtsvoll, als daß er eine unmittelbare Berufung Gottes zur Regierung annehmen könnte, um so mehr, da ja vor seinen Augen durch kaiserliche Autorität dieselbe eingesetzt worden ist; oder es soll ein Strich seyn auf die vorige Regierung, als wenn dieselbe wider Gottes Willen oder ohne sein Zuthun zu ihrem Amte gelangt wäre. Sie wurde eben

eben auch von Menschen gewählt, wie die gegenwärtige. Und sene auch auf eine unrechtmäßigere Weise, so ist doch unschicklich in Gebeten Hiebe auszutheilen. Vernünftige Geistliche lassen das selbst aus.

Jetzt wendet sich das Blatt. Diejenigen Geistlichen, die vorher als Aristokraten bey ihren Gemeinden verhaßt waren, dürfen nun ihr Haupt wieder mehr emporheben. Hingegen die, welche demokratische Gesinnungen äußerten, besonders wenn sie bey aristokratischen Gemeinden stehen, haben mancherley zu erfahren oder wenigstens zu besorgen. Doch zu Thätlichkeiten gegen sie ist es noch nirgends gekommen. Demungeachtet hat sich der Pfarrer Tobler zu Weltheim, ein Sohn des Canonicus und Archidiaconus Toblers, der vorher in Offenbach als reformirter Prediger stand, von seiner Gemeinde weggeflüchtet, und ist mit den Franken in Gesellschaft seines Bruders, des Statthalters, weggezogen.

Der Antistes Hess giebt in dem Kreis Schreiben an die Geistlichkeit des Cantons Zürich vom 4ten Jul. 1799 von dem Gange der kirchlichen Angelegenheiten in den letztverfloßenen Monaten Nachricht, aber seine Erzählung ist nicht zu Gunsten der Regierung der einen und untheilbaren helvetischen Republik. Er klagt vielmehr sehr darüber, wie gedrückt die Kirche unter dieser Regierung gewesen sey; wie sich dieselbe willkührliche Eingriffe in die Rechte derselben erlaubte, dergleichen die vorigen Regierungen sich nie erlaubt hätten, wobey man doch immer mit Freyheit des Gewissens, der Religion und des Cultus geprahlt hätte; wie man über jede Kleinigkeit habe müssen anfragen, und oft lange auf Antwort habe warten müssen, oft auch

auch gar keine bekommen hätte; wie es sich immer mehr gezeigt hätte, daß es darauf abgesehen sey, Staat und Kirche zu trennen, wie man auch schon Kirche und Schule allzusehr durch die neuen Einrichtungen von einander getrennt hätte. — Allerdings war Heß in der Lage, die ihn in den Stand setzte, am besten den Gang der kirchlichen Angelegenheiten zu betrachten, und es ist seinen, als eines so rechtschaffenen Mannes, Berichten wohl zu trauen. Hat aber nicht selbst sein frommer Eifer für die Religion ihn dies und jenes bedenklicher ansehen lassen, als es eigentlich war? Ist nicht selbst vielleicht etwas Menschliches bey ihm mit unterlaufen, z. B. in Absicht auf die Klagen über die Trennung der Kirche und Schule, weil er nicht in den Erziehungsrath gewählt worden ist? Freilich war das Kirchenwesen keine der ersten Sorgen der Regierung, und sie that zu wenig dafür. Doch wurde im Ganzen die Geistlichkeit mehr geachtet, als vom Anfange der Revolution. Und die Meinung, daß die Geistlichkeit im Ganzen aristokratisch denke, hatte bey der Regierung immer noch viel Einfluß. Hätte sie die Geistlichen dem größten Theile nach für Patrioten gehalten, und für Anhänger der neuen Ordnung der Dinge, so würde sie höchstwahrscheinlich auch mehr für sie gethan haben.

Herr Heß berichtet hingegen als etwas Gutes die Errichtung einer Professur der Pastoraltheologie an dem akademischen Gymnasium in Zürich. Diese war nicht eigentlich in dem Plane des Ministers der Künste und Wissenschaften, sondern der Gedanke wurde in ihm durch ein Privatgespräch veranlaßt, den er dann sogleich ausführte. Er ernannte zum ersten Professor den Hrn Georg Gefner, damal noch Diakon, seit-

seitdem Pfarrer an der Fraumünsterkirche. Diese Einrichtung währt nun fort.

Zum Beweise, daß die Neglerung das Schulwesen dem Kirchenwesen vorgezogen habe, erzählt er, daß die Chorberrn in Zürich, die zugleich Lehrer am Gymnasium sind, mehr an ihrer Besoldung hätten bekommen sollen, als die Chorherren, die zugleich Prediger sind. Zene hätten aber den Vorzug nicht angenommen, und auf die von diesen eingegebene Vorstellung hätte der vortrefliche Finanzminister Sinsler (von Zürich gebürtig) eine billigere Auskunft getroffen.

Die von den Oestreichern in Zürich eingesetzte Zuterims - Regierung hat, nach Hr. Hefsens fernerm Bericht, ein Departement, das die Lehranstalten unter sich hat. Von diesem ist der Arzt Lavater, Bruder des Geistlichen, ein sehr einflussvoller und rechtschaffener Mann, Präsident.

Vor der Revolution hatte eine jede Kirchengemeinde einen sogenannten Stillstand, eine Art von Kirchenrath, der aus dem Pfarrer und einer Anzahl von Gemeindegliedern bestand. Dieser besorgte die kirchlichen Angelegenheiten, was das Aeußere betrifft, hatte das Armenwesen unter sich, hatte die Schulaufsicht und die Aufsicht über die Sitten, suchte Ehestreitigkeiten gütlich auszugleichen, 2c. Wenn ein solcher Stillstand mit wackern Männern besetzt war, konnte er einen sehr heilsamen Einfluß auf die Gemeinde haben. — Schon unter der alten Regierung war aber das Ansehen dieser Stillstände etwas geschwächt worden, und seit der Revolution war es noch mehr gesunken. Daran waren zum Theil übelverstandene Begriffe von Freiheit Schuld, nach denen mancher glaubte, niemand nichts mehr nachfragen zu müssen. Zum
Theil

Theil maachten sich Agenten der Regierung an, solche Stillstände zu meistern. Besonders wurden an manchen Orten die Pfarrer sehr in ihrem Einfluß auf die Stillstände eingeschränkt, selbst ganz daraus verdrängt. Die Regierung nahm sich dessen nichts an, und das war wirklich zum grossen Nachtheil der Sittlichkeit. — Nun will die Interims-Regierung das Ansehen der Stillstände wieder emporbringen, die Pfarrer sollen ihren alten Einfluß darin haben; und so ist zu hoffen, daß auch die Sittlichkeit wieder mehr werde befördert werden.

Endlich berichtet der Hr. Antistes auch, daß den Districts-Gerichten die ehegerichtlichen Sachen, die ihnen seit der Revolution übergeben waren, seyen abgenommen, und wieder, wie vormals, ein Ehegericht für den ganzen Canton in Zürich sey errichtet worden. Die Geistlichen, die keinen Sitz und Stimme in ehegerichtlichen Sachen bey den Districts-Gerichten hatten, seyen nun wieder in das Ehegericht aufgenommen, und es sitzen also wieder, wie vormals, zwey geistliche Mitglieder aus den Predigern der Stadt in denselben. — Ueberhaupt hatten seit der Revolution die Pfarrer und Stillstände hie und da zu wenig Einfluß in die Vermittlung von Ehestreitigkeiten bekommen. Jetzt sind sie es wieder, durch die alle Matrimonialsachen gehen, und die, was eigentlich richterlich ist, oder was sie nicht vermitteln können, an das Ehegericht einberichten.

—————
(Mit einer Beilage.)
—————

Beilage zu St. 34.
der N. Th. Annalen.

Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von Johann Gottfried Herder. Erster Theil. Leipzig 1799 bey Hartnoch. 479 S. Zweyter Theil. 402 S. 8. (Pr. 2 Rthlr. 16 gGr.)

Recensent war lange Zeit in Verlegenheit, was er mit diesem Werke bey der Anzeige anfangen sollte. Er hängt zu wenig an dem kritischen Systeme, um alles in der Kritik zu billigen; er liebt zu sehr Humanität und Toleranz und die Philosophie überhaupt, um an dem Tone der Metakritik Gefallen zu finden. Er findet weder mit dem ersten alles wahr in den Lehrsätzen Kants; noch alles so abgeschmackt darin, wie uns die letztere überreden will. Muß er aber zwischen beiden wählen, so trägt ihm die Kritik das Gepräge der Reife, Vollendung und sorgfältigen Bearbeitung, ungleich mehr an sich, als die eilfertig, absprechend und äußerst inhuman geschriebene Metakritik, deren Verf. es zu vergessen scheint, daß er schon zehn Bände Briefe zur Beförderung der Humanität herausgegeben hat. Die Metakritik scheint wenigstens auf eine ähnliche Zahl von Bänden berechnet zu seyn, so weitläufig ist sie geschrieben und gedruckt, denn sie geht bis jetzt bloß über die Kritik der reinen Vernunft; die Metakritik der übrigen kritischen Schriften soll nachfolgen. Da es der Zweck dieser Blätter nicht seyn kann, eine zweyte Metakritik zu schreiben; so hat bloß Recens. seine Stimme über dieses Buch kurz abzugeben.

1799 G g g Db

Ob er gleich, wenn er seinen Verf. als Eklotiker betrachtet, diesem Buche manches Gute, und manche Züchtigung der zu weit getriebenen kritischen Sophistereyen nicht absprechen kann; so gesteht er doch gern, daß der Verf. der Metakritik besser gefühlt als gedacht und daß er gar nicht im ruhigen Tone, nicht in dem Tone geschrieben hat, wie ein Herder zu einem Kant sprechen sollte. Herder hat überhaupt seit einiger Zeit in seinen Briefen, die einem umgestürzten Collectaneenbuche gleichen, und in seinen kraß orthodoxen, christlichen Schriften, (*) die Bahn verlassen, die er in seinen (noch unvollendeten) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und in seinem Geiste der hebräischen Poesie betreten hatte. Verbessert hat er sich wahrlich nicht, und wenn es auch ein Wieland im Merkur versicherte.

Wer nun eine bis ins Kleinliche Detail herunter verfolgte Censur jedes Ausdrucks und jedes Lehrsatzes der Kritik lesen will, und sich bey dieser Lectüre keinesweges an die Animosität des Verf. stößt; dem können wir dieses Buch empfehlen. Ein Mann, der in die Theorie von Raum und Zeit, in die Lehre von den Kategorien tief eingedrungen ist, wird sich nicht widerlegt halten, und unsere Philosophie wäre in der That übel daran, wenn sie keine andere Auskunft vor sich sähe, als an die Stelle der kritischen Tafeln, die herderschen zu setzen, die durchaus willkürlich sind. Recensent hat große Hochachtung für Herdern, aber: *amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas.*

Lehr-

(*) Jeder hat seine eigene Meinung und Ansicht.
Vergl. N. Th. Anal. d. J. St. 31.

Lehrbuch der Sittenlehre, mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums; von Job. Ernst Christian Schmidt, ordentlichem Professor der Theologie auf der Ludwigsuniversität. Gießen 1799 bey Heyer. 318 S. 8. (22 Gr.)

Lange hat Rec. kein Buch mit mehr Sehnsucht erwartet, da er mit seinem Verf. in Ansehung der historischen Exegese so ganz übereinstimmend dachte, und eine ähnliche Verwandtschaft ihrer Denkungsart auch über die Gegenstände der Philosophie hoffte und wünschte. Aber da muß Rec. denn offen gestehen, daß dieses Lehrbuch weit hinter seiner Erwartung zurückgeblieben ist. Es muß allerdings jedem akademischen Lehrer das Recht bleiben, für seine Vorlesungen einen Grundriß zu entwerfen, wie er ihm gerade für seine Bedürfnisse zusagt; auch weiß es Rec. aus Erfahrung, wie sehr man seinen eignen Lehrbüchern im mündlichen Vortrage allmählig nachhelfen kann, wenn man nach und nach hinter die Mängel derselben kommt. Aber, wenn Rec. sein Urtheil über dies Buch sagen soll, so sagt er es nicht aus dem Standpuncte des Bedürfnisses, das irgend ein Lehrer für seine Vorlesungen fühlt; sondern er sagt es aus dem Standpuncte des Interesse, das die Fortführung der Wissenschaft im Ganzen dabey hat. Und da gesteht denn Rec., daß er von einigen der neuesten Versuchen in diesem Felde, namentlich von diesem und von dem Cramerschen System der Tugendlehre, sich unmöglich irgend einen Vortheil für die Wissenschaft selbst versprechen kann; denn so tolerant er auch gegen das Fichtesche System ist, so gewiß es von jedem spekulativen Denker und Dozenten der Philosophie studirt werden muß; so glaubt er

§ 9. 2

doch,

doch, daß durch seine Verarbeitung zur compendiarischen Form, und durch den Zwang, den die Moralphilosophie durch diese Verarbeitung erleiden muß, durchaus die Wissenschaft selbst verlieren werde. — Licht, hell und frey war das Feld der Moralphilosophie geworden, nachdem der erste Laumel der kritischen Periode verschwunden war; man hatte Sinn für das Gute, das durch Kant für die Moralphilosophie geschehen war, ohne doch die Mängel, Lücken und Flecken seiner eigenen Ansicht und der unzähligen Systeme und Systemchen seiner Schüler zu verkennen. Man entfernte sich immer mehr vom lauren Eudämonismus und nahm zugleich dem kategorischen Imperativ seine abschreckende, scholastische Form. Man bezweifelte die Postulate der praktischen Vernunft und dankte es doch Kanten, daß er die Metaphys. der Schule gestürzt hatte. Da trat auf einmal Sichte hervor, mit einem neuen schwer zu verstehenden Geiste. Der Geist weckte die Denker von neuem, und war insofern wohlthätig; aber kaum haben ihn einige verstanden, oder glauben ihn verstanden zu haben, so erschienen auch schon Rechtslehren und Pflichtenlehren, à la Fichte! Was soll am Ende aus der Wissenschaft werden; wenn sie nach jedem neuen Schnitte gekleidet wird, wenn jedes System seine scholastische Terminologie darüber ausgießt, und am Ende aus jedem Systeme Bruchstücke und Spuren seines Vandalismus in der Wissenschaft selbst zurückbleiben.

Deßhalb hat es auch Recens. bedauert, daß ein so scharfsinniger Denker, ein so geachteter und berühmter Gelehrter, wie S. ist, sogleich den ganzen Fichtianismus auf die Moral überträgt. Gewonnen hat sie ohnmöglich dadurch, und bey diesem Urtheile glaubt Recensent die groffe Mehrheit des philosophischen Publicums auf

auf seiner Seite zu haben. Vorzüglich vorn herein, in dem apriorischen Theile der Schrift, hat sich Rec. kaum durch das bängliche Formelwesen hindurcharbeiten können, und wenn gleich in der sogenannten angewandten Moralphilosophie hier viele einzelne gute und helle Seiten vorkommen, so hat doch auch hier das einmal angenommene System seine Spuren unverkennbar zurückgelassen.

Ob der Rec. dem Verf. Unrecht thut, mag nur ein ausgehobener § belegen, z. B. § 7 „Ein beschränktes, unvollendetes, ist nur ein solches im Vergleich mit einem nicht beschränkten, vollendeten. Der Geist soll nicht für einen Zuschauer, sondern er soll für sich selbst beschränkt seyn. Er soll also seinem beschränkten Handeln ein nicht beschränktes entgegen setzen, d. h. er soll ein nicht beschränktes produciren. Eher, als er dieses producirt hat, wird er nicht für sich selbst beschränkt seyn, — sich selbst nicht postuliren. Soll ein nicht beschränktes producirt werden, so muß dies durch das subjective Handeln geschehen, denn das objective soll beschränkt seyn — also durch das Denken.“ — Dies ist der Ton des ganzen ersten Theils, und von dessen weitem Verbreitung kann Rec. weder den Studenten zu Gießen, noch der Wissenschaft selbst bleibenden Gewinn versprechen; ja er behauptet, daß S. von den meisten gar nicht verstanden wird, da zu einem Eindringen in den Geist des Fichteschen Systems, (nicht zu dem Nachbeten seiner Terminologie,) selbst nach den neuen Erklärungen des Meisters und Urhebers, nicht gemeine Gabe zur Speculation und mannigfaltige Vorkenntnisse gehören.

Dabey stößt Rec. an vielen einzelnen Begriffen und Definitionen sehr an, z. B. S. 33 „Glückseligkeit, als Befriedigung des ganzen



Triebes betrachtet, ist daher nichts anders, als absolute Vollkommenheit selbst.“ — Dann nehme man die Combination von Begriffen, die in der Ueberschrift des vierten Capitels enthalten ist: „Cörper, Naturtrieb, Schlaf, Traum, Sinnenempfindung, Hunger und Durst, Neigung zum Schönen, Abscheu, Tod und Unsterblichkeit.“ — Man könnte kaum in einem Fragspiele heterogenere Begriffe, zusammenpressen.

Rec. wird zwar den Verf. jetzt nicht zu der Ueberzeugung bringen können, daß auf diese Art, die gute Sache ihrer gemeinschaftlichen Wissenschaft nicht gefördert werde; aber er hat das Zutrauen zu seinen Talenten, Kenntnissen und zu seiner Wärme für die Reise unsers ganzen Geschlechts, daß nach einigen Jahren auch die äußere Form seines gegenwärtigen Systems sich verwandeln werde. Er will dem Buche nicht allen Werth absprechen; es sind kräftige Ansichten mit unter; aber für die Zukunft muß in das Detail auch noch mehr Ordnung, Symmetrie und besonders Vollständigkeit kommen. Es sind Gegenstände hier nicht bearbeitet, deren Abwesenheit man sich fast bloß daraus erklären kann, weil sie nicht gut unter die Form des angenommenen Systems gebracht werden könnten.

Rec. dem diese Wissenschaft so theuer ist, sieht es immer mit Bedauern an, daß der für die Denker und für die Bedürfnisse des gemeinen Menschenverstandes gleich wichtige und interessante Weg, den Reinhard in seinem, mit so gedrungnem Fleiße und mit so geläuterter Auswahl gearbeiteten Werke eingeschlagen ist, so wenig betreten wird, und daß man sich in weiter Entfernung von der Natur besser gefällt, als in ihrer Nähe. —

Ver.

Versuch einer neuen Liturgie, oder Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feierlichen Religionshandlungen zum Gebrauch evangelischer Gemeinen neu ausgearbeitet von D. Christ. Gottfried Junge, vorderstem Antistes und Prediger bey St. Sebald. Nürnberg u. Altdorf bey Monath und Kufler. 1799. 384 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Billig hätte, um auch unwillkürlich keine Täuschung zu veranlassen, gleich auf dem Titel bemerkt werden sollen, daß dieses Buch zum Gebrauche evangelischer Gemeinen in und um Nürnberg ausgearbeitet sey; denn nur in dieser Rücksicht kann es mit Recht den Namen: Versuch einer neuen Liturgie, führen. Der Vf. selbst bekennet in der Vorrede, daß er überall die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt, selbst Wendungen und Ausdrücke anderer vortreflichen Männer beybehalten habe, wo er sich nicht besser und kräftiger auszudrücken wußte. Dies ist nun in der weitesten Ausdehnung zu verstehen; denn es wird hier kaum ein Formular zu finden seyn, welches nicht einem fleißigen Leser neuerer liturgischen Schriften ganz bekannt vorkommen sollte, obgleich bey einer wörtlichen Vergleichung sich findet, daß der Verf. keine einzige Formel grade zu abgeschrieben, wohl aber die Kunst verstanden habe, mehrere schon vorhandne Formulare in Eines zu verschmelzen, und aus Einem bekannten wiederum in mehrere zu vertheilen, was dort beyammen stand. Doch muß man darum nicht glauben, seine Formulare seyen ein äbel verbundnes Gemengsel allerwärts herausgezerrter Stellen. Nichts weniger, als dieß. Ueberall herrscht Ordnung, Simplicität und Zusammenhang.

Beurtheilen wir dieß Werk nach den Zielpuncten, welche der Verf. bey der Ausarbeitung desselben im Auge hatte, welche er zu erreichen strebte, und nach welchen er es geprüft haben will, so kann unser Urtheil im Ganzen nicht anders, als günstig ausfallen. Wenn er nemlich fragt: „Ob er überall die richtigen Begriffe zum Grunde gelegt, gehörig entwickelt und zur Beförderung der Andacht angewendet habe,“ so setzen wir für — „überall“ — nur meistens theils und für — „Andacht“ — Erbauung, in die Frage, und bezeugen dann redlich: Ja! Denn die Dogmatik und Moral seiner Gebete und Anreden ist rein und ohne Tadel, nur einzelne Nebenarten und Wendungen finden wir in dieser Hinsicht verwerflich: z. B. die sehr oft gebrauchte Schlußformel der Gebete: „erhöre uns um Jesu Christi willen“ — welche einen groben, ganz unbiblischen Anthropomorphismus enthält; (die andere auch oft vorkommende „durch Jesum Christum“ und „im Namen J. C.“ ist dogmatisch betrachtet unverwerflich, findet aber doch keine Gnade vor der Kritik, denn sie ist undeutsch.) — ferner die Wendung, S. 44. „Weil wir aber ohne Besserung keinen Antheil an dem durch dich erworbenen Segen haben können, so erwecke uns durch deinen Geist, daß wir die Sünde ablegen so welche einen ganz unmoralischen Beweggrund zur Besserung, die also eben darum nur Schein = Besserung seyn würde, zu auctorisiren scheint; weiter die Bitte: „Segne uns — so weit es deine höhere Einsicht unserm wahren Wohl zuträglich findet“ welche unlogisch ist, denn Segen (Glück ist ganz etwas anders) und wahre Wohlfart sind gleichbedeutend; so auch die Bitte: „Bewahre uns vor den Folgen des natürlichen Verderbens;“ denn kann wohl ein fauler Baum andre als arge Früchte bringen? — Sind wir denn aber

na

natürlich verdorben? — ferner die Stelle S. 201 „Solchen reichen göttlichen Segen auch diesem Kinde zu ertheilen, daß nemlich der barmherzige Gott um Jesu willen dasselbe mit väterlicher Liebe aufnehmen, (war's bisher von seiner väterlichen Liebe verstoßen?) vor allen Gefahren beschützen wolle ic. wollen wir beten“ — Nun was denn? — „Ein Vater Unser!“ — Was hat denn das W. U. für eine specielle Beziehung auf dieses Kind und seine Bedürfnisse? Durch solche Anwendung dieses Gebetschema's muß ja der gemeine Mann im Glauben an Segensprechereien und Wunderkraft geweihter Formeln bestärkt werden. Endlich die Stelle: „Ich ermahne euch dieses Kind nunmehr nach empfangener Taufe als ein Kind Gottes, als ein Mitglied der christl. Gemeinde anzusehen.“ Dürften sie es denn vorher etwa für ein Kind des Teufels ansehen? — Der würdige Verf. verzeihe diese Frage, sie ergreift nicht an ihn, der in diesem Werke hinlängliche Beweise seiner aufgeklärten und liberalen Denkungsart gegeben hat, aber mancher aus dem Volke möchte sich um so eher berechtigt halten auf sie: Ja, allerdings! zu antworten und ungetauft verstorbene Kinder für verlohren zu achten, wenn er auf obige Weise von der göttlichen Kinderschaft des Menschen reden hört.

Prüft ein billiger Richter dieß Werk nach den Axiomen vom Verf. vorgelegten Fragen: Ob er den Ausdruck der Würde der Sachen gemäß gewählt und sich im Vortrage weder zu sehr herabgelassen, noch über die Fassungskraft der Ungelehrten erhoben habe? — so kann sein Urtheil wieder nicht anders als sehr vortheilhaft ausfallen; denn ausser wenigen solchen Ausdrücken, wie: Er bleibet in Christo und Christus in ihm; bußfertig, versiegeln ic. und



einigen verwickelten und schwerfälligen Perioden sind uns keine Unverständlichkeiten aufgestossen, und ausser dem „Hochgeschätzten Herrn Gewatter“ gar nichts, das aus Unwürdige und Niedrige gränzte.

Im Tentamen ist demnach dies Werk, so viel Rec. zu urtheilen vermag, wohl bestanden; daß ihm nun aber noch ein Examen bevorstehe, scheint der Verf. nicht einmal zu ahnden. Indessen, so ist es! Die Anforderungen des Dogmatikers, des Moralisten, des Homiletikers und des allgemeinen Stylisten bilden nur die Vorfragen bey der Prüfung eines liturgischen Werks, besonders eines solchen, das sich als neuen Versuch ankündigt, sie entscheiden bloß über seinen negativen Werth, der positive wird allererst von dem Liturgiker untersucht. Er nemlich fragt nun weiter: Ob die Gebetsformeln einen wahrhaft ästhetischreligiösen Charakter haben, ob sie das haben, was alles Gebet erst zum Gebet macht und besonders Gebetsformeln zum Gebet, das in die Seele aller Mitbeter hinein und als ihr eignes wieder heraus fließt, wenigstens ihre Herzen so trifft, daß diese einzig und durchaus von dem religiösen Wunsche belebt sind: Amen! Ja! Es soll also geschehen! Er fordert also religiöse Begeisterung und einen derselben ganz eigenen Ausdruck, Styl und Numerus; aber keine dieser Forderungen wird er in dem vorliegenden Werke befriedigt, noch den gesuchten herrschenden Charakter finden. Die Gebete sind durchgängig viel zu docirend, räsonnirend und erzählend, besonders aber die Fest, Buß und Dank-Gebete; gar viele sind nichts weiter als moralische Küchenzettel und der Vortrag ist viel zu ähnlich dem, der in guten Predigten und Erbauungsschriften herrscht. Fast alle sind zu lang und der Styl zu fließend, wel-

ches

des letztere nicht nur der Natur des Gebets ganz zuwider, sondern auch für den Vorbeter, so bald ihm einmal ein Formular zu bekannt geworden, oder wenn er ein feuriges Temperament hat, zur Haspeley verleitend ist. — Doch wir brechen ab, damit unsere Beurtheilung nicht das Ansehn einer Satyre auf alle bis Heute erschienenen Agenden gewinne; denn es wäre ungerecht, wenn wir verschweigen wollten, daß Hrn D. Junge's Werk in Rücksicht seines eigentlichen liturgischen Werths kaum einer andern bekannten Sammlung nachstehe, und daß wir noch gar keine vollständige Liturgie im strengen Verstande, sondern nur hier und da zerstreute Formulare besitzen, welche eine scharfe Prüfung nach obigen Grundsätzen aushalten dürfen. Wer demnach nicht mehr fordert, als gewöhnlich von einer guten Agende gefordert wird, oder wer, als wahrer Liturgiker, nur, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, einen ganz gereinigten und zum Guß in die liturgische Form zubereiteten Stoff verlangt, dem können wir das angezeigte Werk mit bestem Gewissen empfehlen.

Materialien zu (r) Beförderung eines rein = biblischen praktischen Volks = Unterrichts in der christlichen Glaubenslehre für Prediger und Katecheten von D. J. G. Bechtold. Erster Band. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1799. 524 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieses sehr ausführliche populär = dogmatische Werk soll dem Religionslehrer den Stoff anzeigen, welcher im katechetischen Unterrichte besonders der Erwachsenen bearbeitet werden muß, um dem Laien eine vollständigere und gründlichere Einsicht in Religionsangelegenheiten

zu verschaffen; es wird aus drey Bänden bestehen und der Verf. verspricht eine ähnliche Schrift über die christliche Sittenlehre folgen zu lassen. Der Plan ist meist derselbe, welchen der verst. Oöderlein befolgte; der gegenwärtige Band enthält drey Abtheilungen; in der ersten wird von Gottes Daseyn und Beschaffenheit gehandelt; in der zweyten von der Schöpfung, Erhaltung und der Regierung der Welt; in der dritten von der Sünde der ersten Menschen, deren Folgen, und von der allgemeinen Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts. Die dialogische Form ist vermuthlich zur Erleichterung des Gebrauchs vorgezogen worden; sie ist dem Verf. selten gelungen, besonders weil er in die Antworten mehr hineingelegt hat, als sich der Frage nach erwarten läßt, so daß die Katechumenen wo nicht mehr doch wenigstens eben so viel, als der Katechet, zu wissen scheinen. Die dem Texte bisweilen untergesetzten Anmerkungen sind zunächst für den Lehrer bestimmt, um dessen Einsichten zu berichtigen und zu vervollkommen, und um sein Nachdenken und Selbstforschen zu befördern.

In Ansehung der theologischen Denkart kann dem Verf. unsers Ermessens kein Vorwurf der Neologie und der Abweichung von der alten reinen Lehre, welchen er gewissermaßen zu fürchten scheint, gemacht werden. Er läßt den Wundern des a. und n. Test. volle Gerechtigkeit wiederfahren; er nimmt S. 70 eine Inspiration an, wodurch die Gottheit die Verfasser der biblischen Schriften „vor einem jeden Firtume, und so auch vor einem jeden dahin führenden Fehler im Ausdrucke“ bewahrt hat 2 Tim. 3: 16 Joh. 14: 26 — er trägt die Lehre von der Dreieinigkeit ganz arhanasianisch vor S. 152 fl. — er erzählt S. 367 fl. den Sündenfall der ersten Men-

Menschen als Geschichte ganz wörtlich nach der
mosaischen Darstellung 2c 2c.

Als Anhang gehört zu diesem Werke eine
Sammlung religiöser Lieder, meist von
J. G. Bechtold selbst verfertigt. Eben-
136 S. gr. 8. (9 gGr.)

Nur eine Probe, wie sie Recens. gerade auf-
stößt S. 90.

Was für ein schrecklich Uebel ist
Es schon an sich, um jede Sünde!
Ach! Gott! wer seine Pflicht vergift,
In was für traur'ge Labyrinth
Von Schande, Kummer, und Verdruß,
Führt ihn, bey diesem Sinn, sein Fuß 2c.

Ueber Kirchl. Gottesverehrung und sonn-
tägliche Schulconventikeln, zur Aufbel-
lung der von dem Hn M. Seidenstücker
und dem Hn Oberkammerrath Schmitz
in Lippstadt gemachten Sinkerniß. Lipp-
stadt bey Twietmeyer 1799. 8 und 154 S.
in 8. (Vergl. N. Th. Ann. 1798. St. 3.
S. 72 fl. und Beyl. zu St. 26 S. 651 fl.)

Diese Vertheidigungsschrift des Pred. Schlep-
stein zu Lippstadt ist freilich in einem sehr
derben und schneidenden Tone geschrieben, sie ent-
hält die bittersten Consequenzmachereyen gleich
im Anfange S. 2 und 3 und wird durch die
wiederholten mannigfachen Ausfälle bey einem
oft etwas verworrenen, oft ziemlich nachlässigen
Vortrage sich schwerlich für irgend Jemand zu ei-
ner angenehm unterhaltenden Lectüre eignen; aber
Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe nöthigen dem
Rec. das Geständniß ab, daß dem allen unge-
achtet das Endurtheil des unbefangenen Publi-
cum

cumß ungleich günstiger für Hrn Schliepstein als für seine Gegner oder vielmehr Ankläger, ausfallen dürfte. Mit Uebergang der nicht ganz wesentlichen obgleich richtigen Nebenbemerkungen z. B. S. 27 über das Examiniren nach der Religionsübung, S. 31 über die Winterkälte in der Kirche 2c. muß Rec. nach seiner Ueberzeugung Hrn Schl. in folgenden Hauptpuncten beystreuten:

1) Das Recht, einen sonntäglichen Schulgottesdienst einzuführen, kömmt nur der Obrigkeit, keinesweges dem Privatmanne zu; so mußte z. B. Salzmann zu seinen Gottesverehrungen in Schnepfenthal vom Gotha'schen Oberconsistorium eine Concession erhalten und diese wurde ihm nur unter gewissem Vorbehalte und mit bestimmten Einschränkungen ertheilt. Der Staat würde mit religiösen, zum Theile nicht ganz unschädlichen Conventikeln belästigt werden, wenn er auf dieses sein im natürlichen Kirchenrechte gegründete Recht nicht mit aller Strenge hielt. Es war also, auf das gelindeste ausgedrückt, eine unvorsichtige Uebersetzung des M. Seidenstückers, seinen sonntäglichen Schulgottesdienst ohne obrigkeitliche Bewilligung de facto einzuführen.

2) Dem Predigerstande darf der Antheil an der sittlich-religiösen Bildung und dem Unterrichte der Jugend nicht genommen werden, denn gerade dieser Theil seines Amtes ist von der fruchtbarsten Nützlichkeit und erhebt den Prediger über den stillen oder wohl auch lauten Vorwurf, daß er bloß Redner (qui facit verba praeterea quae nihil), bloß Seelsorger (während Hohe und Niedrige aus Uebermuth oder Vorurtheil oder Unwissenheit die Angelegenheiten ihrer Seele durchaus von keinem Fremden besorgen lassen wollen) oder gar bloß religiöser Gaukler

(ὁς ἐργα ᾔδει) sey. Vielmehr muß die Obrigkeit alles Ernstes darauf dringen, daß die Prediger, besonders die auf dem Lande, sich des Schulunterrichtes thätig annehmen und nur unter dieser Bedingung und unter Voraussetzung der Tüchtigkeit zu diesem Geschäfte zu einem Amte befördert werden.

3) Der Prediger darf vor den Augen des Publicums nicht herabgesetzt werden; handelt er unmoralisch, und gesetzwidrig, so ist die Obrigkeit allein befugt, ihn zu entfernen; so lange er noch in seinem Wirkungskreise sich befindet, muß dieser geehrt, und um des Schwächern und um der guten Sache willen, die Person des Religionslehrers geschont werden. Reformen thun dem Predigerstande sehr nöthig und keine Vorsichtsmaaßregel ist zu streng, kein Verfahren zu hart, um den Unwürdigen von der Entweihung eines unbeschreiblich wichtigen Amtes abzuhalten, aber durch Herabsetzung und Beschimpfung des Predigers im Amte wird viel geschadet und nichts erreicht, als Erbitterung und leidenschaftlicher Kampf.

Offenbar unrichtig dagegen ist die Behauptung des Hrn Schl. daß die Predigt eben so nützlich für Jünglinge und Knaben, als für die Erwachsenen sey. Dem gewissenhaften Prediger fällt es schwer genug, den ohnehin sehr gemischten Haufen seiner Gemeinde zu befriedigen; wie kann er, ohne die ungleich größere Anzahl seiner Zuhörer zu vernachlässigen, besondere Rücksicht auf die Jugend nehmen, welche abermals so sehr gemischt, ungleich an Jahren und Einsichten, und stufenweise in Ansehung der moralischen Bedürfnisse verschieden ist? Allerdings scheint es gerathener, den schon längst von sachkundigen Männern gethanen Vorschlag zu befolgen und die Jugend bis zu einem gewissen

sen Alter, ungefehr ein Jahr vor der Confirmation, zum öffentlichen Gottesdienste nicht zuzulassen, sondern bloß auf einen zweckdienlichen moralisch = religiösen Unterricht einzuschränken. Dadurch würde vielleicht dem Schlandrian in der Theilnahme an Religionsübungen und der daraus hervorgehenden höchst gefährlichen und immer herrschender werdenden Gleichgültigkeit in Religionsangelegenheiten entgegengearbeitet. Sollen ja Religionsübungen für die etwas gebildete Schulsjugend (wozu natürlich Kinder im eigentlichen Sinne nie gehören können) aus den höhern Classen statt finden, so müßten diese eine für den nächsten Zweck angelegte eigene Einrichtung haben und die wird freilich der Schullehrer am besten treffen können; aber der Staat muß ihn dazu auctorisiren und es darf durchaus keine Collision mit dem privilegirten öffentlichen Gottesdienste daraus entstehen. Eine solche Uebung würde eben so gut, wie jede andere von ähnlicher Absicht, Gottesverehrung zu neuen seyn, und daß ungemein viel Gutes dadurch befördert werden könnte, lehrt schon die Erfahrung.

Zuletzt hinter Rec. die streitenden Parteyen, einen ehrenvollen Frieden so bald als möglich abzuschließen und die auf den Kampf verschwundenen Kräfte vereint zur gemeinschaftlichen Beförderung der Tugend und Sittlichkeit, zur gegenseitigen Selbstveredelung durch freundschaftliche brüderliche Erinnerungen, Mittheilungen und Vorschläge, und zur Unterstützung bey allen auf Frömmigkeit, Licht und Wahrheit abzielenden Unternehmungen, zu verwenden. Es ist von beiden Theilen gefehlt worden, das muß den Vergleich erleichtern; längere Trennung hemmt den Fortgang beider im Besserwerden und Bessermachen, und das allgemeine Beste, welches jeder Staatsdiener fördern soll, muß nothwendig sehr dabey leiden.

Theologische Annalen

St. 35.

den 3ten August 1799.

Literatur-Zeitung. Erlangen in der Waltherischen Kunst- und Buchhandlung 1799. Januar bis Junius 1016 S. Intell. Blatt 160 S. gr. 4. (Der Jahrgang in wöchentlicher Lieferung postfrey durch ganz Deutschland 6 Rthlr. 4 gGr.)

Die Leitung dieser neuen vielumfassenden Unternehmung hat der um Literatur so vielfach und hochverdiente Hofrath Meusel zu Erlangen übernommen; sein Name oder vielmehr die reichen Früchte seiner literarischen Thätigkeit bürgen dafür, daß er die seiner Aufsicht anvertraute kritische Anstalt nach richtigen Grundsätzen und zum Theil nach den aus lehrreichen Erfahrungen unserer Zeit, hervorgegangenen Maasregeln organisirt habe und fortdauernd auf ihre Vervollkommenung bedacht seyn werde. Die bisher gelieferten Recensionen sind, dem ungleich grösseren Theile nach, befriedigend und entsprechen den Erwartungen eines gebildeten Publicums, d. h. der eigenthümliche Geist des Buches ist meist glücklich gefaßt, der Inhalt treu dargestellt, die Beziehung auf das Ganze der Wissenschaft und auf eine bestimmte Classe von Lesern mit Sachkenntniß angegeben, und die eigenen Bemerkungen, Zusätze und Verbesserungen der Recensenten haben das richtige Ebenmaaß

H h

maaß und ein für die Mehrheit der Leser berechnetes Interesse. Auch für Frühzeitigkeit der Anzeigen ist gesorgt und in Ansehung der Vollständigkeit bleibt die Erlanger Literaturzeitung hinter keiner ihrer coexistirenden Schwestern zurück; von der ausländischen Literatur werden aus ausländischen kritischen Blättern kurze Notizen gegeben, welche die literarische Lusternheit nach Neuigkeiten befriedigen und die Uebersicht im Ganzen sehr erleichtern. Diese Vorzüge zusammen genommen rechtfertigen den Wunsch, daß dieses neue Institut ein recht ausgebreitetes Publicum finden und von keinem, den das Ganze und die Allgemeinheit der Literatur interessirt, übersehen werden möge. Dabei haben wir das Zutrauen zu dem würdigen Herausgeber, daß er eines Theiles für immer größere Vollständigkeit, andern Theils für Vermeidung jeder despotischen Partheylichkeit irgend einer Schule (und sollte sein Institut auch darüber der Inconsequenz und des Schwankens in Principien beschuldigt werden!), aller Privatabalen und persönlichen Intriquen, so wie aller tergiversirenden Menschenfurcht und aller unter gleichnissrischen Worten und halbverständlichen Terminologien versteckten Inhumanität, gewissenhaft sorgen werde.

Das Intelligenzblatt, um auch von diesem noch etwas zu sagen, bleibt selbst neben dem so reichhaltigen Leipziger Allgem. Literarischen Anzeiger lesbar; es enthält nicht bloß Ankündigungen und Büchertitel mit Preisen, sondern wirklich sehr interessante Beyträge zur neuesten Literaturgeschichte. Druck und Papier sind vorzüglich und der Verkaufspreis ist bey der gegenwärtigen Theuerung aller Materialien äußerst billig.

Ueber

Ueber die Grösse Jesus und ihren Einfluss in die christliche Sittenlehre. Erste Fortsetzung, welche die Beantwortung verschiedener Einwürfe enthält, von J. L. Ewald. Gera und Leipzig 1799. (10 Gr.)

Hier beschäftigt sich der Hr. D. Ewald fast bloß mit Abfertigung zweyer Rezensionen seiner ersten, unter obigem Titel herausgegebenen Schrift. Der Streit wird in der That bitter, und da der Vf. laut zu erkennen giebt, daß er das letzte Wort behalten wolle, so würde es nur zur Verlängerung eines unfruchtbaren Schriftwechsels dienen, wenn man auf alles, was Hr. E. mit grosser Hestigkeit vorbringt, neuerdings antworten wollte. Es sey daher genug mit wenig Worten die Tendenz und Consequenz dieser Fehde zu bezeichnen.

Hr. Ewald behauptet also, daß die Lehren des Christenthums (das heist natürlich bey ihm die ihm wahrscheinenden Dogmen von Gottheit Christi, von Genugthuung, Persönlichkeit des h. Geistes u. s. f.) so klar und offenbar in der Bibel daliegen, daß es keiner andern als buchstäblichen Uebersetzung bedürfe, um sie jeden Lehrer und Laien darin finden zu lassen; daß wer sie nicht darin finde, sie nicht sehen wolle; daß für den Laien also Luthers Uebersetzung noch immer völlig hinreichend, hingegen eine den Sinn faßlicher darstellende, wie z. B. die Stolzische, ganz überflüssig sey. Will er nun consequent seyn, so folget aus diesen Behauptungen ferner, daß alle diejenigen, welche die heil. Schrift anders als er auslegen und das, was er klar darin siehet, nicht darin finden vorsätzliche Verdreher der Schrift und Feinde der Wahrheit sind. Warum sollte man denn, da böser Wille ins Spiel kömmt, alle solche Dissentirende nicht strafen und als Verbrecher behandeln?

H h 2

dür.



dürfen? Wir sehen nicht ab wie Hr. E. diesen Folgerungen, auf die seine Vordersätze nothwendig führen müssen, ausweichen will? Auch kommt er ihnen schon nahe genug, indem er E. 65. erklärt, die Ursach warum unsere Eregeten den von ihm für wahr gehaltenen Sinn gewisser Stellen nicht auch annehmen, sey offenbar, weil sie den Sinn nicht wollten. Wöher W. ist's also!! Sollten aber nun andre Dissenters es besser haben, als gerade die protestantischen von ihm abweichenden Eregeten? das wäre unbillig. So ist denn zu vermuthen, daß auf diesem Wege die ganze Christenheit, einige Lavaterianer abgerechnet, in gleiche Verdammniß geräth! — Da Hr. E. so manches als Spott aufnimmt, so erklärt Recens., daß das Gesagte weder als Spott noch als Verunglimpfung gemeinet, sondern ganz im Ernste gesagt ist, um ihn selbst aufmerksam darauf zu machen, wohin solche Grundsätze durch folgerechte Schlüsse nothwendig führen müssen. Er hat übrigens mit seinem Pfenninger, auf den er so ungemein viel banet, wirklich darin Recht, daß eine wörtliche Uebersetzung der Bibel, die weder auf den Geist der Zeit noch der Sprache im mindesten Rücksicht nimmt, jenen aus Tropen gebildeten Schulbognen am günstigsten ist. Aber hier liegt eben die Klippe! Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Soll Auslegung nicht mehr seyn, so sind wir wieder im Mönchsalter. Soll sie statt finden und also das Volk die Auslegung von seinen Schriftverständigen holen; warum dürften ihm diese denn nicht eine Dolmetschung in die Hände geben, so gut sie solche zu machen verstehen, um den Sinn faßlich und fruchtbar darzulegen? Ein anderes ist es doch mit einer Uebersetzung für das Volk, das nicht auslegen kann; ein anderes mit einer für die Schriftverständigen selbst bestimmt.

stimmen, oder zur Uebung derselben im treuen und genauen Umsatz der Sprachen verfertigten Uebertragung. Diese kann bald grammatisch, bald commentatorisch seyn, jene muß aufs beste den Geist zu geben suchen. — Die Gottheit Jesu (denn diese, nicht die von niemand bezweifelte Größe Jesus nimmt Hr. E. in Schutz) damit beweisen, oder die Wichtigkeit dieses Dogma's in der christlichen Sittenlehre dadurch begründen wollen, weil in der Lehre Jesu alles auf seine Auctorität gebauet ist, das heißt in der That zu weit geschlossen. Hätte denn nicht seine Auctorität ein für den Zweck hinlängliches Gewicht, wenn er nur als ein von Gott beglaubigter Gesandter, nicht als Gott selbst betrachtet würde? Oder sollte wohl der Auctorität Muhameds bey seinen Anhängern darum etwas abgehen, weil sie ihn nicht für Gott selbst, sondern für einen Propheten desselben halten? So kömmt es also doch lediglich auf die Frage an, ob das N. T. hinlängliche Data giebt, woraus — nicht blos auf die Göttlichkeit — sondern auch auf die Gottheit Jesu zu schließen ist. Die Stelle Röm. 9: 5. ist dem Verf. deshalb sehr wichtig, und er beschäftigt sich hier wieder S. 73 bis 101 mit derselben. Sein Hauptgrund, die Dorologie auf Christum zu beziehen ist der: weil das Subject, wovon die Rede ist, in der angehängten Dorologie nicht geändert werden könne, ohne daß dies wenigstens durch ein Wort angedeutet würde, und man in keiner andern Dorologie das Θεος vor dem εὐλογητος, sondern allezeit nach demselben gesetzt finde. Wie aber, wenn es in diesem einzigen Falle gerade deswegen voran stehen mußte, weil das Subject, wovon die Rede ist, plötzlich geändert wird? So viel bleibt gewiß, daß durch eine einzige Stelle, die verschiedne Auslegungen leidet, der größte

H h 3

Theil

Theil der Ausleger sich nie bewegen lassen wird, ein sonst höchst schwieriges Dogma anzunehmen, welches, außerdem keine hinlänglichen Stützen hat.

Die Bitterkeit womit Hr. E. allgemein über Recensenten und gewissermaßen über sein Zeitalter herfähret, sey ihm übrigens gern verziehen; nur wenn er hingeworfne Winke absprechend nennt, so bittet man ihn zu bedenken, daß die Grenzen einer Anzeige keine Ausführungen verstattet. Ein anderes ist es ein Buch schreiben, ein anders gelegentlich mit ein Paar Worten seine Meinung sagen.

Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche, von Christian Wilhelm Flügge, Universitätsprediger und Privatdocenten der Theologie zu Göttingen. In zwey Theilen. Erster Theil. 1799. Leipzig, bey Crusius. 26 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Dieß ist die erste Abtheilung des dritten und letzten Theils der Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung von demselben Verfasser. Diese Geschichte will derselbe mit der Geschichte dieses Glaubens in der christlichen Kirche schließen, weil die Geschichte des Glaubens des Volks, der Dichter und Priester, unter den Aegyptern, Griechen und Römern, in Hinsicht dieses Gegenstandes, mit der Geschichte der Philosophie über diesen Gegenstand bequemer verbunden werden kann, und weil er nicht eine Geschichte der Philosophie über Unsterblichkeit, sondern

bern des Glaubens an dieselbe liefern wollte. In so fern dieser letzte Band bloß von der Geschichte dieses Glaubens in der christlichen Kirche handelt, insofern ist er ein Werk für sich, und daher ist er mit einem besondern Titel versehen, weil er auch für die ein Interesse haben kann, die bloß die Geschichte dieses Glaubens in der christlichen Kirche vollständiger kennen zu lernen wünschen, aus welcher sich die jetzt noch bestehende kirchliche Dogmatik über diesen Punct herausgebildet hat. Man findet hier zuerst die Lehre Jesu und der Apostel vom Zustande des Menschen nach dem Tode, die Vorstellungen vom Messiasreiche, den Chiliasmus der Apokalypse, Jesus und Paulus lehre mit einander verglichen, die Lehre des n. T. von der Auferstehung, dem Weltgerichte, und dem Zustande der Vergeltung nach dem Tode abgehandelt. Der zweyte Abschnitt ist der populären Lehrart des apostolischen Zeitraums gewidmet; und der dritte beschreibt die Lehre der christlichen Kirche vom Zustande des Menschen nach dem Tode, vom Anfange des zwenten Jahrhunderts bis auf Origenes, den Verfall des Chiliasmus überhaupt, und besonders den Chiliasmus der sibyllinischen Bücher und dessen Verfall, die Meinungen vom Zustande der Seelen nach der Trennung vom Leibe bis zur Auferstehung, die Auferstehungslehre, und die Meinungen ihrer Gegner, die Lehre vom Weltgerichte und vom Himmel und von der Hölle. Der vierte Abschnitt erzählt die Meinungen des Origenes mit Beziehung auf die darüber entstandenen Streitigkeiten, und den Einfluß derselben auf die Bildung der Kirchenlehre im Orient, bis auf Johann von Damascus. Ausführlich ist die Lehre des Origenes, wie sie es wegen ihrer Eigenthümlichkeit und ihres Einflusses verdiente, ins Licht gesetzt.

Hbb 4

Die

Die Vergleichung der Lehre andrer Lehrer in der griechischen Kirche, setzt die Punkte noch mehr auseinander, in welchen sie mit Origenes einstimmen, oder von ihm abgingen. Zugleich ist der Meinungen der Gegner dieses Dogma's der griechischen Kirche, und des Umfangs und der Beschaffenheit der zu diesem Dogma gehörenden Vorstellungen in der griechischen Kirche erwähnt. Der fünfte Abschnitt handelt von der Geschichte dieser Lehre im Occident, bis auf Gregor den Großen. Zuerst ist eine chronologische Uebersicht der Lehren, nach den Schriften der einzelnen Kirchenlehrer, gegeben, und dann sind die Resultate beygefügt in Absicht der Bildung der einzelnen Lehrsätze, in Absicht des Ursprungs der Seelen, der Beweise für ihre Unsterblichkeit und des Hades, oder des Zustandes der Seele vom Tode bis zur Auferstehung. Demnächst folgt die Geschichte der Meinungen vom Fegfeuer, und von Reinigung und Läuterung der abgeschiedenen Seelen überhaupt, und Gregors des Großen Lehre vom Fegfeuer; ferner die Lehre von der Auferstehung, dem Weltgerichte, und von Himmel und Hölle, oder vom Vergeltungszustande nach dem Tode. Endlich der siebente Abschnitt beschreibt die Geschichte dieser Lehre von Gregor dem Großen bis auf Karl den Großen.

Diese ganze Geschichte beweiset, wie geneigt die Anhänger des Glaubens an eine unmittelbar geoffenbarte Lehre sind, auch in Hinsicht des Glaubens an ein künftiges Leben sich mehr mit der bloßen Entwicklung eines jeden Satzes, der dem Buchstaben der geoffenbarten Belehrung gemäß ist, als mit freyem vernünftigen Nachdenken zu beschäftigen, und jedem zu wehren, der über den Buchstaben der Offenbarung hinauszufragen, und sich Abweichungen von demselben zu erlauben wagt. Wie konnte, bey solchen

den Vorstellungen vom künftigen Leben, der Glaube an dasselbe für Tugend recht wirksam werden; da alle diese Vorstellungen dazu dienen mußten, die Macht der Sinnlichkeit über die Vernunft zu verstärken, und den Menschen, bloß durch Furcht oder Verlangen, zu einem blinden Gehorsam zu lenken; anstatt ihn zu eigenem Nachdenken, und zur pflichtmäßigen Selbstbeherrschung durch Vernunft zu leiten?

S c h r i f t e n

über den unter gewissen Bedingungen gewünschten und vorgeschlagenen Uebertritt der Juden zum Christenthum s. N. Th. Annal. Et. 29. S. 689 ff.

1) Politisch-theologische Aufgabe über die Behandlung der jüdischen Tauflinge. Nebst einer Beantwortung derselben. Berlin bey Maurer 1799. 35 S. gr. 8.— Die Aufgaben sind aus dem Berliner Archiv hier wieder abgedruckt und mit einem ziemlich ausführlichen zurichtweisenden Commentar begleitet, welcher für einen gewissen Theil des Publicums allerdings wohl nöthig war, weil sie Gefahren ahnen ließen, deren Wirklichkeit sehr zweifelhaft ist, und Schwierigkeiten andeuteten, die ganz außerwesentlich sind, sobald das bey dem Ubergange der Juden zum Christenthume zu Grunde liegende Princip gehörig festgestellt und genau bestimmt ist. Der Uebertritt nemlich muß aus Pflichtgefühl geschehen, indem der bisherige Jude einsieht: „daß die einzig wahre, allen Menschen notwendige Religion, die Quelle unserer sittlichen Würde, unsers ganzen Anspruchs auf wahre Achtung und Glückseligkeit in dieser und in einer andern Welt, eben so wenig an Ge-

H h 5

bräu

bräuche der Synagoge, als an Gebräuche der christlichen Kirche gebunden ist, so wenig von theologischen Meinungen als vorgeschriebenen Formeln abhängt; ohne daß deshalb die Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdiensts und Kirchenglaubens, als eines religiösen Bandes der Gesellschaft bestritten werden kann.“ — Die Moralität und Legalität des Uebertritts ist unter diesen Einschränkungen nicht zweifelhaft; der christliche Staat läuft dabei auch in keiner Rücksicht Gefahr, denn der Jude erhält mit der Taufe nur die Erlaubniß, seine Talente und Fähigkeiten geltend zu machen, wenn er deren hat; ist dieß nicht der Fall, so bleibt er in bürgerlicher Hinsicht immer auf einer Stufe, wo er dem Staate nicht schädlicher werden kann, als zuvor. Zuletzt wird mit Recht noch bemerkt, daß die Untersuchung dieser Angelegenheit jetzt politisches Zeitbedürfniß ist, weil ohne Zweifel der begüterte Theil der jüdischen Nation sich in der Folge nach den Ländern begeben dürfte, wo er, ohne Gefahr zu laufen beim Uebertritte zum Christenthume verkannt zu werden, auch als Jude die Rechte eines Staatsbürgers genießen kann.

2) Beantwortung des an Hn. Dr. Teller erlassenen Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Nation. Nicht von Teller. Berlin bey Maurer 1799. 64 S. gr. 8. — Den jüdischen Hausvätern geschieht hier offenbar Unrecht und eben so sehr der christlichen Theologie, die doch endlich wohl eine Gestalt zu erhalten fähig ist, bey welcher die Theologen Bedenklichkeiten gewissenhafter Professoren gar nicht zu fürchten haben, indem sich dieselben mehr auf das Außersowesentliche der Religion, als auf ihre innere geistige Beschaffenheit, mehr auf menschliche Auslegungen und Zusätze, als auf die ursprüngliche

springliche reine einfache Lehre, mehr auf herkömmliche Sagen, als auf ewig dauernde Wahrheiten beziehen. Nur in so weit hat der Verf. Recht darauf zu dringen, daß die Juden das Christenthum in seinem ganzen Umfange annehmen müssen, als er in dem Cultus jeder positiven Religion bloß ein äußeres Regulativ anerkennt und das innere Regulativ der freyen Willkühr jedes Menschen überläßt. Den Spott über die Gewissenhaftigkeit und die wegwerfenden Seitenblicke auf den Scharfsinn der jüd. Hausväter wird kein Unbefangener billigen. Ueberhaupt fehlt der Broschüre fester Plan, logische Ordnung und ein sich gleichbleibender einfacher, gefälliger Ausdruck.

3) Einige Ideen veranlaßt durch die politisch-theologische Aufgabe über die Behandlung der jüdischen Tauslinge. Berlin bey Nauck. 16 S. 8. — Enthält nichts, was eine besondere Auszeichnung verdiente, wiewohl die Absicht und der Vortrag des Verf. lobenswerth ist.

4) Teene Relation des ersten Eindrucks, den das neuerlich erschienene — Sendeschreiben einiger Juden auf das Publicum machte. Ein Fingerzeig für die Juden. Berlin 24 S. gr. 8. — Es ist nicht der Sprecher eines Publicums, welcher sich hier vernehmen läßt, sondern der Ausrufer der Geheimnisse einer Klatschstube.

5) An einige Hausväter jüdischer Nation, über die vorgeschlagene Verbindung mit den protestantischen Christen. Von einem Prediger in Berlin. Berlin bey Dietrich. X und 59 S. Zweytes Heft VIII und 74 S. 8. — Der Verf. wüthet sehr bitter und oft auch ungezogen über den Reichthum, über die Cultur und über die Anmaßung der jüdischen

sehen Hausväter, nach ihrem Uebertritte zum Christenthume auf einer höhern Stufe stehen zu wollen, als die übrigen Protestanten. Viele gar nicht hieher gehörige, auch geschäßige Anekdotchen werden beigebracht, und über das, was eigentlich Hauptsache ist, wird so viel, wie nichts gesagt.

6) Ideen zur Metamorphosirung des Juden. Veranlaßt durch das Sendschreiben 10. — der Frankfurter Judengemeine besonders zugeeignet. Frankfurt a. M. bey Heller. 16 S. 8. — Beherzigenswerthe Erinnerungen und Bitten, der Einladung und den Vorschlägen Gehör zu geben, welche die Verf. des Sendschreibens an Teller gethan haben.

7) Ueber das Sendschreiben einiger Hausväter jüd. Religion — an Teller und die von demselben darauf ertheilte Antwort. Leipzig bey Nummer 150 S. gr. 8. — Der Nationalwerth der Juden, als des Volkes Gottes, und ihre Verbindlichkeit, den von ihren Vorfahren verworfenen Jesus als den Sohn Gottes anzuerkennen und die christliche Religion in ihrem ganzen Umfange anzunehmen, wird ausführlich ausgelegt und auf lauter historische Thatfachen der Zukunft bezogenen prophetischen Stellen des a. Testaments dargethan, und überall versucht, dasjenige zu widerlegen und zu berichtigen, was mit dieser Art von biblischer Theologie nicht vereinbar ist.

8) Lettre aux Auteurs laïcs d'un Memoire adressé à Mr. Teller — par J. A. Luc etc. Berlin. 99 S. gr. 8. — Nach der Meinung des Verf. sind die heil. Bücher der Juden auch Religionsurkunden für den Christen, die jüdische Religion ist ein Theil der christlichen, die letztere ist deswegen namentlich in Deutschland privilegirte

girtte Staatsreligion, nicht à cause d'une vaine profession de certains principes de morale, sondern parceque dans cette religion l'on fait profession publique de croire, que sa morale, base de la société, est *d'institution divine* — — parceque Dieu, a fait annoncer aux hommes les regles de morale par des envoyés, à qui il a donné le pouvoir des *miracles* etc. Wer das ganze Wesen der Religion auf unmittelbare Inspiration und auf lauter Wunder und Mysterien zurückgeführt, Wahrheit, Licht und Forschungsgeist geschmäht, menschliche Vernunft und ihre Rechte verlästert und verhöhnt sehen will, der lese dieses Sendschreiben und er wird seine gespanntesten Erwartungen übertroffen finden.

Christologie oder die Lehre von Jesu Christo, dem Sohn Gottes, unserm Herrn. Von Hen M. Friedr. Christoph Steinhöfer, vormaliaem Specialsuperint. in Weinsberg. Nürnberg in der Raysschen Buchhandlung 1797. 204 S. 8 (Pr. 10 gr.)

Der Verf. dieses Buchs ist bereits vor 36 Jahren gestorben und hat diese Christologie verweilt wie viele Jahre vor seinem Tode ausgearbeitet; folglich kann ein Jeder vermuthen, daß seine Untersuchungen kein Interesse für unser theologisches Publicum haben; sie würden kaum in dem Zeitalter des Verf. mittelmäßig befunden worden seyn. So viel wird hinreichen, um gegen eine ganz entbehrliche Schrift mit einem verführerisch-einladenden Titel zu warnen.

Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer, auf jeden Tag des Jahr. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, von Samuel Bauer, Pfarrer in dem Marktflecken Burtenbach, unweit Augsburg. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung. 1799.

Erster Theil 550 S.

Zweiter — 516 S.

Dritter — 516 S.

Vierter — 540 S. Facit 2122 S.!! in 8.

(2 Rthlr.)

Recensent kann an diesem dicken Erbauungsbuche nichts rühmen, als seine von ihm vielfältig erprobte narkotische Kraft, nichts daran tadeln, als — daß es existirt. „Ist das eine Recension?“ — In Wahrheit, Nein! Aber ein so allermittelmäßigstes Werk, wie das vorliegende, ist schlechterdings unrecensirbar.

N a c h r i c h t e n.

Unter dem fünften Zul. ist an die Anspachische und Baireuthische Geistlichkeit ein Consistorialaus schreiben erlassen worden, nebst einem beyliegenden gedruckten „Entwurfe zu einer Predigt welche in den Fürstenthümern Ansp. und Bair. wegen der drohenden Gefahr der Rindviehpest gehalten werden soll.“ Vorher schon ehe diese obrigkeitliche Aufforderung erging, hatte sich der Prediger J. S. Schlez zu Tzpesheim, dessen Landwirtschaftspredigten mit so geredtem Beyfalle aufgenommen worden sind, zur Bearbeitung dieses durch traurige Zeitumstände und Aussich-

ten

ten höchst wichtig gewordenen Gegenstands entschlossen. Diese Predigt wird im vierten Doppelhefte des Volksfreundes und auch einzeln abgedruckt erscheinen unter dem Titel:

Predigt über die Verhütung der Rindviehpest. Fürs Volk und seine Freunde, nöthigen Falles auch zum Vorlesen in Kirchen.

Antikritik.

S. N. Theol. Annal. v. d. J. Beyl. zu St. 31.
S. 756 ff.

Da die Anzeige, gegen welche diese Antikritik gerichtet ist, eine einzelne Abhandlung und kein ganzes Buch betrifft: so würde ich sie mit Stillschweigen übergangen haben, wenn nicht der Rec. es sich zum eignen Geschäfte gemacht zu haben schien, mich — gegen allen Recensentenberuf — Schritt vor Schritt zu widerlegen.

Bei a) treffen Verfasser und Rec., gewiß gegen des Letztern Erwartung, zusammen. Daß war ja eben die Absicht des Erstern, daß der Prediger eine so beschränkte Freyheit, bald über die Perikopen, bald über andere Texte predigen zu dürfen, erhalten sollte; nur nicht, daß diese Wahl um der Schwachen willen, die doch einmal da sind und schwerlich durch Machtsprüche umgeschaffen werden können, ganz fern sey. Und, was heißt denn die Perikopen abschaffen? Es heißt: nicht mehr über sie predigen und sie aus den Kalendern und Gesangbüchern werfen. Wie kann denn da das Volk noch b) nach den Evangelien fortrechnen? Freilich sind die Evangelien nicht zu dieser Absicht gegeben worden. Ob aber nicht die Weisheit bey Reformation der Perikopensache diese Schonung des Volkes, um
es

es nicht zu verwirren, fordre, dieß ist eine andre Frage. — c) Was die Schwachen unter seinen Brüdern betrifft: so ist der Verf. gewiß kein so großer Freund derselben, daß er seine Duldung gegen sie zu weit treiben sollte. Vielmehr hat er zum Beweise des Gegentheils den Vorschlag des Rec. S. 760 in etwas anderer Form schon früher gethan. S. Journ. für Pred. B. XXIX S. 425. 426. — Allein, sie sind doch einmal da — die Schwachen und werden auch künftig noch immer mit unterlaufen. Und in der Bearbeitung der Texte können und sollen sich doch wie überall — die Starken eher nach den Schwachen, als diese nach jenen richten. — Will man die Schwachen nicht absetzen: und das wäre doch um der Familie willen grausam! — so ist es gewiß nicht überflüssig dafür zu sorgen, daß sie doch etwas Erträgliches liefern; und gefährlich, sie in Verlegenheiten zu setzen, da sie sich gar nicht zu helfen wissen und in Versuchung kommen, ihren Stand noch mehr zu beschimpfen. Es ist aber leichter, etwas Erträgliches zu liefern, wenn wir die alten Perikopen stehen lassen und neue Bewegliche dazu thun, als wenn wir jene, die nun einmal zum Troste der Armen am Geiste in tausend Jahrgängen bearbeitet sind, abrogiren. — d) Daß unter der vierten Nummer gesagte gehet auf das Ganze und allgemeine. Da ist es gewiß unleugbar, daß unsre Predigten mit brülicher Beziehung durch die alten Perikopen eine größere Sanction bekommen, als durch freye Texte. Und dieß ist wichtig, weil solche Predigten oft die treffendsten und wirksamsten sind.

Müller,
Pred. in der Grassch. Hoya.

St. 36.

den 7ten September 1799.

Neues Gesangbuch zur Beförderung der
häuslichen und öffentlichen Andacht.
Estrasburg VI. 1798. Verlegt durch Fi-
scher und Silbermann, in Commission bey
Almand König. I Alph. 8.

Der Ort, wo dies Buch erscheint, macht es merkwürdig. Religionsgesänge müssen doch dort noch ein Bedürfniß seyn, das empfinden, und dessen Abhelfung gewünscht wird; vielleicht gerade dort, in dem Gewirre und Gemähe, das die alle Freyheit des Menschen zerstörende Freyheitswuth angerichtet hat, mag wohl mehr als irgendwo die labende Kraft, die in einer vernünftigen und herzlichen Andacht liegt, gesucht und geschätzt werden. Eine selbst für die Religionsgeschichte unserer Tage wichtige und tröstliche Erscheinung. — Die beiden würdigen Männer, Blessig und Hassner, die sich auch hier noch als Doctores und Professoren der Theologie unterzeichnet haben, sind die Redacteurs dieser Sammlung. Sie enthält eine Auswahl der besten, schon in andern Büchern befindlichen, Gesänge, 1) über Lehren, 2) Pflichten des Christenthums, 3) bey besondern Veranlassungen und Zeiten; zusammen 436; nebst einigen Gebeten, am Morgen, Abend, Sonntage, bey der Abendmahlsfeier u. s. w.

2511

Ob

Ob und welche Gesänge neu sind, kann Recens. nicht bestimmen; in mehrern alten hat er überaus schickliche Veränderungen, auch ausser solchen wahrgenommen, welche die Regierungsart in Frankreich dictirte, 3. E. in denen von der Obrigkeit.

Katechismus der Sittenlehre durchgängig mit Erklärungen, Beyspielen, Beweisen und Denksprüchen erläutert. Für Bürger- und Landschulen. Leipzig, bey Müller. 1799. 271 S. 8.

Da nach bürgerlichen Gesetzen, Eine Person nicht zugleich Ankläger und Richter seyn kann, so muß Rec. dießmal sich seines Richteramts begeben, weil er, im Namen der Hrn Schollmeyer, Thieme, Schlez und Rosenmüller, als Kläger auftreten und dem Publicum geziemend vortragen soll, daß der Verf. dieses Katechismus, welcher sich unter der Dedication Johann Ludwig Wendler unterschreibt gedachte Schriftsteller in Materie und Form geplündert habe ic. Schollmeyer und Thieme erkennen die zwey ersten Bogen dieses Katechismus als ihr Eigenthum an, welches dem erstern aus seinem Katechismus der sittlichen Vernunft, dem letztern aus dem zweyten Theile seines sächsischen Kinderfreundes entwandt worden sey. Auch wird sich Hr. Schollmeyer nöthigen Falls als rechtmäßigen Eigenthümer mehrerer, in diesem Buche zerstreut vorkommenden Erklärungen, die Hr. W. unter seinem Namen verkauft hat, legitimiren. Hr. Schlez beschuldigt Hrn W. daß er seine ganze Pflichtenlehre heimlicher weise an sich gebracht, auch sich eines Stückes seiner Religionslehre habe gelüsten lassen und beweiset sothane Anschulldigung mit seinem Leitfaden

faden bey dem Unterrichte in der christlichen Religion S. 17. u. ff. S. 16 und 8. Auch Herr Domherr Rosenmüller erkennet einige Stücke in diesen Katechismus für das Eigenthum seines christl. Lehrbuchs. Endlich treten noch Verstand, Vernunft und Wille, als Mitkläger gegen Hrn W. auf und erklären es für einen Angriff ihrer ehrlichen Namen, daß er sich erkühnet habe, zweymal zu behaupten, man verstehe unter Vernunft den Verstand und Willen. Da alle drey sich ihrer rechtmässigen Abkunft und ihres ehrlichen Namens zu schämen keinen Grund zu haben vermeinen; so verlangen Verstand und Wille, in der Folge unter ihrem wahren Namen, von Hrn W. respectirt zu werden und der Vernunft ernstliches Begehren an gedachten Hrn W. gehet dahin, sie nicht als einen bloßen Titel, für den Verstand und Willen, sondern als von diesen beiden unterschieden, anzusehen, widrigenfalls sie auf eine nachdrückliche Weise an Hn W. Rache zu nehmen und sich, in Begleitung des Verstandes und Willens, auf immer von ihm wegzubegeben drohet, wo er dann schon erfahren würde, daß es, mit fremdem Verstande, fremder Vernunft und fremdem Willen hauszuhalten, eine äusserst mißliche Sache sey.

Ueber die Grösse Jesus und ihren Einfluss in die christliche Sittenlehre. Erste Fortsetzung, welche die Beantwortung verschiedener Einwürfe enthält. Von I. L. Ewald. Gera bey Heinflus. 124 S. gr. 8. 1799. (10 gGr.)

Diese Schrift ist ein neuer Beitrag zu den schon oft, freilich meistens nur von schlechten Schriftstellern geführten Beweisen, daß es keine abscheulichere Menschenklasse giebt, als die Recensenten. Den Stoff dazu liefern ein paar Recensionen über des Verf. Schrift über



die Größe Jesus, welche hier dadurch fortgesetzt wird, daß der Verf. jene Recensionen zu widerlegen sucht. Da Rec. leider auch zu jener verworfenen Menschenclasse gehört, die Hr. E. Zorn so sehr auf sich geladen hat, so will er weiter nichts thun als referiren. Zuerst findet sich ein vollständiger Abdruck jener Recension in der A. L. Z. und in diesen Annal. St. 4 d. J.; dann eine Antikritik, nach welcher beide Recens. nicht human, liberal und tolerant genug sind. Der Rec. in d. A. L. Z. „macht eine sehr vornehme Richter und Kennermiene, ist dabei aber sehr partheyisch, citirt unrichtig und wagt es den Verf. zu persifliren.“ Der Rec. in den N. Theol. Annalen „macht auch Miene spödeln zu wollen, wird aber gleich wieder ernsthaft, versteht unter dem ungeheuchelten Glauben 1 Tim. 1: 5 den Glauben an seine Versicherungen, ist ein kluger Neologe, ob sich gleich nicht ganz genau unterscheiden läßt, ob er den ausgestopften Bauch eines Hyperorthodoxen Oberpriesters oder das fleischlose Gerippe eines deistischen Magisters, oder den gesunden wohlgenährten Körper eines Bibelschriften unter seiner Weste trage. Uebrigens ist auch er ein trauriges Beispiel zu der Wahrheit, daß die gelehrtesten Männer in den alltäglichsten Dingen am unwissendsten sind. Er hat oft Brodt gegessen, und weiß nicht, was Brodt ist. Er weiß nichts von der innigen Verbindung zwischen einem Vater und seinem einzigen Sohn. Er weiß nichts von der französischen Revolution. Ueber seine tiefe Kenntniß der Kirchengeschichte hat er die Profangeschichte vergessen. Alles dies weiß er nicht, weil er ein Meister in Israel ist, weil er sich so ganz ins Extrahiren des Bibelgeistes, in Kirchengeschichte und ins Recensiren vertieft hat.“ Das sonderbarste aber, was dieses recensirende Ungeheuer thut, ist: daß es mit Worten

ten brandmarkt, die in dem Munde Anderer Lobsprüche enthalten z. B. mit dem Worte: erbaulich!

Schon ein alter Weiser hat dem Verf. gerathen, sich einmal so zu äußern, um zu zeigen, daß er keinen Recensenten fürchte. Ob es ihm aber gelungen sey, dadurch seinen „Edel an Klopffechtereyen, und an einem groben, hämischen, bitteren, unanständigen und unausstehlichen Tone“ den, wie er sagt, viele Gelehrte haben, an den Nagel zu legen, werden ihm wohl nur diejenigen zugestehen, die seinen Ton, von welchem das obige eine Probe ist, nicht für grob, hämisch, bitter, unanständig und unausstehlich, sondern für human und urban halten, und die eine Antwort von 102 Seiten nicht für eine Klopffechterey ansehen.

Was hierauf von S. 34 an folgt, ist weiter nichts, als eine weiträufigere Antikritik, in welcher der Verf. mit Gründen zu zeigen sucht, daß seine Recens. alle ihnen oben beygelegten Prädicate verdienen, und ihnen gelegentlich noch manches neue giebt. So findet er z. B. S. 57 bey dem S. 37 für überstudirt erklärten Recens. in den N. Theol. Annal „eine so unbegreifliche Unwissenheit, daß er über die braven Nebenacteurs erstaunt, die durch solche Recensionen ihre Zeitung herabsetzen lassen.“ Der Beweis dieser „unbegreiflichen, die Theol. Annalen entehrenden, und mit dem bald spöttelnden, bald belehrenden, zurechtweisenden, vornehm richtenden Tone der Recension so auffallend contrastirenden Unwissenheit, daß Herr Ewald darüber gelacht haben würde, wenn er sich nicht geärgert hätte, gründet sich auf folgende Stelle derselben. „Paulus konnte die Coloser 3: 18 wohl nicht ermahnen, die Evangelien und apostolischen Briefe fleißig zu lesen, und sich dadurch



mit der Lehre Jesu vertraut zu machen, weil die ersten entweder noch gar nicht vorhanden, oder doch noch nicht unter den Gemeinden ausgebreitet waren, die letzten aber eben erst geschrieben wurden“ hieraus schließt der Verf., der Recens. habe mit voller Sicherheit die Zeit der Abfassung der neutestamentlichen Schriften bestimmen zu können geglaubt und also von den darüber obwaltenden Zweifeln nichts gewußt. Dies wäre nun allerdings eine einem Recens. in den Theol. Annal. nicht wohl anstehende Unwissenheit. Ob sich diese aber in den Worten desselben zeigt, ob sie nicht vielmehr jene Zweifel deutlich ausdrücken, ob Hr. E. also mit Recht seinen Recens. einer entehrenden Unwissenheit beschuldigt, das können wir jedem Unbefangenen zu beurtheilen und daraus auf den Werth seiner anderweitigen Beweise und seinen Gemüthszustand bey Abfassung dieser Schrift zu schließen überlassen.

Recens. der keineswegs die Vertheidigung seines Collegen zu übernehmen verlangt, sondern bloß Thatfachen hat sprechen lassen, enthält sich alles Urtheils. Er wagt es daher bloß Herrn Ewald vorzuschlagen, bey einer neuen Auflage dieser Schrift, statt „über die Grösse Jesus und ihren Einfluß in die christliche Sittenlehre“ ihr den Titel zu geben: „über die Grösse Ewalds und ihren Einfluß auf seine Recensenten“ weil dieser den Inhalt ohnfreytlig richtiger bezeichnen würde. (*)

1730

(*) Hr. D. Ewald wird darin einen unverkennbaren Beweis unserer Aufmerksamkeit auf seine dem Publicum vorgelegten Beschwerden finden, daß wir dieselben zweymal recensiren lassen, einmal von einem Landprediger und einmal von einem akademischen Lehrer; beide haben an der ersten in Anspruch genommenen Recension keinen Antheil.

d. Redact.

Materialien zum Katechisiren über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Feiertags- evangelien; nebst einer vorausgehenden Geschichte der Sonn- Fest- und Feiertage in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handbuch für Schullehrer (?) Informatoren und Schulseminaristen (,) herausgegeben von M. Gotth. Ant. Eberhardt, Privatlehrer zu Leipzig. Erstes Stück. Erfurt 1799. bey Keyser. XXVI und 224 S. 8. (12 Gr.)

Es fängt an Mode zu werden, daß einige Sudelküche ihr, in der Garlücke des geistigen und physischen Hungers zusammengesudeltes Allerley, unter dem gemißbrauchten Namen der ehrwürdigen Katechetik, entweder als ein praktisch- katechetisches Handbuch oder als praktische Anweisung oder als Materialien zum Katechisiren, 2c. verkaufen, und so ihre oft schon in Gährung übergegangene Waare dem armen Publicum anzuschmieren suchen. Da dieser Unfug nicht nur dem Beutel des Publicums, sondern auch der Vervollkommnung der ächten Katechetik über lang oder kurz äusserst nachtheilig werden muß; so wird es sich die Kritik in den Theol. Annalen zur Pflicht machen, hier, jedoch ohne Gewissenhaftigkeit zu verlezen, ihr Richteramt mit aller Strenge zu üben, um dadurch, wo möglich, solchen Marktschreibern und Beutelschneidern das Handwerk zu legen. Vorliegende Materialien sind ein Gerichte aus dieser Garlücke. Nach dem geläuterten pädagogischen Zeitgeschmacke kommen sie wenigstens um 30 Jahre zu spät. Unser pseudo- katechetische Mund- und Magenloch setzt seinen Gästen einen schon halb in Fäulniß übergegangenen Ragout vor, welchen



den er aus einem Mischmasch einer historischen, antiquarischen, dogmatischen, exegetischen, ascetischen, äußerst wäßrigen Sauce zusammengedrückt hat. Oder ohne Bild: Hr. Eberh. liefert hier zur Erläuterung der Perikopen, einen größtentheils unbrauchbaren Stoff aus der Geschichte, den Antiquitäten, der Exegese und Dogmatik entlehnt, welche er mit eben so unbrauchbaren Nutzenanwendungen, die zuweilen wie die Faust auf das Auge passen, versieht. Es würde Zeit und Papier verschwendet seyn, wenn wir zum Belege unsers Urtheils, viel abschreiben wollten. Zur Erläuterung des Namens Advent führt er noch die ganz veraltete vierfache Einteilung von der Zukunft Christi ins Fleisch, ins Herz, zum Tode der Frommen und zum Gericht S. 8 an; berichtet S. 62, daß sich die Juden den Logos als eine Kraft Gottes männlichen Geschlechts dachten und schmirt S. 30 eine ganze Seite über die verschiedenen Namen des Cäsar Augusts voll. Um seine Schreibart kenntlich zu machen und dadurch den Lesern das Urtheil zu erleichtern, wos Geistes Kind der Vf. sey, stehe nur eine Probe hier. S. 92 heißt es: „wie sonderbar die Wege und Führungen Gottes aber auch immer seyn mögen, so geben uns diese Erfahrungen viele nützliche Belehrungen für die Folgezeit, die uns gar sehr nützlich seyn können.“ Zu was, anstatt: wozu, ohne dem mit einem Reunworte verbunden, anstatt ohne den und mehrere dergleichen Quintanerschnitzer sind keine Seltenheit. Kurz Rec. kann bey seinem Gewissen, ohne irgend eine Nebenrückicht (denn er kennt den Herrn G. nicht persönlich) versichern, daß diese Materialien zum katechetischen Gebrauch ganz unnütz sind. Wir fürchten daher nicht, ein zweytes Stück recensiren zu dürfen.

ten. Sonst würden wir uns genöthiget sehen, den Verfasser die Geißel der Kritik noch nachdrücklicher fühlen zu lassen.

N a c h r i c h t e n.

Aus dem Badenschen.

Consistorial-Verfügung.

Bei Censur der für 1796 und 98 eingekommenen Speciminum der Pfarr-Candidaten — hat man mit inniger Betrübniß wahrgenommen, daß die meisten der jungen Candidaten eine starke Tendenz zu Auflösung des Christenthums in eine bloße Einkleidung der natürlichen Moral in sich aufkeimen lassen. Noch bedauerlicher ist es, daß bey vielen ein oberflächliches geistloses Râsonnement ohne alles tiefere Eingehen in die Gründe, welche für das Positive in der christlichen Offenbarung von ältern und neuern Schriftstellern aus geführt worden, die Stelle der Ueberzeugung vertritt, und manche dabey noch über ältere Vorstellungsarten sich ein so geringschätzendes Absprechen erlauben, das mehr Eigendunkel als gründliche Wissenschaft verräth. Am allerbedauerlichsten aber ist es, theils aus den jeweils eingekommenen praktischen Arbeiten, theils aus mancherley sichern Nachrichten wahrnehmen und erfahren zu müssen, daß jene Tendenz nicht etwa bloß Richtung ihres Geistes im Privatstudio bleibe, sondern in voller Maaße in ihre homiletische und katechetische Kirchenvorträge übergehe. Serenissimus haben es diesseitigem Collegio zur ernstlichen Pflicht gemacht, darüber zu wachen, daß nicht die Gemeinen Ihrer Lande von jedem Wind neuer Lehre nach der Willkühr jedes angehenden Geistlichen umhergetrieben wer-

den. Und die vorliegenden Synodalbefehle bezeugen die feste Entschlossenheit dieses Collegii, wobey es diese Pflicht, gepaart mit der gleich heiligen Pflicht, jedem für seine eigne Meinung die billige Freyheit zu lassen, zur Richtschnur seines Geschäftskreises nimmt. Desto mehr sieht man sich aus diesem Anlaß genöthigt, durch gegenwärtiges allen — Pfarrcandidaten und Vicarien durch Circulation zu notificirende Decret bekannt zu machen:

1) Ob man gleich lebhaft davon überzeugt sey, daß die subjective Religion verbessert werden könne, und daher gern sehe, wenn alle, die sich ihr widmen, in ihrem Studium vorwärts schreiten. Wahrheit von menschlichen Meinungen scheiden lernen und sich und andere auf einen höhern Grad des religiösen Denkens erheben; so könne man doch jenes Extrem nicht erlauben, nach dem, einer traurigen Erfahrung gemäß, viele das Christenthum nur für eine wieder ans Licht gekommene und in Gang gebrachte natürliche Religion halten, und daher die Lehren, welche Christus selbst aus dem Gebiet der Vernunft gerückt hat — jene Lehren, die nicht Fleisch und Blut, — sondern der Vater im Himmel geoffenbaret hat, Matth. 16: 16 — die kein Auge gesehen — Herz gekommen, sondern aus den Tiefen der Gottheit uns kund geworden sind; 1 Cor. 2: 9 — 11, meist, als schämte man sich ihrer, mit Stillschweigen übergehen, oder sie anders erklären und deuten, auch von alten Bekenntnissen, die doch nur in ihrer Form, und in ihrem Gewand ephemerisch sind, sich scheiden, von aller Anhänglichkeit an einem historischen Kirchenglauben sich losreißen, und vieles preisgeben, um etwas zu retten, wodurch sie dann ihre Würde verlieren und ihren Stand nicht nur verdächtig — sondern auch wirklich entbehrlich machen; weswegen

wegen man auf das dringendste wünscht, daß Pfarrer, Vicarien und Candidaten einer ernstlichen unumwundenen, prüfenden Lectüre der ältern und neuern Religionschriften sich unterziehen, die Werke der vorzüglichsten Reformatoren studieren, sodann sich in jenen umsehen, welche neuerlich die Feststellung der Hauptsätze des protest. Lehrbegriffs und der histor. Bibelwahrheiten, auch die schicklichste Art ihrer Anwendung zum Vortrag an das Volk, sich haben angelegen seyn lassen; weswegen ihnen die Schriften von Ernesti, Crusius, des Marees, Lef, Baumgarten, Slatt, Hef, Koppe, Plank, Niemeyer und Ewald, auch die Schrift eines Ungenannten: Resultate meines 50 jährigen Nachdenkens über die Religion ic. theils zum Unterricht, theils und besonders letztere zur Vergleichung, Erforschung und Prüfung der Wahrheit, mit dem Anhang empfohlen werden, daß man darüber, ob und wie es geschehen wird, genau wachen werde.

2) Man müsse ein für allemal fordern, es sollen junge Geistliche stets sich erinnern, daß sie nicht Apostel — also solche Leute sind, die berufen und befähigt wären, auf ihre eigene innerste Ueberzeugung als auf einen guten Grund des Glaubens für das Volk sich zu berufen; daß man auch sie nicht zu theologischen Lehrstühlen, und zu der diesen angemessenen Prüfung und systematischen Bearbeitung der Religionslehre, dahier bestimmt, — und daher auch ihnen allen, bey dem Examen jene Wissenschaft aller Vorkenntnisse erläßt, die man bey einer solchen Bestimmung von ihnen würde haben fordern müssen, und deren Erforderniß die meisten von ihnen excludirt haben würde; daß man dagegen auch die desto gerechtere Forderung an sie habe, sie sollten nicht mit eignen — unter solchen

solchen Umständen immer unzuverlässigen schwankenden Meinungen, oder mit fremden — von der Akademie her ohne Selbstforschung ihren Lehrern nachgebeteten Ideen und Theorien, das Volk, welches dafür keine Empfänglichkeit und keine Cultur hat, in seinem Glauben irre und wankend machen, sondern in Gemäßheit der von ihnen besser zu studierenden Synodal-Deceffe, das ihr vornehmstes Studium seyn lassen, wie sie ihre Vorträge in allen Glaubenswahrheiten so einrichten können, daß das historische und positive des Christenthums und seine alttestamentlichen Fundamente so unangetastet stehen bleiben, wie es jedem nachdenkenden Leser der Bibel, welcher durch einseitiges Studium der Kritik oder der Philosophie und andrer Hülfs-wissenschaften zu einseitig gewählten Gesichtspuncten nicht hingeleitet ist, nach dem gesunden Menschenverstand erkennt: und sie sollten ihr Bestreben nur dahin gehen lassen, den Glauben derer — immer mehr zu erwecken, und ins Leben zu versetzen, mithin die Verstärkung der sittlichen Verpflichtungen und erleichterte Möglichkeit ihrer Erfüllung jedem an das Herz zu legen, welche aus solchen von der Landeskirche angenommenen und von jedem von ihr befolgeten Lehrer zu respectirenden Factis der historischen Offenbarung gezogen werden kann, niemals aber sich erlauben, dergleichen Facta, für Irrthum, Accommodation der Apostel zum Volkswahn &c. zu verschreyen, und so die heilige Geschichte zum muthwilligen Spiel ihres Genies zu machen, oder die Volksmoral auf innere dem größten Theil unfäßliche und unschmackhafte Speculationen einzelner philos. Schulen aufbauen zu wollen. Diejenigen, die eigenwillig dem entgegen zu handeln fortfahren würden, haben sich zu gewärtigen, daß, wenn sie auf diese

diese Weise ihre Einsicht zur Meisterschaft des Kirchenvortrags erheben wollen, man sie noch mal zum Examen einfordern, sie in allen einem kritischen Theologen unentbehrlichen Vorkenntnissen und Wissenschaften prüfen lassen, und wenn sie nicht darin hinlänglich gegründet gefunden werden, sie alsdann als solche, die zu Reformatoren der hiesigen protest. Landeskirche nicht das Geschick und zu deren Bedienung nach der einmal angenommenen Norm der historischen Offenbarung, die in der Bibel gegeben ist, nicht den guten Willen haben, von dem geistlichen Amt ganz ausschließen werde, indem man in Gemäßheit der in den Synodalrecessen ein für allemal gegebenen Declaration, es nun und nimmermehr geschehen lassen wird, daß nach den so mannsach abweichenden Ideen, welche die meisten jungen Geistlichen jetzt als heißverschlungene und übelverdaute Neuheiten mit nach Haus bringen, der historische Glaube der Landeskirche von einem Jahrzehend zum andern umgemodelt werde, und so mit die Gemeinden des Landes in ihrer wichtigsten Angelegenheit von des schlechtern oder bessern — und mit jedem Wechsel eines Vicars oder Pfarrers, veränderlichen Einsicht ihres Geistlichen durchaus abhängig werden. Allen Specialaten und Pfarrherren empfiehlt man genaue Aufsicht auf die unter ihrer Leitung angestellte junge Geistliche, und anhaltende liebevolle Ermahnung und Zurechtweisung, wo aber diese nichts helfen würde, gebührende Anzeige bey dieser Stelle, zu weiterer sachgemäßen Vorsehr, so lieb es einem jeden ist, in der Verantwortung, die er seinem Fürsten schuldig ist, und an jenem Tage, der es klar machen wird, wer auf Stoppeln und wer auf Gold gebauet habe, in

in seiner Rechenſchaft vor Gott wohl zu beſtehen. Decretum in Cons. eccl. Carlsruh, den 12ten Junius 1799.

(Aus der ſchwäb. Chronik, vom 4ten, 7ten und 8ten Auguſt. (*))

Aus Wien im Auguſt.

Anſtatt daß man in Deſtreich fortfahren ſollte, nach und nach immer mehrere Klöſter aufzuheben, und dadurch eine reichhaltige Quelle des Aberglaubens zu verſtopfen, hat es vielmehr das Anſehen, daß ihre Zahl in kurzer Zeit vermehrt werden dürfte. Vor wenigen Wochen verbreitete ſich zu Wien das Gerücht, daß zu Venedig ein Italiener aufgetreten ſey, und eine päbſtliche Bulle vorgezeigt habe, welche ihm die Vollmacht ertheilt, einen neuen Orden zu errichten. Man machte ſich damals nicht viel aus dieſer Sache; denn man hielt entweder das ganze Gerücht für falſch, oder ſah wenigſtens das Project für eine Chimäre an, welche nie zur Ausföhrung gedeihen würde. Seit einigen Tagen bekam aber dieſe Sache eine erſtaunlichere Geſtalt. Derſelbe Italiener, Namens Nicolaus Vaccanari, kömmt nach Wien; er geht gerade Weges zum Kaiſer, nennet ſich einen Superior des Ordens vom Glauben Jeſu, und bittet um die Erlaubniß, dieſen Orden in den kaiſerlichen Staaten einföhren zu dürfen. Er verlangt keinen Fond zum Unterhalt der Mitglieder; nur um ein Gebäude, wo ſie wohnen könn-

(*) Einſender findet um ſo nöthiger, ſeine, noch immer authentisch befundene Quelle genau anzugeben, da einige Stellen dieſer Verordnung, beſonders aber die Namen Cruiſius, des Marees und Erwald bey Manchem den Verdacht einer boſhaften Corruption erwecken könnten.

Anmerk. d. Einſenders.

können, bittet er. Der Kaiser hat bereits die Bittschrift signirt, und an die böhmisch-bösterreichische Hofkanzley um ihr Gutachten hinabgegeben. Man ist nun äußerst neugierig, zu vernehmen, welchen Erfolg dieser Versuch haben werde. Gelinget es dem Herrn Vaccanari und seinen Helfershelfern, so haben wir ohne Zweifel den Jesuitenorden wieder! Es ist bekannt, wie eifrig die Exjesuiten immer gearbeitet haben, ihr altes Reich wieder aufzurichten; daß man unter dem Titel des Ordens vom Glauben Jesu nur die Gesellschaft Jesu neuerdings einzuführen gedente, läßt sich aus einem wichtigen Umstande vermuthen. Das erste, worauf Herr Vaccanari drang, war dieses, daß man ihm und seinem Orden die lateinischen Schulen übergeben solle! Dieses Verlangen gründet sich freilich als eine nothwendige Folge auf dem vorgegebenen Zweck dieses Ordens, die in Verfall gerathene Religion und Sittlichkeit wieder herzustellen. Wenn nur nicht durch ihn, wie sich mit Grund befürchten läßt, anstatt der ächten Religion übelverstandne Andäctelei, anstatt wahrer Tugend mönchische Denkungsart und Schwärmerey erzeugt werden! Das Auffallendste bey dieser Sache ist, daß sich einige der angesehensten Jesuiten zu Wien bereits gegen das Emporkommen dieses neuen Ordens erklärt haben. Es werde wenig Gutes herauskommen, sagen sie; Vaccanari und seine Anhänger seyen vermuthlich römische Propagandisten; entweder solle man die Gesellschaft Jesu vollkommen wieder einführen, oder gar nicht. Ob diese Sprache wirklich Ernst, oder nur politische Verstellung sey, muß die Zeit lehren. —

Seit einiger Zeit scheint der hiesige Hof es zum vorzüglichsten Gegenstande seiner Bemühung gemacht zu haben, die Menschen wieder auf denselben Punct zurückzubringen, auf welchem sie vor
etwa

etwa funfzig Jahren gestanden hatten. Man will den seit geraumer Zeit verfallenen Katholicismus wieder herbeiführen; die Menschen sollen einer übelverstandenen Frömmelley, wie ehemals, wieder huldigen; sie sollten blindlings glauben, blindlings gehorchen, jede Untersuchung verabscheuen, und ihren Verstand vollkommen gefangen geben. In dieser Absicht hat man schon verschiedene Anstalten getroffen. Man hat die Press- und Lesefreyheit eingeschränkt, man hat gewissen ansehnlichen Geistlichen freyen Spielraum eingeräumt, die meisten Wallfahrten wieder erlaubt, einige öffentliche Wittgänge wieder eingeführt, und mehr andere Andächteleyen begünstiget. Um aber den erwähnten Zweck in Ausführung der Weltlichen desto sicherer zu erreichen, glaubet man, erst der Geistlichkeit selbst eine andere Denkungsart, andere Sitten und einen andern Geschmack einflößen zu müssen. Eine der neuesten Anstalten ist daher diese, daß künfftig der Mönchsstand reformirt, und zu seiner ursprünglichen Reinigkeit, wie man es zu nennen beliebt, zurückgeführt werden soll. Zu diesem Ende wurde eine besondere Commission niedergesetzt. Sie besteht aus einem Regierungsrathe, welcher selbst ein Geistlicher ist, und bisher das Referat in geistlichen Dingen hatte, und mehreren, Aebten, Präbosten, Guardianen, und wie die Vorsteher der Klöster alle heißen mögen. Worin diese Reformation bestehen werde, ist noch nicht bekannt. Vorläufig wurde allen Klöstern die Fortdauer ihrer Existenz vom Hofe zugesichert, und sie erhielten folglich auch die Erlaubniß, sich von Zeit zu Zeit durch die Aufnahme einer beliebigen Anzahl Candidaten zu vergrößern. Nur in Hinsicht auf die Bettelmönche: Kapuziner, Franciscaner und andere, ist man noch nicht einig, was man beschließen soll; denn da diese Gattung Menschen aus dem Religionsfond erhalten wird, so kann man sie doch nicht zu sehr vervielfältigen, ohne diesem letztern wehe zu thun.

Neue
Theologische Annalen

St. 37.

den 14ten September 1799.

Amos und Micha, neu übersetzt und erläutert von C. W. Justi, D. und ordentl. Professor der Philosophie, Prediger u. zu Marburg. Leipzig, bey Göschen 1799. XVI. 256. VIII. 142 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Auf eine allgemeine Einleitung, welche sich über das Zeitalter und die Lebensumstände der Propheten, über den Genius, die Canonicität des Buchs, so wie über die vorzüglichsten Hilfsmittel und Commentare verbreitet, folgt eine metrische Uebersetzung, an die sich eine kurze Uebersicht der Ideenfolge in den Aussprüchen der Propheten anschließt. Hieran schließen sich vermischte Anmerkungen, Kritik, Sprache, Alterthum und Geschichte betreffend, an.

Die Uebersetzung hat der Verf. den Eigenheiten des Amoschen und Michaischen Styls vortreflich angepaßt, und mit den Schwierigkeiten des Originals glücklich gerungen. Sie zeichnet sich durch Treue und Richtigkeit der Sprache, durch Kraft und Rundung des Ausdrucks, durch Wohlklang und Geschmeidigkeit des Sylbenmaaßes vorzüglich aus, und ist unstreitig der schönste und vollendetste Theil dieser Arbeit. Sollte man auch hin und wieder einige matte und prosaische Stellen antreffen, z. B.

Amos

Amos

Amos 2, 7 u. 8; 3, 12; 4, 12; 5, 3; 5, 22. und Micha 1, 1; 2, 8 u. 12. u. so dürfte die Schuld nicht sowohl an dem Uebers., als vielmehr an dem eigenthümlichen Charakter des hebräischen Originals liegen, da bekanntlich die hebräischen Dichter oft mit Kühnheit emporsteigen, und sich bis zum wahren lyrischen Schwung erheben und dann wieder matt herabsinken und gleichsam am Boden kriechen.

Der ästhetische Theil der Anmerkungen, worin der Verf. den Gang, den der Dichter nimmt, zu zeigen sucht, auf die Schönheit der poetischen Bilder, die er durch ähnliche, aus den übrigen poetischen Stücken des a. T., oder aus griechischen, römischen und neuern Dichtern genommene Beispiele erläutert, aufmerksam macht, und die lieblichsten Blumen des palästinischen Himmels in ihrer duftenden Frische und in ihrer ganzen Fülle dem europäischen Leser zu überreichen strebt, zeugt von einem geläuterten Geschmack und von einer angenehmen Bekanntschaft mit dem Geiste des Morgenlandes überhaupt und dem Charakter der hebräischen Dichter im besondern: nur dürfte ein mehrere Jahre anhaltend fortgesetztes Studium der morgenländischen Quellen den Verf. vor manchen Fehlgriffen sichern, wozu ihn eine genaue Bekanntschaft mit der neuern schönen Litteratur bisweilen verleitet zu haben scheint.

Die Erläuterungen aus der Geschichte der Geographie, den alten Sitten und Gebräuchen, wozu Amos nicht bloß im ersten Cap. und dem größten Theil des zweyten Cap., wo er über eine Menge lasterhafter Länder und Städte fürchterliche Drohungen ausstößt, sondern auch in vielen andern Stellen seines Buchs weit mehr Veranlassung darbot, als Micha, sind, weil es hier auf eine allgemeine Benutzung der historischen Bücher

Bücher des A. T., der neuern Reisebeschreibungen und anderer Quellen ankam, vortreflich, nur zuweilen etwas zu ausführlich gerathen. Man vergl. Amos 1, 1. 2. 9. 12. 14; 2, 1; 5, 8; und Micha 1, 6. 2c.

Was die kritischen und philologischen Anmerkungen betrifft, so erscheinen diese etwas dürftiger, und stehen mit den übrigen in keinem Verhältniß. Daher manche Stelle dunkel geblieben ist, z. B. Amos 1, 6. 2. 7. 4. 3. 6. 5. 8. 8. Micha 1, 8. 2. 4. 4. 14. 6. 9 u. 14. 7. 3 u. 9.

Die Erläuterung des Amos trägt, um dieses noch hinzuzusetzen, weit mehrere Spuren eines genauen und aufmerksamen Studiums des Dichters, einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Genius des Buchs und einer mehrmaligen Uebearbeitung an sich, als die Erläuterung des Micha.

Joel, übersetzt und erklärt von G. Wiggers. Göttingen, bey Schröder, 1799.
101 S. in 8. (5 gGr.)

Eine nicht zu verachtende Probefchrift eines fleißigen jungen Mannes, der seine akademischen Jahre gut angewendet hat! Wenn gleich Hr. W. kein neues Licht über den phantasieenreichen Joel verbreitet, und die hohe Dichtersprache desselben durch seine prosaische Uebersetzung nicht wenig geschwächt hat, auch in der Erklärung sich größtentheils an seine Vorgänger, besonders an die beiden neuesten Erklärer Eckermann und Justi, gehalten hat; so stößt man doch auch auf mehrere Stellen, die den selbstdenkenden Bibelerklärer verarben, und die auf gute Kenntnisse des Versfs. schließen lassen. Wenn derselbe sich ferner dem Studium der Schrifterklärung widmen sollte, so wird sein Urtheil, bey fortgesetztem

Kff 2

Eifer,



Eifer, auch mehr Reife erhalten, und er uns noch mit manchem brauchbaren Beytrage zur Schrifterklärung beschenken können. Manche historische Schriften des a. T. bedürfen noch so sehr der Hülfe geschickter Ausleger, und Herr W. würde sich durch fleißige Bearbeitung derselben gewiß Verdienst erwerben können.

In den vorläufigen Bemerkungen handelt der Verf. 1) von dem Ausdrücke Nabi *נביא*, und dessen Bedeutung; worin der geübte Bibelerklärer das Bekannte zusammen gestellt findet; 2) von der Person des Joel, von der man bekanntlich nicht viel weiß; 3) von seinem Zeitalter, worüber der Verf. zwar nicht entscheidet, jedoch, mit Eichhorn und Justi, aus der Feinheit seiner Sprache und seiner Originalität schließt, daß er nicht in sehr späte Zeiten gehöre, wobey er Hrn. Eckermanns Meinung, der den Propheten in die Zeiten Josias, eines der letzten Könige Judas setzt, für unzulässig erklärt. 4) Handelt Hr. W. vom Inhalte und der Veranlassung des Orakels, und giebt dabey der Eckermannschen Erklärung den meisten Beyfall, nur möchte er nicht alle Gründe, womit dieser seine Meinung vertheidigt, unterschreiben. Die spätere berichtigende Erklärung dieses würdigen Gelehrten (Theol. Annalen v. J. 1793. S. 98. fl.) scheint Hrn W. nicht bekannt geworden zu seyn. 5) Die Charakteristischen Züge im Joel sind etwas vag und obenhin angegeben worden. 6) Kanonicität des Joel. das Bekannte! — In Absicht auf die Commentatoren und Uebersetzer verweist er auf das von Justi gegebene Verzeichniß, das er nicht aufschreiben will.

Die prosaische Uebersetzung des Propheten ist größtentheils treu und fließend, nur läßt sie

sie keinen hochbegeisterten Dichter ahnen. E. 1, 5 — 7. mag hier als Probe stehen. v. 5. Er wacht ihr Trunkenen und weint, klagt alle ihr Weinzeher, denn der Most ist eurem Munde entzogen. v. 6. " Ein starkes zahlloses Volk zog nemlich in mein Land, seine Zähne waren Zähne eines Löwen, und Vorderzähne hatte es gleich einer Löwin. v. 7. „Verwüftet hat es meinen Weinstock, verddet meinen Feigenbaum, hat ganz ihn entblättert, und vertrocknen gemacht, weiß stehen seine Zweige da." E. 1, 14. übersetzt W. „heiligt ein Fasten, setzt einen Bußtag an, u. s. w." und hält sich genau an die Bedeutung des Wortes *וַיִּפֶּן* abgesondert seyn, P. absondern, bestimmen; *וַיִּפֶּן* was abgesondert ist, d. i. heilig. E. 2, 4. übers. der Verf. „Reuter scheinen es zu seyn, wie Reuter scheinen sie daher zu sprengen." Indessen hätten wir bessere Gründe für seine Erklärung, wornach ein wirkliches Königsheer mit Rittern verglichen werden soll, gewünscht, als diejenigen sind, die er vorgebracht hat.

Die Anmerkungen zeugen von des Verfs. Kenntnissen und rühmlichem Fleiße, und enthalten, neben vielen bekannten auch einige schätzbare eigene Erklärungen; andere scheinen uns zu gezwungen zu seyn, doch wollen wir darüber nicht mit dem Verf. hadern, denn *ubi plurima nitent* — — — ! bey Cap. 2, 8. bemerkt Hr. W., daß Joel hier den Zug: „die Feinde sind in der größten Ordnung" noch genauer zeichne. Ordnung habe damals vorzüglich die Surchtbarkeit eines Heeres charakterisirt. — — Es ist hier der Ort nicht, mehr ins Einzelne hinein zu gehen.

Arabisches Elementar- und Lese- Buch, mit einem vollständigen Wortregister, von Ernst Friedr. Carl Rosenmüller, Prof. der Arab. Sprache auf der Universität zu Leipzig. Leipzig, 1799. gr. 8. Vorrede XXII S. Gramm., 74 S. Lesebuch, 122 S. Register, S. 137 — 397. (2 Rthlr.)

Ein nützliches und nach einem guten Plan ausgearbeitetes Werk, welches zur Ansachung des in unsern Tagen immer mehr erkaltenden Eifers für die arabische Literatur vieles beytragen kann. Die Sprachlehre empfiehlt sich eben so sehr durch zweckmäßige Kürze, als Deutlichkeit und Bestimmtheit, und bey Abfassung derselben schwebte dem gelehrten und fleißigen Verf. stets der Gedanke vor Augen, daß die Erlernung einer Sprache um so mehr erleichtert wird, je geschwinder und bequemer der Lernende die Hauptgrundsätze der Sprache überschauen kann. Die Kürze gereicht ihr desto weniger zu einem Vorwurfe, da sie zu Vorlesungen bestimmt ist, und keine Sprache einen geschickten mündlichen Unterricht mehr erfordert, als die arabische. Bey der Ausarbeitung derselben scheint der Verfasser hauptsächlich des Hrn. Dr. Paulus Compendium Grammaticae Arabicae (Zena 1790.) zum Grunde gelegt zu haben. Das Ganze ist hier ebenfalls in 5 Capitel, von der Schrift und vom Lesen, von den Färbwörtern und dem Artikel, vom Nennworte, vom Zeitworte, und von den Eigenheiten der arabischen Wortfügung, (oder Syntax, die vielleicht zu kurz abgefertigt ist, und nur 4 Seiten füllet) eingetheilt. Auch sind hier alle 13 Conjugationen, oder richtiger Formen, sowohl der regelmässigen als anomalischen Zeitwörter, in allen Arten und Zeitbestimmungen, (modis und temporibus) in dieselben bequemen, und von dem Anfänger leicht zu übersehen.

sehenden Tabellen gebracht, und die Lehre vom Nennwort mit Recht der von dem Zeitwort vorange-
geschickt worden; welche Methode billig in allen oriental. Sprachlehren und Wörterbüchern befolgt werden sollte, da die Verf. derselben darin übereinstimmen, daß der Infinitiv, nicht der erste Moristus, (denn so wird in dieser Grammatik richtig das Präteritum, so wie das Futurum der zweyte Moristus genannt) das eigentliche Wurzelwort, und seiner Natur nach ein Nennwort sey, wovon die Zeitwörter abgeleitet werden müssen. Nur hat Hr. R. nicht, wie Michaelis, Paulus u. a., *hyy* oder, welches im Arab. gewöhnlich ist, *hyy*, sondern *hyy* zum Paradigma gewählt. Dieß ist freilich dem unbequemen *hyy*, welches man in den Grammatiken der Araber selbst, und in der aus ihnen entlehnten Erpenischen, (so wie in den ältern hebräischen) antrifft, weit vorzuziehen. Indessen hätte Rec. gewünscht, daß das Grundwort *hyy* wäre beybehalten worden, weil dadurch dem Anfänger die Vergleichung des hebräischen und arabischen Paradigmas erleichtert wird.

In dem arabischen Lesebuche findet man 12 prosaische, und eben so viele poetische Stücke. Von jenen enthalten die 3 ersten einen Beytrag zur Kenntniß des Zustandes, der Sitten und der Denkart der vormuhamedanischen Araber; die 4 folgenden sind ihrer Religion, deren Stifter, und dem Orte ihres ältesten Tempels und Heiligthums, Mekkah, gewidmet; das 8te, 9te, 10te und 11te ertheilen Nachrichten von Aegypten, einem von jeher in mancher Rücksicht und auch in unsern Tagen wegen Buonaparte's abentheurl. Helbenzuges, höchst merkwürdigen Lande; das letzte liefert eine Probe aus Desenharris (denn so schreibt Hr. R. nach holländischer Philologen Art, wie auch Abulfaradsj; Desjen maleddin,



maleddin, Hedsjra, Rjesre u. s. w.) arabischem Wörterbuche, wovon der sel. Eberh Scheid zu Harderwyck 1774 leider nur ein kleines Stück herausgegeben hat. Die 7 ersten poetischen Stücke sind Gegenstücke zu den 3 ersten prosaischen, die zum Theil dadurch erläutert und bestätigt werden; die 5 letzten sind Proben der spätern arabischen Dichtkunst, welche von den Chaliphen sorgsam gepflegt die schönsten Blüthen und Früchte trug. Daß den poetischen Stücken eben so viel Platz eingeräumt ist, als den prosaischen, wird keiner mißbilligen, welcher erwägt, was auch in der Vorrede zur Rechtfertigung dieses Verfahrens angeführt wird, daß man nur durch das Studium der poetischen Produce eines Volks den eigenthüml. Geist, die Denkart und die Sitten desselben recht kennen lernen könne, besonders eines alten und nicht sehr aufgeklärten, das in seinen Gesängen und Liedern seine Geschichte, Religion und Lebensweisheit aufbewahrt; und daß die Poesie der Araber an Kraft, Kühnheit der Bilder, Originalität und Fülle der Gedanken die Poesie jedes andern Volks weit übertreffe. Der Mangel einer Uebersetzung wird theils durch Anmerkungen, theils und vorzüglich durch ein erklärendes, mit vielem Fleiße ausgearbeitetes Wortregister ersetzt, welches alle arabische Wörter des Lesebuchs, und auch diejenigen, die in den arabischen Stellen der Anmerkungen vorkommen, enthält: überdies ist S. 123 — 136 eine dichterische Umschreibung der 6 letzten poetischen Stücke aus Carlyle's Specimens of Arabian Poetry (Cambridge 1796. 4.) eingeschaltet. Jedoch würde eine gute deutsche Uebersetzung des ganzen Lesebuchs dem Anfänger willkommener gewesen seyn, als diese Paraphrase, und enger gedruckt, nicht viel mehr Raum erfordert haben.

Aus

Aus dieser kurzen Anzeige erhellet schon, was auch in der Vorrede bemerkt wird, daß des Verfs. Absicht war, dem Anfänger ein Buch in die Hände zu geben, welches ihn nicht nur mit den Anfangsgründen, dem Charakter und den Eigenheiten der Sprache eines in so vieler Rücksicht merkwürdigen Volks, sondern auch mit diesem Volke selbst, mit dessen Schreib- und Denkart, Geschmack und Sitten, Religion, Lande und Geschichte, näher bekannt machen sollte. Ein Plan, der eben so gut entworfen, als ausgeführt zu seyn scheint! Nur hätte Rec. gewünscht, daß mehr auf die Gedrängtheit, als Schönheit des Drucks Rücksicht genommen, daß das am Ende angehängte Verzeichniß von Zusätzen und Verbesserungen, in einem für Anfänger bestimmten Buche, kleiner oder wenigstens vollständiger, und daß die im Lesebuch gesammelten Stücke, das 3te prosaische ausgenommen, nicht schon alle vorher gedruckt, und größtentheils aus bekannten und nicht eben seltenen Büchern entlehnt wären. Von den prosaischen findet man 4 in Pocock's Specim. hist. Arab. S. 1 — 16 und 122 ff., eins in Meidani Proverb. Arab., wovon H. A. Schultens zu Leiden 1795 einen Theil herausgab, S. 134 ff., eins im Koran, (einen Theil der zweyten Sure) 2 in Abdollatiphi Compend. Memorab. Aegypti (ed. Paulus Tubing. 1789.) S. 1. ff. und 44 ff., 2 aus Zemaleddin's ägyptischer Chronik, deren 2te Hälfte Carlyle zu Cambr. 1792 drucken ließ, S. 11. und 61., das letzte in dem oben angeführten Wörterbuche Dscheuhari's S. 150. Von dem poetischen sind 5 in den Schultensischen Excerpten der Hamasah hinter der von ihm herausgegeb. Erpenischen Grammatik S. 394. 404. 416. 500. 540. oder in Michaelis arabischer Chrestomathie S. 64 ff. 67 f. 71 f. 102 f. 118 f.

Rtt 5

Der

der ersten Ausgabe, 5 in Abulfedae Annall. Muslem. (ed. Reiske & Adler) 1 Th. S. 33 f. S. 398 f. 3 Th. S. 124. 300. 318. und 2 in Carlyle's Specimens of Arabian Poetry S. 1 f. (oder in Bahl's Magazin für alte Literatur 3 St. S. 53.) und S. 19 befindlich.

Novum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. IX complectens epistolas catholicas Fasc. I. Exhibens epistolam Jacobi; continuavit Davides Julius Pott, Theologiae & philosophiae Doctor, Abbas coenobii Mariaevallensis & Professor theol. publ. Ord. in acad. Julia Carolina. Göttingae apud J. C. Dieterich 1799. 270 S. gr. 8. (18 gGr.)

Auch mit dem Titel:

Epistolae catholicae cet. editio altera auctior & emendatio.

In der Vorrede zu dieser neuen sehr verbesserten Ausgabe seiner Bearbeitung des Briefes Jacobi, welche 1786 zuerst erschien, erklärt der würdige Verfasser, aus welchen Gründen er dabey der Koppischen Methode treu geblieben sey, und daher auf die grammatische Erklärung vorzüglichem Fleiß verwendet habe. Er erwähnt dabey die seitdem von vielen vorgezogene moralische Erklärungsmethode, und gesteht ihr etw was zu, was selbst die meisten ihrer eifrigen Anhänger in ihr verkannt haben, nemlich daß sie, wenn sie richtig angewendet werde, auch zur richtigen Bestimmung des Sinnes der Worte selbst nützlich seyn könne. Freilich können das nur Männer in ihr finden, welche die Gründe und Quellen der grammatischen Interpretation so vollkommen kennen, wie der Verf., ihren Werth richtig zu schätzen wissen, und daher das Bedürfniß einer nähern Bestimmung des wörtlichen

den Sinnes fühlen, als durch Etymologie, Analogie und Sprachgebrauch, der bey dem alexandrinischen Dialekte vorzüglich unbestimmt ist, sich erreichen läßt. Doch dürfte die richtigere Bestimmung des Sinnes, welche aus allgemeinen logischen und psychologischen Regeln zu schöpfen ist, nicht sowohl in der von Kant eigentlich in einer ganz andern Absicht vorgeschlagenen moralischen, als vielmehr in einer umfassenden philosophischen Erklärungsmethode, wie sie vorzüglich neuerlich von Berger in seiner moralischen Einleitung ins n. T. empfohlen und angewendet worden ist, zu suchen seyn. Dabey denn indessen allemal die eigentliche grammatische Erklärungsart vorausgehen und zum Grunde liegen muß, daher der Verf. mit Recht vorzüglich auf diese Rücksicht genommen hat.

Die Prolegomena S. 1 — 86 sind eben so gelehrt und gründlich als ausführlich, und beziehen sich S. 1 — 32 auf die katholischen Briefe überhaupt, dann aber auf den Brief Jacobi insbesondere. Der Verf. liefert zuerst eine kurze Uebersicht der Geschichte der Juden und Christen im ersten Jahrhunderte, um zu zeigen, wie Paulus veranlaßt ward, seine Briefe an christliche Gemeinen zu schreiben. Hierauf zeigt er, daß die katholischen Briefe Nachahmungen der paulinischen seyen. Er beweist dieses besonders mit vielen Stellen, in welchen sich zwischen den paulinischen und katholischen große Aehnlichkeit findet. Die kathol. Briefe wurden an Gemeinen, außer Palästina, vorzüglich in der Absicht geschrieben, sie vor Irrlehrern und Fanatikern zu warnen, besonders vor solchen, welche die Paulinische Lehre verfälscht hatten. Diese Beziehungen auf die Lehre Pauli werden hierauf noch ausführlicher erwiesen. So wie die kathol. Briefe einen gemeinschaftlichen Zweck hätten, so
haben

Haben sie auch eine ähnliche Schreibart. Der Verf. hält dafür, daß der Brief Jacobi und der zweyte Brief Petri Nachahmungen paulinischer Briefe, der erste Brief Petri aber und der Brief Juda Nachahmungen von jenen sind. Die kathol. Briefe mußten also natürlich später geschrieben seyn, als die paulinischen, wenigstens später als die Briefe an die Römer, Galater und Hebräer. Vor dem dritten Jahrhundert scheint keine Sammlung dieser Briefe vorhanden gewesen zu seyn und Clemens von Alexandrien sie unter den griechischen Kirchenvätern zuerst besessen zu haben. Unter den Meinungen über die Entstehung der Benennung der katholischen Briefe zieht der Verf. diejenige vor, nach welcher *καθολικός* so viel als *synvulgiος* heißen, und sie diesen Namen erhalten haben sollen, weil sie nicht an einzelne Personen oder Gemeinen, sondern an die Christen überhaupt adressirt waren.

In der sich auf den Brief Jacobi insbesondere beziehenden Einleitung trägt der Verf. sehr ausführlich und gelehrt S. 32 — 63 die vielen Meinungen vor, welche über die Personen geäußert worden sind, die im n. Z. den Namen Jacobus haben, und erörtert darauf bis S. 75. die Frage, welcher von denselben für den Verf. des Briefs gehalten werden könne? Hier auf zeigt der Verf. seine kanonische Autorität, und erklärt sich darauf für die Meinung, daß er an Judenthristen ausser Palästina geschrieben sey. Die Zeit seiner Abfassung wagt er nicht genauer zu bestimmen als so, daß er nach einigen Paulinischen und vor den Petrinischen Briefen geschrieben sey, welches sich auf die Behauptung gründet, daß Jacobus den Paulus nachgeahmet habe, und von Petrus nachgeahmet worden sey.

Wie

Wie beträchtlich diese Prolegomena in der neuen Ausgabe vermehrt worden sind, zeigt sich durch eine Vergleichung mit der ältern, in der sie nur 40 Seiten einnehmen, und gleich mit der Einleitung in den Brief Jacobi anfangen. Auch die Bearbeitung des Briefes selbst ist um 10 Seiten durch die vermehrten Anmerkungen gewachsen. Wir sparen alle Bemerkungen darüber, da unsere Leser von selbst einsehen werden, wie viel sie sich von einem Werke, das als eine Jugendarbeit seines Verfassers schon ausgezeichneten Beyfall erhielt, versprechen können, nachdem derselbe es dreizehn Jahre lang im Auge behalten hat, während welcher er mit Übung und vervollkommnung derjenigen Kenntnisse und Einsichten, welche zur Bearbeitung desselben erfordert werden, unablässig mit dem glücklichsten Erfolge beschäftigt war.

Auch die angehängten Excurse sind ansehnlich bereichert. Denn ungeachtet der erste: *De sensu atque origine vocis επισολη καπολη* weggelassen worden ist, indem der Verf. in der neuern Ausgabe schon in den Prolegomenen diesen Gegenstand ausführlich behandelt, so kommen sie doch denen in der ältern Ausgabe, bey einem engern Drucke an Zahl der Seiten gleich.

Untersuchung über den Ursprung der Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes und ihre kanonische Auctorität von J. W. B. Rufwurm. Erster Theil. *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.* Ovid. Pont. III, 4. Rabeburg 1797. Gedruckt von Glaser. In Commission bey den Geb. Hahn in Hannover. S. 264. in 8.

Die theologische Facultät in Göttingen, und namentlich Hr. D. Stäudlin hat durch die auf

auf das Jahr 1794 aufgegebenen Frage: *quanam sit origo evangeliorum Matthaei, Marci, Lucae & Johannis? ex quibusnam fontibus eorum auctores hauserint? quibus maxime lectoribus & quo consilio singuli scripserint? Quo denique modo & quo tempore factum sit, ut quatuor ista evangelia majorem, quam evangelia, quae vocant apocrypha, & canonicam auctoritatem consequerentur?* einen Gegenstand von neuem in Anregung gebracht, dessen gründliche Bearbeitung für die Kritik und Exegese des n. T. von den wichtigsten Folgen ist, und viele neue Ansichten eröffnen muß. Die dadurch veranlaßte Schrift des Hrn. K., welcher Cantor an der Domschule zu Raseburg ist, erhielt das *Acceffit* und wurde sicher mit dem Preise gekrönt worden seyn, wenn nicht der holperichte, ungebildete, und mit Germanismen angefüllte lateinische Styl das Urtheil der Facultät anders bestimmt hätte.

Aufgemuntert durch das günstige Zeugniß der Facultät und den Rath seiner Freunde entschloß sich der Verf. seine Schrift umgearbeitet und vermehrt in deutscher Sprache erscheinen zu lassen, mußte sie aber aus Mangel an einem Verleger nach, einem Verzug von 3 Jahren endlich auf seine Kosten drucken lassen.

In der Einleitung bemüht sich der Verf. die Ursachen anzugeben, weswegen die Frage über den Ursprung der Evangelien erst am Ende des 18ten Jahrhunderts aufgeworfen worden ist, und macht auf die Wichtigkeit einer gründlichen und unbefangenen Beantwortung derselben aufmerksam. Darauf sucht er durch eine lange Induction von Beyspielen zu beweisen, daß weder Matthäus aus Marcus, Lucas oder Johannes; noch Marcus aus Matthäus, Lucas oder beiden zugleich; noch Lucas aus Matthäus und Marcus oder beiden zugleich; noch endlich Johannes aus

Mat.

Matthäus, Marcus und Lucas sein Evangelium geschöpft habe, und geht alsdann zu der Frage über: haben die Evangelisten eine gemeinschaftliche Quelle gebraucht? — welche er mit Ja beantwortet.

Ein Freund oder Verehrer Jesu (so lautet die Hypothese des H. R.) habe entweder noch bey seinem Lebzeiten oder gleich nach seinem Tode das Merkwürdigste und auffallendste von den Thaten, Lehren und Schicksalen Jesu aufgezeichnet und seinen Entwurf andern mitgetheilt. Es wurden nun Abschriften davon gemacht, bey welchen jeder einschaltete, was er von Jesu besonders gehört oder gesehen hatte. Wurden nun bey jeder neuen Copie solche Zusätze vervielfältigt, so mußten einer gemeinschaftlichen Grundlage ohnerachtet, sehr abweichende Erzählungen entstehen, und sich auch zuweilen Erdichtungen oder falsche Angaben mit einschleichen. Mit diesen Zusätzen und Abweichungen gingen diese Abschriften ins Ausland. Diese Hypothese wendet der Verf., nachdem er vorher die Frage beantwortet, ob es solche verschiedene Aufsätze von dem Leben Jesu gegeben habe, wann sie erschienen, und wie sie entstanden sind, auf das Evangelium des Matthäus, Marcus und Lucas an, und zeigt ihre vorzügliche Brauchbarkeit zur Entwicklung ihres innern Gehalts. Zuletzt erörtert er, ob etwa in unsern Evangelien Sagen oder mündliche Ueberlieferungen eingeflossen seyen, und rechnet dahin theils die Wundergeschichten, mit welchen Matthäus und Lucas ihre Evangelien eröffnen, theils die Geschichte von den auferstandenen Todten, Matth. 27. 52. 53.

Dieses ist die treue Inhaltsanzeige dieser Schrift, die, so sehr sie auch in den Hauptresultaten mit der Eichhornischen Untersuchung über den Ursprung der Evangelien übereinstimmt, dennoch ganz vollkommen neben derselben wird bestehen können, indem der Verf. nicht nur die gemeinsamen Stellen der 3 Evangelisten oft genauer und von mehreren

reru

ren Seiten betrachtet, und über manche wichtige Materien sich verbreitet, sondern auch viele neue Ansichten eröffnet und fruchtbare Winke gegeben hat, (z. B. daß alle apokryphische Evangelien eines Petrus, Jacobus u. s. w. mit unsern Evangelien aus einer und eben derselben Quelle entsprungen seyen), dazu kommt, daß er die Hypothesen von Storr, Griesbach, u. s. w. genau geprüft hat.

Muß man gleich dem Verf. das Zeugnis geben, daß er seine Untersuchungen mit Gründlichkeit und Scharfsinn angestellt, und zu den schönsten Erwartungen auf die Zukunft durch seine Schrift Hoffnung gemacht hat, so kann man doch nicht umhin, den H. R. wegen seiner ermüdenden Weitschweifigkeit und häufigen Wiederholungen hart zu tadeln, und seine Schreibart gar zu ungelent, gar zu geziert und wügelnd zu finden, z. B. S. 1. 6. 24. 40. 55. 108. Auch verbieut der absprechende, mitunter unurbane Ton, womit er gegen die Hypothesen Storrs und Anderer Einwendungen macht, die noch überdem in lauter Fragen eingekleidet sind, und den geübtesten Leser pelzigen, eine scharfe Näge. Auch wäre es zu wünschen, daß der Verf. die Fortsetzung seiner Schrift freyer und unabhängiger vom lateinischen Original ausarbeitete und manche triviale und schon längst bekannte Sachen ausschloß.

Der zweyte Theil dieser Schrift soll folgende Fragen beantworten: Für welche Leser haben die Evangelisten geschrieben? Was hatte jeder für einen Zweck bey seinem Evangelium? Wie und wann haben unsere Evangelisten ihr kanonisches Ansehen erhalten? Zudem soll dieser zweyte Band ausser einem Urevangelium, Zusätze enthalten, in welchen auf die neuesten Arbeiten von Griesbach, Storr, Volken u. s. w. Rücksicht genommen werden soll.

Der Rec., der der Fortsetzung der hier abgebrochenen Untersuchung mit vielem Verlangen entgegen sieht, ist sehr begierig, wie H. R. die scharfsinnigen Gründe, die H. Prof. Zug in seiner Einleitung in die Bücher des n. T. S. 60 (auf die der Rec. den H. Vf. hier vorzüglich aufmerksam macht) der Hypothese einer gemeinschaftlichen hebräischen Urschrift entgegen stellt, entkräften oder widerlegen wird. Sie verdienen, so wie überhaupt der größte Theil dieses Buchs, von H. R. reiflich in Erwägung gezogen zu werden.

(Mit einer Beylage.)

Beilage zu St. 37.
der N. Th. Annalen.

Theologische Beyträge. Sechsten Bandes
drittes Stück, von D. J. Chr. A. Fer-
mann, ord. Prof. der Theol. zu Kiel.
Altona, bey Hammerich 1799. 228 S. 8.
Nebst einem allgemeinen Titelblatt zum
6ten Bande, und 6 $\frac{1}{2}$ Bogen Register.

Hiermit endigt sich ein Werk, über dessen an-
erkannten Werth zur Beförderung reinerer
Religionserkenntniſſe und wahrhaft religiöſer Ge-
ſinnungen, nur Eine Stimme iſt. Ein Werk,
wodurch deſſen mit Recht verehrter Verfaſſer ſich
ein bleibendes Verdienſt um die Theologie, und
die damit verwandten Wiſſenſchaften erworben hat.
Wie manchen dunkeln oder mißverſtandenen Bi-
belſtellen iſt darin ein Licht angezündet? Wie
nachdrücklich die grammatiſch-hiſtoriſche Ausle-
gung der Bibel gegen die neuern Verſuche einer
myſtiſch-allegoriſchen Erklärung vertheidigt?
Wie manche, nicht ganz bekannte oder ſattſam
erwogene hiſtoriſche und kritiſche Bemerkung mehr
verbreitet? Wie manches herrſchende Vorurtheil
muthig bekämpft? Wie manche, mit großem Ge-
räuſch angekündigte neue Entdeckung in der
Religionsphilophie in ihrer Blöße dargeſtellt?
Schade! daß die mehr populäre, als akroamati-
ſche Schreibart, und der dem Vf. ſchon natür-
liche Ratheder, oder vielmehr Kanzelton, ihn
zu einer gewiſſen Weiſchweifigkeit und deren Fol-
gen — öftern Abſprüngen, Wiederholungen, Lau-
tologien — verleitet hat; von welchen, ihm
ſchon mehrmalen vorgeworfenen Fehlern, auch
das vorliegende Stück nicht frey iſt.

1799.

LII

Den

Den Inhalt dieses Stück's giebt die Vorrede mit folgenden Worten an: „In diesem Stücke habe ich die Gründe angezeigt, auf welchen meine Ueberzeugung beruhet, daß Gott sich durch Moses und die Propheten, durch Jesum und seine Schüler, und auf die ausgezeichnetste und einleuchtendste Art durch Jesum geoffenbaret habe; daß diese göttliche Offenbarungen einem jeden auf eine überzeugende Weise erwiesen werden können, und daß dieser Beweis, wenn er häufig seyn solle, nicht aus Wundern, sondern aus dem Charakter und der Lehre der göttlichen Gesandten, aus den Wirkungen ihrer Lehre, und aus den Umständen, unter welchen sie in der Welt eingeführt und erhalten worden ist, geführt werden müsse. Ich habe die Merkmale angegeben, an welchen ein jeder Mensch erkennen kann, daß und was Gott in ihm gewirkt habe, wenn es gleich immer für Menschen unmöglich bleibt, in Absicht der Art, wie Gott wirke, mehr zu erkennen, als die Mittel, die er uns angewiesen hat, durch welche er in den Menschen wirkt.“ Die nächste Veranlassung zu diesem Aufsatze gab nach S. 9 der verschiedentlich, und noch zuletzt von einem Recensenten in D. Stäudlin's theologischer Bibliothek geäußerte Wunsch, daß der Verf. noch einmal, und zwar recht ausdrücklich und bestimmt über die behauptete Göttlichkeit der Lehre Jesu, auf eine Art sich erklären möchte, durch welche jede Ungewißheit gehoben, und es ganz deutlich würde, in welchem Sinne er die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung annehme, und in welchem Sinne er sie für unerweislich halte.

Die ganze Abhandlung zerfällt in sieben Abschnitte, deren Inhalt durch folgende Ueberschriften genau angegeben wird. Erster Abschnitt. Möglichst vollkommne Besserung und Veredlung, Tugend

Tugend und Glückseligkeit jedes einzelnen Menschen, und also der ganzen Menschheit, ist nur bey der festen Ueberzeugung möglich, daß Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und gerechte Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters, nicht allein denkbar und möglich, sondern wirklich seyen, und daß der Unglaube auf diese Gegenstände des Glaubens durchaus vernunftwidrig sey. Zweyter Abschn. Dieser zum Heil der Menschheit nothwendige Religionsglaube, kann weder auf eine speculative Vernunft allein, noch auf praktische Vernunft allein, noch auf Offenbarung; sondern allein auf wirkliche allgemein theoretische und praktische Menschenvernunft fest gegründet werden. Dritter Abschn. Dieser zum Heil der Menschheit nothwendige Religionsglaube kann allein durch allgemeinere Bildung des Vernunftvermögens und Aufklärung der Vernunft unter den Menschen erhalten; und wo er wirksam zu seyn aufhörte, von neuem erweckt und wirksam gemacht werden. Ein un- aufgeklärter Glaube an Offenbarung würde, wenn man ihn auch zu erhalten suchte, dieses nicht bewirken. Ja der Glaube an Offenbarung selbst kann sich nicht erhalten, ohne völlige Aufklärung der Vernunft über die Gründe des Glaubens an eine wirklich göttliche Offenbarung. Vierter Abschn. Allgemeine und besondere Offenbarung Gottes. (Hier erklärt sich der Verf. mit starken Gründen gegen den Wahn einer unmittelbaren übernatürlichen Offenbarung, welche nicht nur in allen einzelnen Sätzen, sondern sogar in ihren Ausdrücken untrüglich und unverbesserlich seyn würde; dagegen nimmt er keine andere göttliche Offenbarung an, als eine mittelbare, durch die Stimme der Vernunft und des Gewissens: welche er aber in eine allgemeine, die allen Menschen und Völkern; und eine besondere, die nur

vorzüg-

vorzüglich begabten und aufgeklärten Menschen zu Theil, und deren Charakter nach sicheren Merkmalen entwickelt wird, unterscheidet.) Fünfter Abschn. Beweis, daß Gott durch Moses und die Propheten, und durch Jesum und die Apostel sich auf eine solche einleuchtende und ausgezeichnete Art unter den Menschen offenbaret hat. Sechster Abschn. Verhältniß der Bibel zur göttlichen Offenbarung („die Bibel ist die Sammlung der zuverlässigsten Nachrichten, welche uns von der Geschichte und Lehre der Männer aufbehalten sind, deren Gott sich als Mittelpersonen bedient hat, um die richtigere Erkenntniß und würdige Verehrung seines Willens unter den Menschen zuerst einzuführen und zu befördern.“ — „Die Beschaffenheit des Inhalts der einzelnen Sätze muß es allein entscheiden, ob in denselben eine göttliche Wahrheit, oder eine menschliche Zeitvorstellung enthalten sey“ — „daß unterscheidende, und was der Bibel ihren hohen Vorzug giebt, selbst vor Werken, die in Absicht der Darstellung, sie weit übertreffen, ist die lautere, herrschende, überall hervorleuchtende Religiosität ihrer Verfasser, und ihr Zweck, diese und eine richtige Erkenntniß Gottes auch bey andern zu bewirken). Siebenter Abschn. Unterschied des Christenthums und des Naturalismus, und Verhältniß beider unter einander, und zum Wohl der Menschheit, (der Unterschied besteht nicht in der unmittelbaren und mittelbaren, natürlichen und übernatürlichen Offenbarung, sondern darin, daß Naturalisten und Rationalisten keine besondere Offenbarung Gottes durch Christum für erwieslich halten. Beide können auch ihre Betrachtungen über die Natur und über die Sittlichkeit mit der Idee von Gott in Verbindung bringen, brauchen aber, ihrem System nach, nicht nothwendig an Gott zu denken. Darum kann

kann Naturalismus und Rationalismus nie, wie das Christenthum, allgemeine, den Bedürfnissen der Menschheit angemessene Religionslehre werden.)

Der Leser, die mit den neuesten Fortschritten in der Religionsphilosophie nicht unbekannt sind, besonders Leser dieses nun geschlossenen Werks, werden in dem vorliegenden Aufsatz, der meistens die Resultate aus den vorhergegangenen Theilen enthält, nicht viel Neues, noch sehr tief eindringende Untersuchungen erwarten; dennoch liest man hier die Gedanken des Verf. im Zusammenhange und in die Kürze zusammen gezogen, gern, zumahl da sich die Ueberzeugungen desselben, wie z. B. über die beweisende Kraft der Wunder und Weissagungen, und über Geheimnisse, als Inhalt einer Offenbarung, einigermaßen geändert haben.

Unter mehrern Stellen, die Recensentens ganzen Verfall haben, gehört S. 128. die überraschend treffende Vergleichung, da „Moses weises Grundgesetz, welches den, der im Namen Jehovas sprach, zu hören gebot, so lange er nicht durch Rathschläge, deren Unweisheit der Erfolg bewies, die Achtung verschert hatte, welche Lehrern der Wahrheit, Weisheit und Tugend, des Rechts und des Guten gebührt, als eine vortrefliche Verordnung angesehen wird“ welche das für jene Zeiten war, was eine vernünftige Pressfreyheit in unsern Zeiten für die glücklichen Staaten wurde, die sich derselben erfreuen. S. 139. flg. Die Gefahr, welche daraus entsteht, wenn man den Glauben an das Christenthum auf Wunder gründet; S. 161. über den Glauben an unmittelbare Eingebung einer Schrift. (Ein Thema, worauf der Verf. mehrmahlen wieder zurück kommt) S. 175 flg. Wie Unglaube und Zweifelsucht bey dem Bedürfnis der Reli-

gion

gion zum Aberglauben und zur Schwärmeren
 führen. S. 200 fgl. Ueber den Glauben an einen
 Gott als den Grund zu einem allgemeinen Brü-
 derverein. Dabingehen gesteht Recens. in folgen-
 den Stellen nicht bestimmen zu können: S. 24.
 und a. m. D. wird Vernunft in Abstracto unrich-
 tig mit reiner Vernunft für eins angesehen, da
 doch diese ein untergeordnetes Eintheilungsglied
 von jener ist, und der empirischen Vern. gegen-
 übersteht. S. 52. „Daß das Gute bloß deswegen
 zu achten und zu üben sey, weil es ein allge-
 meines Gesetz seyn kann,“ darf wohl, wenn man
 dem Gegner keine Blöße geben will, nicht bes-
 stritten werden: wohl aber, daß etwas, ohne
 Hinsicht auf Menschenwohl zu einem allgemeinen
 Gesetz erhoben werden könne. S. 56. Daß
 Gott nur durch wirklich gute Menschen, und
 durch ihren guten Willen auf sie selbst wirke,
 ist wahr. Aber warum sollte Gott nicht auch
 durch böse Menschen auf andere wirken können.
 S. 87. Warum die Nichtigkeit der Voraussetz-
 ung: daß Weissagungen und Wunder nicht an-
 ders, als durch Gottes Kraft gewirkt seyn könn-
 en, durch sich selbst einleuchtet? siehet Re-
 cens. nicht ein. S. 96. und a. m. D. wird
 Religion und Moralität — Gott und seine Pflicht
 verleugnen, für völlig eins genommen. Als Proben
 von dem Gange des Verf. zu Digressionen mer-
 ken wir an: S. 152. den Absprung auf den
 Gemeinort, über das Bekannte: Video meliora.
 S. 172. Die Polemik wider die Ewigkeit der
 Materie, wo der Verf. doch nur erzählen woll-
 te, was für Verdienste die alten Philosophen
 um die Religion hätten und nicht hätten. S. 185.
 Kommt der Verf. abermahl auf das Uebernatür-
 liche und Uebervernünftige im Christenthum, da
 doch kurz vorher von den Folgen desselben die
 Rede war. Erst S. 186 lenkt er durch: Mit
 einem

einem Worte, wieder in den Weg, von welchem er S. 183 unvermerkt abgewichen war. S. 219. Wieder ein Anfall auf den aus Bunden hergenommenen Beweis des Christenthums. Wozu der hier? der Verf. wollte ja nur erklären, was Rationalismus und Naturalismus sey.

Schriften über den sogenannten
Fichteschen Atheismus.

(Fortsetzung von Beylage zu St. 31.)

Johann Ernst Christian Schmidt, ordentlichen Professors der Theologie in Gießen, Nachricht an das ununterrichtete Publicum, den Fichteschen Atheismus betreffend. Gießen, 1799 bey Heyer. 93 S. gr. 8. (4 gr.)

Nec. kann es nicht leugnen, daß er den Verf. in einem fremden Felde zu erblicken glaubt, wenn er die historische Exegese verläßt, und ins Gebiet der Philosophie übergeht. Dies Gefühl hat er schon von dem Lesen seiner neuerlich erschienenen Moralphilosophie mitgebracht; diese Ueberzeugung ist durch vorliegende Schrift noch mehr bestätigt worden. Sie thut eigentlich gar nichts für die Aufklärung und Berichtigung der streitigen Sache. Sie versucht nur zu erweisen, daß die Fichtesche Lehre von jeher schon die Lehre der Kirche gewesen sey, und daß Chemnitz, Lutter, Gerbard, Thomas von Aquino, Scherzer, Melancthon, im Ganzen eben so gedacht und das nämliche gesagt hätten. Wäre der Gegenstand nicht zu wichtig, so könnte sich Nec. des Gedankens nicht erwehren, daß es mit der ganzen Schrift eine derbe Satyre und Geißel unsers Zeitalters habe gelten sollen; aber

der Ernst, der durch und durch herrscht, spricht schon dagegen. Wer nicht durch die Brille des Idealismus sieht, nicht in dem Lehrbegriffe der Kirche schon Fichtens Lehrsätze findet und finden will, den kann der Verf. ohnmöglich überzeugen; Rec. legt also auch diese Flugschrift zu den übrigen verunglückten Versuchen über diesen Gegenstand.

Wohlverdiente Abfertigung der Schäfferschen Schrift: über des Herrn Professor's Sichte Appellation an das Publicum, die ihm beygemessenen atheistischen Grundsätze betreffend. 1799. 80 S. 8.

Die elende Schäffersche Schrift hätte keine Widerlegung verdient, wenn sie nicht der ansehnliche Posten, den S. bekleidet, nöthig gemacht hätte. Bloss in dieser Hinsicht kann die Existenz dieser Flugschrift entschuldigt werden, die übrigens bloss die Widersprüche, Verläumdungen und Verdrehungen, die S. zur Last fallen, aufsucht und in einem etwas starken Tone würdigt, der für S. die verdiente Lauge enthält. Weiter hat diese Schrift keinen großen Gehalt.

Sendeschreiben an J. C. Lavater und J. G. Fichte, über den Glauben an Gott, von C. L. Reinhold. Hamburg bey Perthes, 1799. S. 142. 8.

Der würdige Verf. hat schon einmal über die Beschuldigung, daß Fichtens Philosophie zum Atheismus führe, seine Stimme in der Schrift abgegeben: über die Paradoxieen der neuesten Philosophie, die Rec. weiter oben beurtheilt und nach Verdienste gewürdigt hat. In der vorliegenden Schrift tritt er, in der nämlichen Angelegenheit noch einmal auf, um dem Drange seines edlen Herzens genug zu thun. Lavater und Fichte hatten ihn nemlich aufgefordert

bert

bert, sich bestimmt über den Fichten angeschul-
digten Atheismus zu erklären. Er thut dieß in
zwey Sendschreiben; in dem an Lavater sucht
er jene Philosophie vor dem lebendigen Glauben
des Gewissens zu rechtfertigen, und denkt sich
als Leser für diesen Aufsatz diejenigen aus dem
Publicum, die dem Bedürfnisse des Glaubens
folgen; in dem an Fichte, daß er zunächst für
die Kenner und Freunde der neuen Philosophie
bestimmt, vertheidigt er die Unabhängigkeit des
lebendigen Glaubens von allem speculativen Wis-
sen. Er hat dabey die Absicht, zu zeigen, war-
um diese Unabhängigkeit so sehr verkannt werde,
und von der andern Seite zugleich bey den An-
hängern der neuen Philosophie jede Uebertreibung
zu verhüten. Er selbst sagt von sich, sein Stand-
punct sey der eines Menschen, welcher, nachdem
er die Unabhängigkeit des speculativen Wissens
und des lebendigen Glaubens von einander aner-
kannt hat, beide mit einander vergleicht,
zum Behufe dieser Vergleichung sich über beiden
schwebend erhält, und insofern manches behaup-
ten muß, was diejenigen, welche entweder nur
das eine, oder nur das andere allein im Auge
haben, weder verstehen noch wahr finden können.
Das Schreiben an Lavater geht bis S. 75. Das
an Fichte enthält mehrere Abschnitte von S. 75 —
113. — S. 114 — 119. kömmt eine Beylage zum
Sendschreiben an Lavater, über das mögliche
Mißverstehen der Fichteschen Appellation, sowohl
in Ansehung der dort versuchten Verdeutlichung
seines Systems, als seiner Angriffe auf die Glück-
seligkeitslehre, und von S. 120 — 142 der Ver-
such eines Beweises, daß die bisherige specula-
tive Philosophie nicht speculativ genug war.
Strenge Liebe zur Wahrheit, unpartheyische
Beurtheilung seines eignen ehemaligen Systems
der Elementarphilosophie, sichtbare Besorgniß,
nicht

nicht mißverstanden werden zu wollen, und die Absicht, im Gebiete der Philosophie, wo möglich, Frieden zu stiften, und sowohl den Denker als den Gläubigen zu befriedigen, leuchten aus der ganzen Schrift hervor. Sie hat, wie jede Schrift von Reinhold, im Einzelnen musterhafte und kräftige Stellen. Nach dieser Erklärung wird man es aber wohl auch verzeihlich finden, wenn Rec. versichert, daß ihm übrigens im Ganzen noch keine Schrift von Reinhold so sehr mißfallen hat, als eben diese. Er glaubt, daß R. hätte bey jener, über die Paradoxieen ic. stehen bleiben sollen, denn in der vorliegenden findet Rec. durchaus keine Befriedigung, und doch kann er es sich mit inniger Ueberzeugung sagen, daß er mit völliger Unpartheylichkeit und mit reiner Verehrung gegen ihren Verf., so wie mit der Erwartung an ihre Lectüre gegangen ist, hier noch mehr als in den Paradoxieen Aufklärung über den bewußten Gegenstand zu finden. Rec. hat so vieles schon über und von Fichte gelesen, und ist seit einigen Jahren mit der Terminologie dieses Systems und mit seinem Geiste bekannt geworden; aber von der vorliegenden Schrift muß er gestehen, daß er wohl die Tendenz, nicht aber den Inhalt derselben verstanden hat. Er sieht, was Reinhold beabsichtigt, aber entweder Reinhold hat seinen Zweck nicht erreicht (wie es Recensenten scheint), oder Rec. ist nicht im Stande, ihn in dieser Schrift völlig zu verstehen. Da sich nun Rec. doch einer guten Absicht und keines bösen Willens gegen Fichte bewußt ist, da er ferner glaubt, aus systematische Denken gewöhnt zu seyn, so erwartet er wenigstens, daß mehrere, und besonders die, die das Nachdenken über philosophische Gegenstände nicht zu ihrer eigentlichen Beschäftigung gemacht haben und machen konnten, mit ihm in gleichem

gleichem Falle seyn dürften. Er verspricht sich daher von dieser Schrift keinen großen Erfolg; besonders ist er unzufrieden mit dem ersten Sendschreiben an Lavater, weil durch die versuchte Anwendung der neuern Philosophie für das Bedürfniß des Glaubens leicht der orthodoxen Christenheit Veranlassung zu einem ähnlichen Unfuge in Ansehung der Verbindung der neuen Philosophie mit dem alten Kirchenglauben gegeben werden dürfte, wie dieß der Fall mit der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft war. Am allerwenigsten stimmt Nec. mit dem Versuche überein, wenn N. beweisen will, daß die bisherige speculative Philosophie nicht speculativ genug war. — Interessant ist seine Erklärung über Forberg's bekannte und confisrirte Aufsätze, und diese Erklärung ist Nec. wie aus der Seele geschrieben, S. 117. Da Forberg ein ehemaliger Jüdling von Reinhold ist, so wird sie um so wichtiger. N. versichert nämlich, daß durch den Fichteschen Aufsatz in dem nämlichen Stücke des Journals Forberg's verfängliche Fragen in ihrer ganzen Wichtigkeit dargestellt worden wären (eine Behauptung, die Fichte selbst nicht einräumt; man vergleiche damit seine gerichtliche Verantwortung). „Forberg, der damals im Irrgange des Ueberganges von seinem bisherigen speculativen Standpunkte zu dem der Wissenschaftslehre begriffen gewesen scheint, sieht nun wohl selber ein, und wird es ohne Zweifel selbst dem Publicum sagen (?): daß, und wie er aus dem Laberinth seiner Fragen glücklich wieder herausgenommen sey, in welche er sich zu verfangen das Mißgeschick hatte.“

Theokles. Ein Gespräch über den Glauben an Gott, zur Kenntniß der neuesten Vorstellungsart desselben. Leipzig, bey Taubnitz 1799. S. 275 8.

Es

Es war zu erwarten, daß mehrere Anhänger des kritischen Systems aus dem Standpuncte dieses Systems den abtrünnigen Fichte zu widerlegen suchen würden. Schon Heusinger versuchte dieß; ungleich besser hat es in vorliegender Schrift der Professor Tittmann in Leipzig gethan. In der Form und Einkleidung scheinen diesem Gespräche Herders Gespräche über Gott zum Urbilde gedient zu haben; aber da in ihm die Fortschritte der Zeit gehörig benutzt sind, da sich nur selten etwas fremdartiges eingemischt hat, da es fast durchaus faßlich und ruhig, und sehr oft blühend, doch ohne Luxus der Sprache geschrieben ist; so muß ihm Rec. für die Bedürfnisse unsrer Zeit Vorzüge vor jener frühern Schrift zugestehen. Nur etwas weniger weitsehend und treffender in Ansehung der Fichteschen Lehre sollte es seyn. Abgerechnet aber davon, daß es Fichte widerlegen soll, würde es Rec. als eine populäre und erschöpfende Ansicht der Kantischen Moralthologie jedem empfehlen, der diese und einige eigne Behauptungen des Verfs über den Glauben, die er damit verbunden hat, kennen lernen will. Zudem gibt auch die Vorrede hinreichend an, daß das Buch nicht eigentlich für Philosophen von der Schule, sondern für Menschen von hinlänglich gebildeter, gesunder, von allem Systemzwange und allem Schuisthologie freyer Vernunft geschrieben ist. — Der Faden der Gedanken, um die sich im Buche alles dreht, ist folgender: daß von einem Beweise für das Daseyn Gottes eigentlich nicht die Rede seyn könne, weil eine unmittelbare Erkenntniß von demselben ohnmöglich ist; daß also blos ein Glaube an ihn statt finden könne, d. h. es kann blos nach Gründen gefragt werden, welche die Vernunft nöthigen, das an sich nicht erkennbare Daseyn Gottes dennoch für wahr zu halten,

ten; daß daher die ganze Streitfrage keine andre seyn könne als die: welches sind die Gründe, wodurch die Vernunft gendthigt wird, das Daseyn Gottes als eines heiligen unendlichen Urhebers und Regierers der Welt für wahr zu halten, d. i. zu glauben? Daß weiter dieser Glaube sich nicht auf eine bloße Idee beziehe, sondern das Daseyn eines ausser der Idee wirklich vorhandenen Wesens, als gewiß und wahr, voraussetzt; daß endlich es entschieden werden müsse, ob und welche Gründe es gebe, zu glauben, daß ein unendliches Wesen, auch ausser der Idee wirklich existire. — Wie sehr der Styl dieses Verfassers sich vor so vielen seiner Schule auszeichne, belege folgende, aus dem Zusammenhange sogleich (S. 49) gegriffene Stelle: „In dem Augenblicke, da ein Mensch, getroffen von dem Anschauen einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte, von einem unaussprechlichen Gefühle durchdrungen würde, das sich seiner ganzen Natur bemächtigt; in dem Augenblicke, da dieses Gefühl ihn mit dem Hauche des unendlichen Geistes anweht, da fühlt der Mensch sein ganzes Wesen in einer Klarheit, die ihm sonst nie entgegenstrahlt, da ist er nicht sinnliches, auf den irdischen Platz eingeschränktes Wesen, sondern sein wahres Daseyn sondert sich ab von dem äussern Kleide, das ihn umgibt, und erscheint ihm in seiner wahren, himmlischen — und laß mich's aussprechen, in seiner göttlichen Gestalt.“ — Die schwere dialogische Kunst ist zwar nicht immer mit gleichem Glücke gehalten und angewendet, aber doch unendlich besser, als in Eberhards hieher gehdrigen Schrift die epistolische.

Nach

Nachrichten.

Bürgerschulen zu Frankfurt am Main.

In der Stadt Frankfurt am Main giebt es 14 sogenannte deutsche Schulen, die gegenwärtig nur von den Kindern der mittlern und ärmern Bürgerclasse besucht werden.

An jeder dieser Schule steht ein Lehrer, der das Schulprivilegium den Erben des vorigen Inhabers mit 300 fl. abläuft, sich alsdenn vor dem Consistorium examiniren läßt und sich ganz allein vom Schulgelde nähren muß, ohne die geringste öffentliche Besoldung zu erhalten. Einige von diesen Lehrern haben jetzt noch 200 bis 300 Schüler, ehemals hatten sie deren 400 bis 500. Sie geben Unterricht im Buchstabiren aus einem A B C Buche, welches an Zweckmäßigkeit seines gleichen nicht haben kann. Gebete und Glaubensbekenntnisse, sogar das Athanasianische machen die ersten Uebungen aus. Bis auf die neuesten Zeiten ließ man hierauf die Kinder den Appelman lesen. Ein Buch, welches zu Anfange dieses Jahrhunderts ein Schullehrer dieses Namens gesammelt und in Sylben abgetheilt hatte. Die erste Frage darin war: bist du ein Christ? hierauf folgte der Lutherische Katechismus, die Bußpsalmen, Bibelsprüche und erbärmliche Reingebete. Dieses alles wurde buchstabirt, gelesen und nach und nach auswendig gelernt. Auf diese Uebungen folgte das neue Testament und endlich die ganze Bibel. Dabei mußten die Kinder schreiben und rechnen lernen, worauf besonders viel gehalten wurde. Einzelne Verbesserungen wurden von einigen Lehrern von Zeit zu Zeit versucht. Viele Bürger, besonders Kaufleute halfen sich auch durch Privatlehrer und Erziehungsinstitute; aber im ganzen wurde unter dem Seniorate das sonst so verdienstvollen Mosche

Mosche für die Schulverbesserung sehr wenig gethan. Erst mit Hufnagel 1791, begann für die Schulen zu Frankfurt eine neue Periode.

Er versäumte keine Gelegenheit, in öffentlichen Reden und Privatgesprächen diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Die Bedräugnisse des Krieges hinderten seine Bemühungen. Allein 1797 fing das Consistorium, welches aus mehreren vortreflichen Männern bestand, worunter sich der Director von Günderrode vor andern auszeichnete, ernstlich an, nähere Anstalten zur Schulverbesserung zu machen. Der Antrag des Consistoriums, die Schulen nach und nach an sich zu kaufen, ward bewilliget. Die gewöhnlichen Schullehrerprüfungen erhielten eine bessere Einrichtung. Auf Antrag des Consistoriums beschloß der Rath, eine Reihe von Schulbüchern nach einem zweckmäßigen fortschreitenden Plan theils als Lesebücher, theils als Lehrbücher ausarbeiten zu lassen. Hierzu wurden unter Aufsicht und thätiger Theilnahme des D. Hufnagels 2 Lehrer am Gymnasium, der Prorector Mosche und der Lehrer Fresenius ausgewählt, denen die bürgerlichen Collegia ein ansehnliches Honorar bewilligten. In den ersten Monaten dieses Jahrs ist das A B C Buch fertig geworden, welches erst dann eingeführt werden soll, wenn eine Instruction für die Schullehrer und ein zweytes Bändchen als Leseübungen fertig seyn werden. (S. N. Th. Annal. d. F. Weyl. zu St. 18. S. 463.)

(Aus d. hanseatischen Magazin. I. 2.)

Edernförde, im Schleswigischen.

In dieser Stadt besteht ein Erziehungshaus für Knaben, welche zum Militärdienste bestimmt sind, wie auch für junge Mädchen, verbunden mit

mit einer Anstalt zur Verpflegung alter Invaliden, unter dem Namen des Christianspflugeshauses; von welchem Institute in den Schlesw. Holst. Provinzialberichten 1797 nähere Nachricht ertheilt worden ist. Dieß Institut steht jetzt unter der Aufsicht des Major von Colditz, eines Mannes von reifer Einsicht und unermüdetter gemeinnütziger Thätigkeit, der sich sowohl in Hinsicht des ökonomischen als des Erziehungs wesens viele Verdienste um dasselbe erworben hat. Die Jugend beiderley Geschlechts wird in allen bürgerlichen Kenntnissen sehr zweckmäßig unterrichtet, ausserdem die Knaben in Musik und die Mädchen in weiblichen Arbeiten. Im Gebäude herrscht musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, und besonders zeichnen sich in dieser Hinsicht die Krankenzimmer aus. Die Jugend trägt die blühende Farbe der Gesundheit und Munterkeit auf ihrem Gesichte. Der Statthalter Prinz von Hessen ist oberster Director des Instituts. Es bleibt bey dieser Anstalt nichts zu vermissen, als daß ihr noch eine weitere Ausdehnung verschafft werden müßte.

Aus Wien, im August.

Bekanntlich wurden die Universitäten zu Jena und Halle seit vielen Jahren häufig von Studierenden aus Ungarn und Siebenbürgen besucht. Künftig wird dieses nicht mehr geschehen. Durch eine besondere Verordnung des Kaisers, als Königs von Ungarn, wurde es allen protestantischen Studirenden der ungarischen Nation verboten, sich künftig ihre Kenntnisse von auswärtigen hohen Schulen zu holen; sie sind verbunden, auf inländischen zu studiren. Unstreitig ist diese Verordnung für die hiesigen Protestanten sehr drückend. Hat man vielleicht die Absicht, durch dergleichen Einschränkungen ihre Zahl nach und zu vermindern?

Theologische Annalen

St. 38.

den 21ten September 1799.

Cannabich's Vertheidigung seiner Kritik
alter und neuer Lehren der christlichen
Kirche, gegen einen auf diese Schrift
versuchten Angriff. Sondershausen, ge-
druckt und im Verlag bey Rühl, 1799.
24 S. 8. (3 gGr.)

Nubig, kurz und doch, nach dem Urtheile je-
des Unbefangenen, gründlich, vertheidigt
sich Hr. C. gegen die Angriffe des Hrn Bur-
scher's in Leipzig, dessen Handwerk wir bereits
(in der Beylage zum 24. St. d. A. 1799.) nach
Verdienst gewürdigt haben. Nachdem Hr. C.
seinem Gegner zu bedenken gegeben hat, ob man
nicht durch Vertheidigung der von Hrn B. in
Schutz genommenen Sätze, welche gegen allge-
meine Grundsätze der menschlichen Vernunft strei-
ten, die Religion selbst verächtlich mache, und
in welche Verlegenheit Hr. B., bey dem großen
Gewicht, welches er auf die Allgemeinheit des
Glaubens an gewisse kirchliche Lehren legt, sich
setzen würde, wenn die größte römisch-katholi-
sche Parthey, ihn als ein ungehorsames Kind,
das sich von der Mutterkirche getrennt habe, an-
klage; so wendet er sich nun zur Widerlegung
einzelner Sätze aus der Schrift des Leipziger theo-
logischen Eiferers, dessen, aus der Dedicacion her-
vorleuchtende Arroganz er noch sehr schonend, nur
M m m für

für eine Art von Uebermuth eines Meissenschen Prälaten erklärt. Des Hrn B's. Frage: ob Jemand, der das Brodt der Ev. Lutherischen Kirche isset, und in ihr ein Lehramt verwaltet, und doch dabey jenen Glauben verleugnet, bestreitet, oder zu untergraben bemühet ist, als ehrlicher, gewissenhafter Mann handle? legt Hr. C. nun umgekehrt seinem Gegner vor: ob Jemand, der sich einen Dr. der Theol. nennet und als ein solcher sein Amt verwaltet, und dabey doch jede vernunft- und schriftmäßige Lehre, die mit dem Glauben der Kirche, deren Brodt er isset, nicht übereinstimmt, bestreitet, als ehrlicher und gewissenhafter Mann handle? Zu solchen Glaubensbekennern, denen das Brodt lieber ist, als die Wahrheit, gehören, wie Hr. Cannabich sich S. 13 sehr wahr ausdrückt, keine grosse und heldenmüthige Leute, sondern nur Leute von gutem Appetit und Magen. Gewiß ganz dem Geiste Luthers gemäß sind die Worte, welche Hr. C. S. 14 diesem Mann auf Hrn Burscher's Frage: was er zur Cannabich'schen Recension in der A. R. Z. sagen würde? in den Mund legt: „Sey mir willkommen, wahrheitsliebender Bruder, der du dich, gleich mir, an kein System und an keine Symbole anschliessest und bindest, der du das göttliche Licht in dir selbst, in deiner Vernunft und in der Offenbarung suchst und findest, und bloß das glaubest und lehrest, was deiner Vernunft glaublich und gemäß ist. Laß uns einander freundlich die Hand drücken.“ Aus Humanität läßt Hr. C. das, was Luther zu dem Hrn B. gesagt haben würde, ihn selbst schließen. Weil aber Hr. B. schwerlich Lust haben möchte, Luthers Antwort an ihn, auf diesem mühsamen Wege, sich selbst zu suchen, so wollen wir sie ihm mit Luthers ächten Worten hieher setzen: „Das sollst du

du hiermit wissen, daß in den Himmel kein Streiter kommen wird. Ich verhoffe, du würdest auch da solche Streiche anfangen und unter den Frommen und Seligen nichts, wie Unheil anrichten. — Nun komm her, und höre, wie die Friedfertigkeit eine köstliche Sache sey. Siehe, der Hr. Christus preiset solche Leute selig. Bist du nun friedfertig, so gehörst du auch unter die Gotteskinder. Bist du aber zankfüchtig und streitest gerne, so fliehen dich Gott und Menschen, weil du ihnen Verdruß, Unruhe und Kränkungen machst. Denn Jac. 3, 6. spricht gar recht: wo Reid ic. Ich dächte, du hättest du genug! Wenn du darauf nicht merkest, so gehe hin und zankel!“ Zuletzt bringt Hr. C. noch einige treffliche Stellen aus Luthers Schriften bey, welche für die tolerante Denkungsart dieses Mannes in Religions- sachen ein rühmlicheres Zeugniß geben, als seine letzten, von Hrn B. wieder aufgewärmten Bekenntnisse.

L'Esprit de S. Paul, ou les pensées de ce grand Apotre sur la vie chretienne pour tous les jours du mois, et pour une retraite de dix jours, à Paderborn, chez Wittneven, 1797. 245 S. 12.

Vermuthlich ist diese, dem Recens. zufällig in die Hände gerathene Schrift nicht in den großen Buchhandel gekommen, scheint aber doch, um den Religionsgeschmack gewisser Gegenden und Menschenclassen in der kathol. Kirche zu bezeichnen, einer kurzen Anführung nicht unwerth zu seyn. Verf. ist Hr. Friedr. Alex. von Elverfeld, Domscholaster zu Paderborn, Capitular, Priester und Stifts-Hildesheimischer Schutz-

M m m 2

und

und Landrath. Er widmet das Buch mit vieler Demuth (pour le mettre sous sa haute protection) dem zu Paderborn lebenden emigrirten Bischof von Mans. Gegenüber steht eine deutsche Uebersetzung. Voran eine kurze Lebensbeschreibung. Daß der Biograph seinen Helden sehr vertraut kenne, beweiset schon folgende Stelle: „Der h. Paulus war von mittlerer Größe, etwas gekrümmt, und hatte ein blaßes Gesicht, welches älter schien, als es war. Er hatte einen kleinen Kopf, liebeiche Augen, gebogene und sehr niedrige Augenbraunen, eine etwas lange und gebogene Nase, und nach Jüdischer Art einen langen und dicken Bart, der schon grau wurde.“ Auch zeigt folgender, bisher der wahren Geschichte unbekannter Vorfall, daß der Hr. Domscholaster neue Quellen benutzt haben müsse. „Als man den Apostel zum Richtplatze führte, erblickte er eine Frau, mit Namen Plautilla, und bat sie um ein Tuch, seine Augen damit zu verbinden, wenn man ihn enthaupten würde, versprach auch, ihr es wieder zu geben. Wirklich erschien er ihr auch bald darauf, und brachte das Tuch zurück. (Hat man davon vielleicht zu Paderborn ein Lappchen?) Er wurde an einem Platze enthauptet, der noch heutzutage den Namen der drey Quellen führt, weil sein vom Henker abgeschlagener Kopf drey Sprünge machte, und an jeder Stelle, wohin sie geschahen, eine Quelle hervorsprudelte.“ Auch erfahren wir, daß der heil. Paulus und der heil. Stephanus Vettern waren. Aber wir müssen auch leider hinzu setzen, daß der Verf. nicht recht orthodox ist, daß er zuweilen sehr jansenistisch von Liebe Gottes, Gnade &c. redet, und daß, wenn man die Bulle Unigenitus zur Hand nähme, man ihm manche verworfene Sage nachweisen könnte. Aber aus Dankbarkeit für die
histos

historischen Entdeckungen wollen wir dies nicht weiter auseinander setzen.

N a c h r i c h t e n.

Minteln. Am 28sten August d. J. hat der Consistorialrath und Inspector der Kirchen und Schulen in der Grafschaft Schaumburg Hochfürstl. Heßischen Antheils Kahler die hochobersächlich befohlne jährliche Synode mit den Predigern seiner Diocese gehalten, welche er mit einer Rede eröffnete und darin bewies, daß der Ursprung, die Ausbreitung und Fortdauer des Bösen auf Erden der Allmacht Gottes nicht zuwider sey.

Nach derselben las der Pastor Heermann zu Segelhorst eine Abhandlung vor, über den ihm aufgegebenen Satz: daß der Ursprung, die Ausbreitung und Fortdauer des Bösen auf Erden uns an der Güte, Weisheit und Heiligkeit Gottes nicht zweifeln lasse. Sie wurde von den Predigern Bödeler zu Kirchdorf und Mordtsfeld zu Hohenrode beurtheilet, und beide legten gute Proben von ihren gründlichen theologischen Einsichten ab.

Darauf beantwortete der Pastor Berger zu Olsdendorf folgende zwey ihm vorgeschriebenen Fragen.

- a) Welche Beweise kann man aus der Vernunft hernehmen, um die Katechumenen von dem Daseyn Gottes zu überzeugen?
- b) Welche sind unter diesen die faßlichsten und vorzüglichsten und kommen den Beweisen, die uns die heilige Schrift vorlegt, am nächsten? Auch war von dem Proponenten begehret worden, catechetische zu zeigen, wie diese Beweise der Jugend können faßlich gemacht werden. Die beiden Fragen wurden gut von ihm beantwortet. Letzteres aber zu zeigen, bat er um einigen

M m m 3

Aufs.

Ausschub, weil seine andern Amtsgeschäfte ihm keine Zeit gelassen hatten, diesen Entwurf aufzusetzen. Die Prediger Heermann zu Obernkirchen und Meine zu Deckbergen haben durch die Benrtheilung der gedachten Abhandlung der Gesellschaft ein Genüge gethan.

Hierauf wurde von dem Vorsteher diese Handlung mit der brünstigsten Fürbitte für das höchste Wohl des theuersten Landesfürsten und seines ganzen hohen Hauses, für die Wohlfahrt der Kirche und des Vaterlandes geschlossen.

Burtebude. Lucas Hinrich Rödning, ältester Prediger an der hiesigen Petri Kirche, feierte am 26sten Jul. sein Amtsjubiläum in der Stille; von 1749 bis 1751 stand er als Rector am Zuchtthause zu Hamburg. Nach Burtebude kam er 1751. Ein würdiger Greis von 81 Jahren! Er ist 1718 am 15 Aug. zu Hamburg gebohren.

Stade. Hier feierte der durch mehrere eigene Schriften, und durch die Uebersetzung etlicher Werke englischer Schriftsteller bekannte Senior Ministerii und Hauptpastor an Cosmäs Kirche, Hr. Joh. Friedr. Esaias Steffens, am 4ten Aug. sein Amtsjubiläum. Er ist, wie aus seiner gedruckten Jubel- und Dankpredigt (Stade, 3 Bog. 4.) erhellet, 1716 am 19ten Januar zu Wipptra in der Grafschaft Mansfeld geboren, wollte erst die Rechtsgelehrsamkeit studiren, mußte aber nach Brunquells, seines Odnerns Tode, auf Heumans Verlangen sich der Theologie widmen, weil dieser nur unter der Bedingung ihm das ersezen wollte, was er an Brun-

Brunquell verlohren hatte. Beynahe 10 Jahre hatte er theils als vierter Lehrer, theils als Subconrector an der Stadtschule zu Celle verlehrt, als er 1749 Königl. Etatsprediger und Diakonus an Wilhadi Kirche in Stade ward, woselbst er 1751 das Hauptpastorat an Cosma Kirche, so wie 1778 das Seniorat erhielt.

Zu der Geschichte dieser Jubelfeier gehören unter andern folgende Schriften: 1) Pastor Becksteins Rede am Altar gehalten, die wenig feierliches enthält, und worin uns die Anrede: Hochansehnliche christliche Versammlung, Höchst und Hochzuverehrende Anwesende, der Würde eines öffentlich vor einem großen vermischten Haufen redenden evangelischen Lehrers eben so wenig angemessen scheint, als wir am Schlusse die Anrede an den Jubelgreiß: Geruchen Sie Sich von dem Stuhl, auf welchen Sie sitzen, zu erheben, billigen können. 2) Ueber die unerschütterliche Festigkeit der Lehre Jesu, von den Mitgliedern des Städtischen geistlichen Ministerii. (4 $\frac{1}{2}$ Bog. 4.) 3) Pastor Ahrends zu Bramstedt Klage einer Neckerey gegen die Bibel an einem Orte, wo man sie nicht sucht, gegen Georg Forster im 2ten Bande des deutschen Merkurs von 1786. 4) Des Conrectors Schlichthorst zu Bremen Grundriß einer Geschichte Brem- und Verdenscher Kirchenordnungen. 5) Des Bremischen Candidaten Pratzje Bemerkungen über die Gleichnißrede Jesu nach Luc. 16, 19 — 31.

Lemgo. Den 4ten Sept. feierte der als Schulmann, Gelehrter und Buchhändler, um Literatur und Cultur Deutschlands, besonders aber Westphalens vielfach verdiente Rath und Bürgermeister Christian Friedrich Helwing zu Lemgo sein 50jähriges Dienstjubiläum, indem er an
M m m 4 diesem

diesem Tage 1749 das acht Jahre lang mit größtem Ruhme geführten Rectorat des Lemgoischen Gymnasiums übernahm. Ein in gutem Latein abgefaßter Glückwunsch des Prorektor's Reinert (auf 18 S. in 4.) giebt von dem Leben, von den Anstrengungen und Verdiensten des ehrwürdigen Jubelgreises Nachricht, und kann unter ähnlichen Gelegenheitschriften auf eine Auszeichnung gerechten Anspruch machen.

Amts-Ortveränderungen und
Ehrenbezeugungen.

Zur Wiederbesetzung der durch D. Hempels Tod erledigten vierten theologischen Lehrstelle in Leipzig waren von der theol. Facultät die Prof. D. Wolf, Beck, Kühnöl (welcher zwölf Jahre ohne Gehalt dient, und dessen Rechtgläubigkeit vor einigen Jahren bey Gelegenheit der von ihm gelehrt erläuterten Perikopen verdächtig gemacht wurde), Meißner (seit 15 Jahren Docent), und Tittmann (ein Sohn des Superintendenten in Dresden, seit 3 Jahren Prof. extraord.) benominirt worden. Die Stelle so wie das Exhorat über die Kurfürstl. Stipendiaten ist dem D. Wolf, Archidiaconus an der Thomaskirche und Prof. Theol. Extraord., mit Beybehaltung seines kirchlichen Amtes ertheilt worden. Er hat seit 26 Jahren Vorlesungen gehalten, ist Verf. zweyer Abhandlungen: De exemplis biblicis in theologia morali cante adhibendis, und wird wegen seiner Rechtgläubigkeit von den Obern sehr geschätzt. Prof. Meißner hat eine Gratification von 100 Thlr. erhalten. — Prof. Tittmann ist zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt worden, „wegen des großen Nutzens (wie es in dem Rescript an die Leipziger theol. Facultät lautet), welchen er mit seinen theol. und philosophischen

sophischen Vorlesungen stiftete, wegen seines geschickten Predigens, weil er ein Hauptbuch, die theologischen Wissenschaften betreffend geschrieben, (vermuthlich ist die theologische Encyclopädie s. N. theol. Annal. 1798 St. 40. S. 993 damit gemeint, oder vielleicht auch die Apologie des Glaubens) und wegen seiner acht religiösen Grundsätze."

An die Stelle des vor kurzem im 83. Jahre verstorbenen, eben nicht sehr beliebten Pfarrers an der Frauenmünsterkirche zu Zürich Georg Oeri, ist Georg Gefner, bisher Diakon an derselben Kirche, Lavaters Tochtermann, auch als Schriftsteller und Dichter bekannt, gekommen; Heinrich Zimmermann, bisher Pfarrer der Filialgemeinde Wipfingen, erhielt das Diaconat.

Der besonders durch seine Anthropologie rühmlichst bekannte Pf. Ith ist an des verst. Wyrttenbach Stelle Antistes zu Bern geworden.

Mitglieder des Erziehungsrathes zu Zürich sind die wackern und als Schriftsteller geschätzten Männer Canonicus Hottinger, Professor Bremi und Diakon Schulheß. —

Dem um Literatur so vielfach verdienten Schaffer Georg Wolfgang Panzer zu Nürnberg ist, bey Gelegenheit der Jubelfeier der von ihm vor 50 Jahren erlangten philosophischen Doctorwürde, von der theologischen Facultät zu Altorf unter dem 29sten Jun. die theol. Doctorwürde ertheilt worden; die philos. Facultät das. stattete ihm in einem vom Decan Prof. Mannert ausgefertigten Diplom ihren Glückwunsch zu seinem Magister-Jubiläum ab.

Der als Schriftsteller rühmlich bekannte M. Schuler, bisher Pfarrer zu Dachtel im Würtemb. hat das Decanat zu Freudenstadt erhalten.

J. P. C. A. Th. L. Griesenbeck, luth. Prediger in Utrecht erhielt den 20sten Apr. die medicinische Doctorwürde zu Gießen. Er hatte 3 Jahre zu Utrecht und ein halbes J. zu Duisburg Medicin studirt, und seine Dissert. handelt: de praxis medicae connubio cum sacrorum ministerio.

E. Tinga, bisher Prediger zu Bliessingen, ist Professor der natürlichen Theologie und der Moral zu Francker geworden.

J. Scharp, Prediger zu Rohe in Ostfriesland, hat einen Ruf als Prediger bey der grossen reform. Kirche zu Emden erhalten.

Die theol. Facultät zu Moskau erteilte dem Prof. der Theol. das. S. G. Lange d. 10. May die theol. Doctorwürde.

Hermann Bredenkamp, Rector des R. Athenäums und der Domschule zu Bremen, ist mit Verbeibehaltung seiner Schulbedienüng, zum Gehülfsprediger an der Domkirche cum spe succedendi ernannt worden.

Der bisherige Oberconsistorialpräsident von Zedtwitz zu Dresden, ein für alles Gute enthusiastisch wirksamer, und besonders um die Fürstenschulen und Universitäten sehr verdienter, und deswegen von allen Redlichen des Landes verehrter Mann ist Canzler geworden; sein Nachfolger ist der bisherige Vicecanzler v. Gärtner, von dem man sich auch recht viel gutes verspricht.

Der Superint. Am Ende zu Liebenwerde ist nach Neustadt an der Orla versetzt, und M. Seyfarth zu seinem Nachfolger ernannt worden.

Die Superintendentur zu Bitterfeld hat Sup. Starke in Rosla, und die zu Frauenprießnitz von Brandenstein erhalten.

M. Samuel Traugott Mücke, bisher dritter College an der Fürstenschule zu Meißen ist zum Sup. in Schleußingen ernannt worden.

Verich-

Be r i c h t i g u n g

der von einem Ungenannten in die Bey-
lage zu St. 18. eingesandten Nachrichten
die Examina und Colloquia bey dem chur-
sächf. Oberconsistorio in Dresden
betreffend.

Es thut dem rechtlichen Manne weh, wenn in
ein vielerlesenes Journal theils ganz unrichtige,
theils halb wahre Nachrichten über Gegenstände
eingesendet werden, deren unlautere Quellen und
historische Unhaltbarkeit nur der am sichersten
beurtheilen kann, der in der Nähe lebt und un-
partheyisch genug ist, diese Gegenstände aus
dem wahren Gesichtspuncte zu betrachten. Um
selbst dem Verdachte der Partheylichkeit zu ent-
gehen, trägt unterzeichneter kein Bedenken, sich
zu nachfolgender Berichtigung zu bekennen, zu
der er nicht die entfernteste Veranlassung erhal-
ten hat, und die er bloß übernimmt, um nicht
das größere deutsche und sächsische Publicum
über die theologischen Prüfungen im chursächsi-
schen Oberconsistorio den mannigfaltigen ein-
seitigen Standpuncten zu überlassen, von denen
der Einsender dort ausgeht.

Nach der chursächsischen Verfassung werden
die, die Theologie studirt haben, wenn sie auf
eine Versorgung vom Kirchenrathe, dem der
Churfürst deshalb die jura episcopalia übertragen
hat, einst rechnen wollen, öffentlich geprüft,
und zwar nach Vollendung ihrer akademischen
Studien; man will also hier erfahren, ob sie
gehörig gelehrte theologische, d. h. exegetische,
dogmatische und kirchenhistorische Kenntnisse,
nebst der Fähigkeit, das System gegen neuere An-
griffe vertheidigen zu können, eingesamlet ha-
ben. Zugegeben, daß die würdigen Examinato-
ren, die das Publicum längst als unpartheyische
und

und gelehrte Männer kennt, selbst zugestehen, daß diese Prüfungen zu einem höhern Grade der Vollkommenheit und Angemessenheit für das Bedürfniß der Zeit fortgeführt werden könnten; daß deshalb schon Versuche gemacht worden sind, die auch in Zukunft gewiß noch werden realisirt werden; zugegeben also, daß ein Reinhard und Tittmann selbst die gegenwärtig bestehende und eingeführte Methode bey der Prüfung nicht für vollkommen ansehen; so wird doch auch jeder Unparthevische fühlen, daß man, besonders in Zeiten, wo das Studium der Philologie im Ganzen so sehr vernachlässigt wird, und wo so mancher sich bloß auf eine nur halbverstandne Philosophie, oder auf einige Predigertalente verlassen möchte, darauf sehen muß, daß diejenigen, die die Universität verlassen, gehörige Sachkenntnisse von dem Fache mitbringen, dem sie sich ausschließend bisher gewidmet haben, und dessen sie in einer gewissen Hinsicht mächtig geworden seyn sollten. Niemand wird es daher mißbilligen, daß zunächst, bey diesen Prüfungen der Candidaten, auf griechische und hebräische Sprachkenntnisse, auf richtiges Sprechen der lateinischen Sprache, auf Exegese und auf die Art, wie sie das theologische System vertheidigen können, gesehen wird. Beschäftigt sich der erste Examinator gewöhnlich mit Exegese und Dogmatik; so sucht der zweyte das Talent der Candidaten, das System gegen neuere Einwürfe, durch eine gewisse Gewandheit in der Dialektik retten zu können, zu erforschen. — Uebungen im Predigen sind bekanntlich damit verbunden, doch wird die Fertigkeit in diesem Fache keinem zur Entschuldigung angerechnet, wenn er das eigentliche Feld der theologischen Gelehrsamkeit darüber vernachlässigt haben sollte. Es wird sowohl über das Examen, als über die Predigt eine eigne Censur gegeben. —

Von

Von diesen Prüfungen verschieden sind diejenigen, die bereits angestellte Prediger, wenn sie weiter versorgt werden, oder Candidaten, die nun ins Predigtamt einrücken, zu bestehen haben. Hier wird bey der Prüfung besonders das Detail ihres künftigen Standes berührt; hier wird auf praktische Anwendung der Dogmen und der biblischen Stellen gedrungen, und dadurch ihre Fähigkeit zur Führung des ihm überzutragenden Amtes erforscht.

Aus einem wieder von diesen Prüfungen verschiedenen Gesichtspuncte müssen die Colloquia der designirten Superintendenten gefaßt werden. Es wird vorausgesetzt, daß keiner den Beruf in sich fühlen werde, als Vorgesetzter mehrerer Mitglieder seines Standes aufzutreten, der nicht auch den größern Theil derselben an gelehrten Kenntnissen, an Predigerfähigkeiten, an Pastoralklugheit übertreffen sollte. Wie würde er sonst in seinem Amte brauchbar seyn! Einem solchen Subjecte wird daher ein Sonntag vorgeschrieben, wo er in der evangelischen Hofkirche, an Reinhardts Stelle predigen, worauf er Mittwoch noch einmal über einen vorgeschriebenen Text predigen muß. Auf die erste Predigt, die vor einem großen Auditorio, das Reinhardts Vorträge gewohnt ist, gehalten wird, kann er sich mehrere Wochen zu Hause vorbereiten. Ueber beide Predigten wird mit ihm colloquiret; der Designatus weiß also voraus, welche Gegenstände im Colloquio werden berührt werden, und das Verdienst seiner Prüfung besteht in der Fertigkeit, sein Thema, seine Eintheilung und seinen Ausdruck gut vertheidigen zu können. Daß freilich, besonders in neuern Zeiten mehrere Individuen außerst mittelmäßig gepredigt (wovon doch ein Sup. Goldammer in Dahme, ein Sup. Tischler in Plauen, ein Sup. Thamerus in Glauchau etc.

Ma. ic. ausgenommen werden) und andre ihre mit-
telmäßigen, ja schlechten Predigten oft noch
schlechter vertheidigt haben, so daß selbst Gram-
maticalien nicht selten untergelaufen sind, das
wissen alle die, die den öffentlichen Colloquiis
beygewohnt haben. Dann möchte freilich wohl
der gekränkte Stolz eines unwissenden, oder in
seinen gelehrten Kenntnissen Stillstand machenden
Mannes, der doch eine bessere Stelle und mehr
Einfluß haben will, gern die Schuld seiner Un-
wissenheit und der allgemeinen Stimme der
ganzen Residenz gegen ihn auf die würdigen
Examinatoren schieben, und die ganze Verfassung
anklagen, um nur der allgemeinen Verachtung,
die ihn in die Provinz begleitet, zu entgehen,
und von solch, einem, immer noch auf sein geist-
liches Unvermögen stolzen, Subjecte scheint auch
jenes Jaserat herzurühren, das noch überdies
der Stände unsers Vaterlandes gedenket, die,
bey ihrer Anwesenheit in Dresden wahrlich wich-
tigere Beschäftigungen haben, als sich in die
Privatangelegenheiten abgewiesener Candidaten,
und mit der dritten Censur entlassener Superin-
tendenten zu mischen. Daher denn Unterzeich-
ner mit Gewißheit versichern kann, daß alles,
was von Seiten der Landstände wegen dieser
Prüfungen in Anregung gebracht seyn soll, nur
Erfindung des Einsenders, oder eine Fabel ist,
die man ihm selbst aus Scherz mitgetheilt hat. Un-
terzeichner ist übrigens gern erbbtig, wenn der
Einsender jener Nachrichten die dichte Hülle sei-
ner Anonymität ablegen will, noch mehr Aus-
kunft über alle diese Punkte zu geben, und zur
Noth sogar mit Beyspielen aus gehaltenen Pres-
digten und Colloquiis im Detail zu belegen.
Daß er aber diese Berichtigung übernahm, ge-
schah aus ungeheuchelter Verehrung gegen Män-
ner, die Unterzeichner schon längst nach ihren
Schrif-

Schriften hoch achtete, noch ehe er sie in seinen gegenwärtigen, von dem Kirchenrathe ganz unabhängigen Verhältnissen, persönlich kennen lernte.

Dresden, im July 1799.

Professor Pölig.

N. S. In der Vermuthung über die Person des Einsenders, welche näher kenntlich zu machen wir keinen Veranlassung haben, hat sich der Hr. Prof. P. geirrt. — In der Hauptsache hat er unstreitig Recht. Ein anderer unserer Correspondenten drückt sich hierüber also aus: „der Oberh. Pr. R. schont in seinen Prüfungen Niemanden, weil er schwache Männer abzuhalten wünscht, um höhere Stellen sich zu bewerben. Er fordert Kenntniß der Sprachen, der Philosophie, der Geschichte — und alles dessen, was von einem tüchtigen Religionslehrer, besonders aber von einem, dem die Aufsicht über andere Prediger anvertraut wird, mit Recht erwartet werden sollte. Die schärfern Examina haben die wohlthätige Wirkung gehabt, daß sich jetzt fast durchgängig geschicktere Candidaten melden, als vorher, und die Unwissenden, aus Furcht abgewiesen zu werden, eine andere Lebensart erwählen. — Sehr zu billigen scheint auch die Erneuerung des alten Gesetzes: daß jeder bey vorfallender Amtsveränderung auf das neue mit gebührender Strenge examinirt werden muß. Daß nun Mancher, zurückgehalten durch inneres Bewußtseyn, auf seiner kleinen Stelle sitzen bleibt, ist baarer Gewinn für das Publicum.“)

Aus Baiern. Bekanntlich hatte der verstorbene Churfürst in Baiern, Karl Theodor einst eine Maltheser-Ritterordenszunge in Baiern errichtet, und die ehemaligen Jesuitergüter, die sechs Millionen Gulden an Werth betrugen, und welche
bisher

bisher den Fond zur Unterhaltung der deutschen und lateinischen Schulen in Baiern ausgemacht hatten, als Fond zu den Einkünften dieser Ritter ausgesetzt. Die Schulen geriethen seit dieser Zeit in Verfall; denn der Churfürst bürdete es den Orden der Benedictiner, Bernhardiner, Norbertiner und regulirten Chorherrn auf, Mitglieder derselben als Lehrer in jedes Schulhaus abzusenden, und diese Lehrer mit Wohnung, Nahrung und Besoldung aus ihren eigenen Mitteln zu versorgen. Die Folge war, daß die Prälaten, die wenig, oder gar keine Kenntniß vom Schulwesen hatten, manchmal die schlechtesten Subjecte wählten, daß sie, um zu wirtschaften, so wenig Lehrer, als möglich, sandten, und folglich weniger, als nöthig waren, daß die Lehrer selbst, angesteckt vom Mönchsgeist, auch ihren Schülern nichts anders, als einen Geschmack an sogenannten Mönchstugenden einflößten, mit einem Worte, daß die Schulen schlecht bestellet waren. Diesen traurigen Umstand beherzigte der gegenwärtige Churfürst von Baiern, Maximilian Joseph, und faßte den edlen Entschluß, durch Aufhebung des Maltheiser-Ritterordens in Baiern die reichen Einkünfte desselben zum Besten der Schulen wieder an sich zu bringen. Allein die Nachwelt wird es kaum glauben, daß eine für die Menschheit so wohlthätige Absicht durch den russischen Kaiser, als nunmehrigen Großmeister des Maltheiser-Ritterordens vereitelt wurde; dieser nahm sich der Baierschen Zunge an, und hinderte die Einziehung der gedachten Güter durch Drohungen, und folglich gewissermassen mit Gewalt. Nun vernimmt man aber doch, daß in dem bairischen Schulwesen, dessen ungeachtet nächstens eine glückliche Veränderung vorgehen werde. Besonders sollen in München nur Weltpriester, auch auf der hohen Schule zu Ingolstadt einige neue und bessere Professoren angestellt werden.

(Mit einer Beylage.)

Beilage zu St. 38.
der N. Th. Annalen.

Gallerie der neuen Propheten, apokalyptischen Träumer, Geisterseher und Revolutionsprediger. Ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Narrheit. Leipzig, in der Weygand. Buchhandl. 1799. 487 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Gewissermaßen eine Fortsetzung der bey demselben Verleger in sieben Bänden vom J. 1786 — 89. (vom Hofr. Adelung) herausgegebenen Geschichte der menschl. Narrheit, obgleich dieses Buchs hier weiter nicht gedacht wird, und nach der Vorrede, der Zusatz auf dem Titel sich allein auf die Verirrungen jener Schwärmer beziehen soll. Der Verfasser unterzeichnet sich K. zu L. Wir glauben es zu treffen, wenn wir ihn für Hr. M. Joh. Friedr. Köhler, Prediger zu Taucha bey Leipzig, halten, der sich bereits durch Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte (Leipz. 1793 und 94. zwey Theile) und durch andre Schriften in diesem Gebiete gelehrter Erkenntnisse rühmlichst bekannt gemacht hat. Eine beträchtliche Nachlese zum Abeslung bietet ihm die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte noch dar; auch die neuesten Zeiten haben, in England und Deutschland vorzüglich, ihre Propheten, Visionärs, Geisterseher und Queerköpfe aufgestellt; die Gordons und Brotherts, die Ziehens, Osvalde, Hilmers, Thubens, Brumbeye, Typfen, und andere, derer einige schon entschlafen sind, andere aber noch —
I 7 9 9. N n n träumen

träumen, haben alle nach der Ehre getrachtet, in der Geschichte der christlichen Kirche und der menschlichen Märrheit sich ein Nämchen zu verschaffen; so mögen sie es denn auch, jeder in seiner Art, erhalten. Απεχσσι τον μιστον αυτων.

Fürs erste (denn wir wünschen, was auch schon der Titel Gallerie verspricht, wirklich erfüllt zu sehen, daß dies Werk, und zwar, wenn es sich gleich bleibt, noch recht lange fortgeführt werde) kommen hier vor: 1) Thomas Münzer, mit dem Schwerdte Gideons, Bauerngeneral in Thüringen; 2) Michael Stiefel, mit der siebenten Posaune, Verkündiger des jüngsten Tages; 3) Johann Rose, Geisterseher in Thüringen; 4) Daniel Klesch, Clauiger domus Dei, ein apokalyptischer Träumer; 5) Zwey Schwärmer des Namens Lucas, aus dem 16ten und 18ten Jahrhunderte. Die lehrreiche Geschichte der beiden ersten war erst in neuern Zeiten durch den sel. Strobel trefflich aufgeklärt; aber der genaue Fleiß und die Belesenheit unsers Vfs. hat doch über beide noch viel mehrere Nachrichten und das Urtheil über ihre Verirrungen leistende Bemerkungen hervorgezogen. Wir ehren dabey, neben dem Scharffsinne, mit welchem er den eigenthümlichen Gang der Bildung oder Verbildung des Geistes und Charakters eines jeden dieser Menschen verfolgt, und so manche seine psychologische Wahrnehmung daraus erklärt oder darauf anwendet, vornehmlich auch die Billigkeit, mit welcher er ihre Thorheiten und Ausschweifungen dem Betrachter darstellt, und sie lieber, wie Unglückliche, dem Mitleiden empfiehlt, als, wie Narren und Buben, dem Gespöht und der Verachtung Preis giebt, in welchen Fehler oft selbst Abelnung verfiel, noch viel häufiger und gröber aber die, welche sich das Geschäfte der Geschichtschreibung bey Gegenständen

den dieser Art erleichtern, und sich selbst Lesern, die nur belustiget seyn wollen, angenehm machen wollen. Klesch war bisher noch zu wenig bekannt; Rose und die beiden Lucas aber sind *Fanatici minorum gentium*; der neueste von ihnen ist der, welcher zu Zeiz, Leipzig u. a. lebte, 1788 zu Plauen im Vogtlande starb, bald mit Bahrdt, und bald mit der Brüdergemeine beftig gezankt hat, ein halbverrückter.

Theologische Miscellaneen. Auch unter dem Titel: *Miscellaneen eines Landpredigers*, zweyte vermehrte Auflage. Glogau, im Verlage der neuen Güntherschen Buchhandlung. 8½ Bogen in 8. 1799. (7 gGr.)

Der verst. Prediger Langreuter, welcher zuerst im Lauenburgischen und dann im Herzogthum Oldenburg stand, gab 1782 *Miscellaneen eines Landpredigers* heraus. Diese erscheinen hier mit einigen Abhandlungen vermehrt; die Kleinigkeiten unter der Ueberschrift: aus meiner Schreibtasel, sind weggelassen. Die Sammlung enthält zehn lehrreiche und gut abgefaßte Aufsätze. 1) Ueber Petri Fall. Petrus wollte nicht wirklich Jesum verleugnen, oder sich vom Glauben an ihn und vom Bekenntniß seiner Lehre lossagen. Er war in der Verwirrung seines Gemüths vor Furcht unfähig, hinlänglich zu überlegen. Sein Fehler war Eitelkeit und zu hohes Selbstvertrauen, wovon ihn die Vorsehung dadurch heilen wollte, daß sie ihn in solche Versuchung kommen ließ. 2) Nikodemus. Eine schöne und praktische Charakteristik dieses Edlen unter den Ersten, die Jesu folgten. 3) Joh. 3, 14. moralische Anwendung der Aehnlichkeit, zwischen der Erhöhung der ehernen

N n n 2

nen

nen Schlange, und der Erhöhung Christi am Kreuze. 4) Versuch über Luc. 15, 7. Die Vortreflichkeit der Parabel, ihr lehrreicher Unterricht von der Bedingung, unter welcher der Lasterhafte der Gottheit wieder wohlgefällig werden kann, u. s. w. Unter den neun und neunzig Gerechten will der Verf. wirkliche Tugendhafte verstehen, welches auch wohl angeht, wenn man die Worte bloß als Bild einer großen Freude nimmt. 5) Ein Wort an gute Menschen, die in Gesellschaft gehen. Dieß Wort ermahnt, doch ja in Gesellschaften nicht über Religion zu disputiren, und besonders nie anders, als mit Ehrfurcht, von denselben zu reden. So wahr dieß Pflicht ist, so ist es doch wohl zu viel gefordert, daß keiner in Gesellschaften sich wider abergläubige Meinungen erklären solle, die etwa noch einer oder der andre hegt. Es ist Pflicht, keinem anstößig zu werden; aber wo man ohne Anstoß dawider reden kann, da ist es nützlich. 6) Edle Gesinnungen der Landleute. Auch Rec. könnte viele Beyspiele davon anführen. Es giebt in allen Ständen gute und schlechte Menschen. Ein Beweis, daß es in Absicht der Güte und Bosheit, oder in Absicht des wahren Werths oder Unwerths eines Menschen, nicht auf Cultur und andere Kenntnisse; sondern hauptsächlich nur auf frühe Anleitung zur ächten Religion und Tugend, durch gute Aeltern ankomme. Alles Uebrige ist ohne diese bloßes leeres Glitterwerk, oder es wird gar schädlich durch Mißbrauch. 7) Ueber Joh. 14, 27. Die Worte Jesu, meinen Frieden lasse ich euch, veranlassen den Verf. zu recht guten Bemerkungen über den unvergleichlichen Werth des innern Friedens im Herzen und Gewissen. Eine solche Anwendung ist in einer Predigt, woraus hier ein Fragment vorkommt, ganz angemessen;

messen; wenn gleich eigentlich Jesus nicht das von redete. 8) Ueber Eph. 3, 17 — 19. Ueber die Größe der Liebe Gottes. Auch aus einer Predigt. 9) Ueber 2 Kor. 5, 1 ebenfalls ein Fragment einer Predigt. 10) Ueber Matth. 9, 3 — 5. Die drey letzten Aufsätze sind nur sehr mittelmäßig. Langreuters Aufsätze zeichnen sich vor denjenigen, die sein ungenannter Freund, der Herausgeber, beyfugte, durch die dem edeln guten Manne eigenthümliche Herzlichkeit zu ihrem Vortheile aus. Auch in dem ersten Aufsätze des Herausgebers, über Petrus Fall, dürften wenige mit ihm darin einstimmen, daß der Fehler desselben nicht in seiner That; sondern darin zu suchen sey, daß er sich in die Gefahr setzte, diese That zu begehen. Vielmehr war die That fehlerhaft, wenn gleich aus Schwäche, nicht aus Bosheit. Daß Petrus aus Eitelkeit Jesu gefolgt sey, dürfte auch sehr zweifelhaft seyn. Es war wohl mehr Neugier und Hoffnung, daß der Ausgang besser seyn werde, als er für Jesum wurde. Mag endlich auch Petrus Eitelkeit durch die Begebenheit geheilt seyn: so ist es doch vielleicht eine noch wichtigere Folge derselben, daß Petrus durch sie in dem Entschlusse gestärkt wurde, künftig auch, wie Jesus, Verfolgungen und selbst den Tod nicht zu scheuen; wenn er in den Fall käme, nur zwischen dem Tode und der Verleugnung Jesu wählen zu können. Eitelkeit war auch wohl überhaupt weniger Petrus eigen, als eine zu rasche Lebhaftigkeit, und ein zu heftiges und feuriges Temperament.

Einleitung in die Geschichte der theolo-
gischen Wissenschaften. Herausgegeben
von Ch. W. Flügge Halle, bey Gebauer
1799. IV und 248 S. gr. 8. (18 gGr.)

Der Verf. erfüllt hier das bey dem ersten Ban-
de seines nützlichen, mit großem Fleiße und
in steter Rücksicht auf die Bedürfnisse der Stu-
dierenden abgefaßten Werkes gegebene Verspres-
sen, und faßt in dieser Einleitung die Haupt-
momente der Bildungsgeschichte der theologischen
Disciplinen, nach ihrer innern pragmatischen
Bildung, zusammen. Der Zustand des Gan-
zen in jeder Periode läßt sich nun leichter über-
sehen, und aus der anschaulichen Darstellung
ergiebt sich, in welcher Wechselwirkung alle Dis-
ciplinen auf einander stehen, und wie sie sich
nach einander modificirt haben.

Voraus gehen einige Bemerkungen über Idee,
Plan und Zweck der vom Verf. bis zum Refor-
mationszeitalter fortgeführten Geschichte, mit
Rücksicht auf einige Beurtheilungen derselben in
kritischen Blättern. Zur Berichtigung unsers
Urtheils (s. N. Theol. Annal. 1798 S. 1279.)
setzen wir hinzu, daß der Verf. die theol. Lite-
rargeschichte als Nebenzweck im ersten Bande sei-
nes Versuchs beybehielt, in den folgenden aber
ganz bey Seite setzte, um desto mehr für die in-
nere Geschichte der Wissenschaft zu leisten; und
durch seine nähere Erklärung über den Begriff
der letztern, über ihren Inhalt, Plan und Nut-
zen wird sein Verfahren vollkommen gerechtfertigt.
Schließlich kann Rec. den Wunsch nicht
unterdrücken, daß der Verf. sich zur Fortsetzung
des Werks bis auf unsere Zeiten entschließen
möchte! —

Theolo-

Theologische Nebenstunden. Erste Sammlung. Von C. P. G. Happach. Dessau, bey Länzer 1798. 88 S. in 8. Zweyte Sammlung, 1799. 92 S.

Seine Vorrede oder Einleitung belehrt den Leser über den Zweck dieser Hefte, welche der Verf. fortsetzen oder beschließen kann, wie und wo er will. Denn sie enthalten lauter kurze Abhandlungen über allerley theologische Gegenstände, die jede für sich selbst ein Ganzes ausmachen. Die Anzeige des Inhalts wird dieß deutlicher zeigen.

Erste Sammlung. I. Warum sagen Philosophen sich (besser: sich Philosophen) von Religion, und besonders vom Christenthum los? II. Scheintod. Ein Fragment zur Psychologie. III. Zur Beurtheilung der von Moses verbotnen Sälle im Heyrathen. IV. Psalm 16. Eine Ode Davids (neu übersetzt, mit Anmerkungen erläutert und als messianisch vorgestellt.) V. Der Wortverstand der biblischen Weissagungen ist nur ein einziger.

Zweyte Sammlung. I. Warum sagen Philosophen sich von Religion — los? Fortsetzung (hängt nicht sehr genau mit der vorhergehenden Abhandlung zusammen.) II. Ueber Herrn Sichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus (wenig befriedigend). III. Vernunftmäßigkeit der Genugthuungslehre. (Lauter abgebrochne Sätze, aus denen sich der Leser selbst das Ganze zusammen setzen soll) IV. Muß der Staat die Religionslehrer besolden? (Wird bejahet).

Es ist zu loben, daß der Verf. überhaupt zur Besänftigung der Gemüther, zur Beförderung gegenseitiger Toleranz, zur Unterdrückung der Verfehrungssucht hinarbeitet; und überall in dem ruhigen Tone der Untersuchung; nir-

gends in der leidenschaftlichen Sprache der Parthei reder. Die Humanität möchte daher durch seine Abhandlungen gewinnen; aber die Wissenschaft vielleicht nur wenig. Er sucht das ziemlich morsch gewordene Gerüste der Orthodorie durch neue Pfeiler zu stützen; jedoch seine neuen Stützen sind eben so wurmstichig als die alten. Ein Paar Stellen zu Belegen.

Der 16 und 22 Psalm sind ihm wahre Weissagungen, und handeln doch zugleich von David. Hier wird man einwenden: „Das ist ja ein doppelter Sinn!“ Nein, antwortet der Verf. (erste Samml. V.) David redet zwar von sich, aber Gott, der ihn begeisterte, meint mit eben den Worten einen andern, den Messias; und doch ist der Wortverstand nur ein einziger. Die Sache verhielt sich also: David hatte wirkliche Offenbarungen. (Dieß setzt der Verf. ohne weitem Beweis voraus). Einst erweckte Gott durch seinen Geist gewisse Ideen von Leiden, Verfolgungen, und darauf folgender Erhöhung in Davids Seele. David wußte eigentlich nicht recht, was er mit diesen Bildern anfangen sollte, weil er weder das Subject, worauf, noch die Tendenz, wozu dieß alles gehen sollte, kannte. Er wollte indessen diese Ideen nicht ungebraucht liegen lassen; und da ihn eben selbst harte Schicksale trafen, so wendete er jene unmittelbar erregte Vorstellungen auf seine eigne Lage an. Auf die Art glaubt der Verf. die Ehre der Orthodorie, die durchaus bestimmte Weissagungen haben will, zu retten, und auch die Andersdenkenden, welche die genannten Psalmen auf David ziehen, zu befriedigen. Und zugleich schmeichelt er sich, dem Grundsatz: *sensus literalis non nisi est unus* treu geblieben zu seyn. Rec. überläßt es dem Urtheile der Leser, ob sie das alles zusammen reimen können.

Noch

Noch ärgere Verstöße gegen eine gereinigte Philosophie findet man in der zweyten Sammlung III, wo die Vernunftmäßigkeit der Genugthuungslehre bewiesen werden soll. „Wenn sich, heißt es S. 70 der unsittlich gewesene Mensch gebessert hat, so kann er doch wegen seiner vorigen Laster nie mit sich selbst zufrieden werden. Mit Recht fodert er aber von dem (Gott), der ihm helfen kann, einen Grund zu seiner völligen Beruhigung. Wenn der Schöpfer nun die Folgen in Ansehung des Subjects auf ein anders Subject leiten kann, so kann das erste sagen: nun beunruhigt mich nichts mehr, die Natur hat ihr Recht behauptet; da ist die Folge meiner Sünde.“ Welche Sprünge! Welche Trugschlüsse! Welche Unmöglichkeit! Cajus hat seine Schul- und Universitätsjahre ganz unnütz zugebracht. Tiefe Unwissenheit ist die natürliche Strafe seiner Faulheit. In spätern Jahren bessert er sich; er holt das Versäumte nach. Dennoch bleibt er unzufrieden mit sich selber, so oft er an die Verschwendung seiner schönen Jugendtage gedenkt: und das von Rechts wegen. Zu seiner völligen Beruhigung, (die aber ist nicht möglich) soll die Faulheit seiner Jugend mit ihren Folgen von ihm, dem Cajus, auf ein anders Subject übergetragen werden. Geht denn das wirklich an? Läßt sich dieß auch nur als möglich denken? Cajus war faul; dieß ist ein Factum: wie kann ein Factum nebst den Folgen auf einen andern übergehen, und zwar auf einen Unschuldigen, der nicht faul gewesen ist? und wenn dies möglich wäre, kann sich nun Cajus völlig beruhigen? kann er sagen: Ich war faul in der Jugend, ich hätte es nicht seyn sollen; jedoch ich bin darüber ganz ruhig, denn ein anderer hat meine Schuld übernommen. Die Natur hat ihr Recht behauptet; ich bekümmere

Nun 5

mere mich nun nicht weiter. Es ist wahr, bey allem meinen angestrengeten Fleiße fühle ich noch die Nachwehen meiner Jugendsünden, ich könnte weiter seyn, als ich jezt bin; jedoch auch hier beruhige ich mich völlig, jener andere Substitut will für allen Schaden stehen? Fühlt es denn der Verf. nicht, daß er offenbare Widersprüche behauptet; und daß er auf diesem Wege die Vernunftmäßigkeit der Satisfactionislehre nie erhärten kann? Eben so verunglückt ist eine andre Beweisart des Prof. Tieftrunk für diese Systemlehre. Der Verf. legte seine Gedanken dem genannten Prof. zur Prüfung vor, und aus Dankbarkeit ließ er dessen Antwort abdrucken. Er hätte sich dankbarer bewiesen, wenn er das Publicum damit verschont hätte. Denn der Denker möchte eben keinen hohen Begriff von der Philosophie seines Gönners bekommen. Doch über Tieftrunks neu seyn sollende Theorie der Versöhnung hat schon ein anderer Rec. Theol. Annal. St. 31. S. 745 fg. ausführlich geurtheilt, was mit der jetzige Recens. völlig übereinstimmt. — Die angeführten Proben werden zureichen, um den philosophischen Geist der theol. Nebenstunden zu charakterisiren.

Ueber die Pflicht Gott in der Natur aufzusuchen als eine allgemeine Menschen- und Christenpflicht, von Joh. Ludwig, Pfarrer zu Niedheim. Altenburg, bey Richter 1799. 151 S. 8. (12 gr.)

Der Verf., der es mit dieser kleinen Schrift gewiß herzlich gut gemeint hat, hätte nicht unterlassen sollen, bey der Vorrede zu bemerken, daß er sich unter seinen Lesern vorzüglich seine Bauern gedacht habe. Denn Rec., der sich nach der Aufschrift „an die Leser“ doch auch unter diejenigen

jenigen rechnete, an welche der Verf. geschrieben hat, wunderte sich ziemlich, als er sich und seines Gleichen so angeredet fand: "Ist es mir nur gelungen, Euch, meine Lieben, die ihr bisher nicht sonderlich auf die Werke der Natur geachtet habt, zur genauern Betrachtung derselben zu ermuntern, so bin ich für meine kleine Bemühung reichlich belohnt. Besonders aber wünschte ich, daß Ihr hinführo die sogenannten Naturpredigten (hierbey versichert der Verf. treuherzig in einer Note, daß der sel. Edlner der erste Theolog gewesen sey, der gesund über Theologie und Religion zu raisonniren angefangen habe) nicht mehr für unwichtige oder gar unchristliche Predigten halten möchtet. Doch ich weiß gewiß, Manche unter Euch waren dagegen eingenommen, ohne zu wissen warum. Und manche haben sich bloß durch gewisse Leute, die ich jetzt nicht genauer schildern will, dagegen einnehmen lassen. Meine Abhandlung wird euch hoffentlich eines bessern hierüber belehren u. s. w.

Diese Stelle aus der Vorrede kann zugleich eine Probe des Tons dieser Abhandlung seyn, der sich im Ganzen ziemlich gleich bleibt, und vom Canzelstyl wenig abweicht, und die Hauptabsicht derselben andeuten, in dem sie, nach einem Zusaze des Titels, zugleich ein Versuch seyn soll, dem gemeinen Manne die sogenannten Naturpredigten auch als christliche Predigten zu empfehlen. Die Abhandlung selbst, welche nur 52 Seiten, also nicht mehr als den dritten Theil des Ganzen einnimmt, scheint eine übergearbeitete Predigt zu seyn, die als Predigt recht gut gewesen wäre, als Abhandlung aber ziemlich dürftig ist, und durchaus nur die Oberfläche der Sache berührt, wie denn der Verf. bey dem Publicum, welches er sich dachte, freilich nicht tief eindringen konnte.

Dann

Dann folgt ein Verzeichniß einiger Schriften über die Werke der Natur, das freilich sehr unvollständig ist, und schon aus Niemeyers Predigerbibliothek beträchtlich vermehrt werden könnte, worüber sich aber der Verf. mit seiner Lage entschuldigt. Den übrigen Raum von S. 57 füllen einige Naturlieder, welche ganz gut gewählt sind, und dieser kleinen Schrift wohl noch am meisten einige Brauchbarkeit geben dürften.

Der Verf. mag ein recht guter, braver, und wie aus manchen Aeußerungen erhellt, auch hinlänglich aufgeklärter Prediger seyn, aber zum Schriftsteller hat er keinen Beruf, daher er sich immer das Vergnügen machen mag, dergleichen Abhandlungen für sich auszuarbeiten, aber wohl thun wird, sie nicht drucken zu lassen, indem er sich schwerlich jemals so glücklich wird zu schätzen haben, wie er in der Vorrede wünscht, daß seinen Lesern das Lesen seiner Abhandlungen so viel Vergnügen machen wird, als ihm die Ausarbeitung macht.

Mildheimisches Liederbuch von 418 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Frölichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt, von Rudolph Zacharias Becker. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung, 1799. 331 S. in 8. (6 gGr.)

Endlich erscheint die vom Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins längst versprochene, und gewiß von sehr vielen sehnlichst erwartete Sammlung von Volksliedern; die zur Verdrängung so mancher schlechten Volksgesänge, zur Beförderung

rung des wohlthätigen Frohsinns und zur allgemeinen Verbreitung schöner und guter Empfindungen und Gefinnungen unter der nächstfolgenden Generation von Menschen gewiß sehr vieles beytragen wird. Von diesen Seiten betrachtet verdient der Herausgeber des gegenwärtigen Lieberbuchs, welches im Außern die Form eines gewöhnlichen Gesangbuchs erhalten hat, den aufrichtigsten und wärmsten Dank von seinen Zeitgenossen. Der wohlfeile Preis die' er ziemlich vollständigen Sammlung von Liedern wird den allgemeinen Gebrauch derselben ohnst eilig befördern. Alle Freunde geselliger Freude werden sich freuen, hier in diesem Lieberbuche die meisten von den Gesängen, die ihnen bekannt sind, mit so vielen andern ihnen noch unbekannten Liedern vereint beysammen zu finden: denn nicht leicht wird man eins von den allgemein beliebten Liedern in diesem Buche vermissen.

Bläse liebes Weilchen: Auf auf ihr Brüder und seyd stark: Der Vogelfänger bin ich ja: Rosen auf den Weg gestreut: Ohne Lieb und ohne Wein: Das ganze Dorf versammelt sich: Gott grüß euch Alter: Die Zeiten Brüder sind nicht mehr: Freut euch des Lebens und unzählige andere findet man hier, einige unverändert, andere mit zweckmäßigen Veränderungen wie z. E. Macht mir von dem (vom Volk) der (das) vornehm geht ic., Trutchen ist so wunderschön, (Schön wie Florens Grazien) u. a. m. Lehrer in den Schulen und Privatinstituten werden mit Vergnügen ihren Schülern und Zöglingen anfänglich die leichtesten und verständlichsten, nach und nach immer mehrere Lieder vorsingen, und von ihnen nachsingen lassen; wobey zugleich besonders in öffentlichen Schulen die Liedr als Schreibübungen gebraucht, und auf die Art allen ohne Ausnahme in die Hände gegeben werden

den können. Der gemeine Bürger und Bauersmann wird, wenn er solche Lieder von den Kindern singen hört, aufmerksam darauf gemacht werden, und wohl selbst die Neugierde haben, das Buch für sich einmal durchzulesen, welches ihm, besonders da er auf keinen unverständlichen Ausdruck stoßen kann, der nicht in einer Anmerkung erläutert wäre, ohnstreitig viel Vergnügen machen wird. Wie manche Idee wird dadurch in Umlauf gebracht, wie manches schöne Gefühl, für welches ja auch der gemeine Sinn nicht ganz verschlossen ist, wird dadurch erregt werden! Die guten Folgen, die daraus entstehen werden, lassen sich nicht berechnen. Bey den vielen schönen, in einem edlern Style geschriebenen Liedern: Die du sanft und rein ic. Dir folgen meine Thränen ic. Des Jahres letzte Stunde ic. Ruhig ist der Todesschlummer ic. Groß ist der Herr ic. (welches letztere schon an's Erhabene grenzt) suchte Rec. vergebens nach: Freude schöner Götterfunken und einigen ähnlichen sehr bekannten Liedern, die der Aufnahme wohl nicht unwürdig gewesen wären. Dagegen hätte Rec. die Elemente, worin die Worte vorkommen: Vier Elemente gatten sich: sie gatten sich wie Mann und Weib, voll Liebesgluth in einen Leib — und viele ähnliche Ausdrücke besonders in der 6. Strophe; dergleichen das Epigramm auf den alten Weichhals, S. 89 der dem Teufel in der Hölle den guten Rath giebt, etwas Feuer auszugießen, weil es schwere Zeiten gäbe, in einem Volksbuche unbedenklich ausgelassen: viele Lieder aber, besonders unter dem Artikel Liebe wegen der leichtmöglichen moralischen Mißdeutung, wie z. B. das 243ste Lied, nicht unverändert gelassen haben.

Sollte es nicht auch vielen Lesern willkommen gewesen seyn, die Verfasser der Lieder angegeben

gegeben zu finden! Nach einigen Jahren wird man sie vielleicht vergebens suchen. Mit inniger Freude bemerkte Rec. unter einigen Liedern die erhabne Tendenz nach menschlicher Beredlung, und er gesteht, daß er das Herr Gott dich loben wir, beym Frieden zu singen, von dem zu wünschen wäre, daß es statt des gewöhnlichen Te deum nach jeder gewonnenen Schlacht gesungen würde, nicht ohne erschütternde Rührung gelesen habe. Möchte doch dieser schätzbaren Liedersammlung bey einer neuen Auflage besseres Papier und ein schönerer Druck zu Theil werden.

Das Urtheil über die zu diesem Liederbuche gehörigen Melodien überlassen wir der Musikal. Zeitung.

N e F r o l o g.

1798. 6ten Decemb. Joh. Christoph Heffel, Pf. zum h. Geiste, am Hospital zu Augsburg, im 52 J. Von seinen Schriften s. Meusel.
1799. 5ten Februar. Ehrenfried Traugott Desmuth, Subrector und Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Bauen im 61ten Jahre.
- 13ten März. Christ. Carl Plato, Cantor zu Meseberg im Magdeburgischen, 39 Jahr alt. S. Meusel.
- 19ten März. Christlieb Slevogt, Pf. in Mark Bippach, im 52. J.
- 4ten April. W. S. Dumas, franz. Prediger der ref. Gemeinde zu Leipzig, 74 J. alt. S. Meusel.
- 19ten April. Adam Chr. K. Runo, Rector emeritus zu Grimma, 75 J. alt.
- 24sten April. C. G. Franke, Rector zu Pirna, im 62. Jahre. Er war Verf. der „Religion in Gesängen. Pirna 1779.“
- 1799.

1799. 3ten May. G. A. Wachsels, D. d. Theol. und 36 Jahre lang Prediger an der deutschen luth. St. Georgen Capelle zu London, vorher Prediger adj. im Halberstädtschen. Sein Oheim, Dietrich Beckmann, der Stifter und Hauptwohlthäter der Capelle, berief ihn nach London. Mit dem Tode dieses seines Gönners gerieth er in viele unangenehme Zwistigkeiten (wovon nächstens in Henke's Archiv eine weitere Nachricht erfolgt) und als Greiß mußte er Mangel leiden.

— 17ten May. J. Gottl. Purmann, erster Prediger an der Hauptkirche zu Neumark in Schlessien, 62 J. alt.

— d. 22 May. J. C. Siegsfr. Radefeld, Garnisonsprediger zu Harburg, 54 J. alt. S. Meusel.

— d. 8ten Jun. M. A. G. S. Koltitz, Probst und erster Pastor zu Coswig im Anhaltschen, 72 J. alt.

— d. 8ten Jun. J. Fr. Manniske, Inspector und Rector der Landschule zu Frankenhausen im Schwarzburg-Rudolstädtschen, 79 J. alt.

— im Julius. Im Bade zu Zeisenhäusen der Exjesuit D. und Prof. der Theol. zu Heidelberg Franz Andr. Schramm, ein berühmter, von dem verst. Böhme in einer viel gelesenen Broschüre nach Verdienst gezügelter Obscurant.

— d. 7ten Julius. Der durch seine kühnen historischen Vermuthungen und Combinationen berühmte gelehrte Canonicus zu Kanten de Paw, 60 J. alt.

Theologische Annalen

St. 39.

den 28. en September 1799.

Ideen zu einer Apologie des Glaubens,
herausgegeben von Joh. August Hein-
rich Tittmann, Professor zu Leipzig.
Leipzig bey Crusius 1799. 15 und 345 S.
gr. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Der Verf. steht hier ganz auf philosophi-
schem Grunde und Boden, ohne die Sa-
che der Offenbarung zu vertheidigen, und doch
kann man sich bey der Lectüre des Buches unmdg-
lich des Gedankens erwehren, daß diese Apolo-
gie eigentlich zu dem Behufe geschrieben sey,
um das Ubergewicht einer Offenbarung über die
bloße Vernunft darzuthun und die menschlichen
Seelen dem Glauben in die Hände zu führen.
Der Verf. geht ferner darin von vielen Prämis-
sen der kritischen Philosophie aus, und will doch
auch nicht den Schein haben, als er ob er sich
ganz für sie erkläre. Er hat übrigens durch-
gehends mit Anstrengung und vielem Scharfsin-
ne gearbeitet; aber Rec. kömmt es vor, als ob
in der Zusammenstellung der einzelnen Materien
mehr Witiz als systematischer Geist, in den Be-
weisgründen mehr Sophistif als Wahrheit ent-
halten sey; wenigstens ist der Eindruck, den
Rec. von der Lectüre dieser Schrift mitgebrache
hat, für ihn nicht befriedigend, nicht erfreulich
gewesen. Es kömmt ihm nämlich vor, um es
D o o mit

mit einem Worte zu sagen, als ob der Verf. oft nur temporisirt habe, und als ob manches in seinem Buche sich daraus erklären lasse, daß sein Verf. auf einer chursächsischen Universität lebt und sich rings um von Verhältnissen umgeben sieht, auf die er, zur Beeinträchtigung der Wahrheit, zu viele Rücksicht nehmen mußte. — Da das Gefühl des Rec. ganz subjectiv ist, so mag er nicht geradezu behaupten, ob es andern bey der Lectüre dieses Buchs eben so gehen werde; aber so viel weiß er gewiß, daß viele unsrer neuern Schriftsteller nicht so bänglich die Sache des Glaubens verfechten würden, wenn sie entweder theils mit der Philosophie selbst mehr aufs Reine gekommen wären, oder anderntheils ganz frey von allen Nebenrücksichten schreiben könnten.

Nach dem offenen Geständnisse des Recens., daß ihn die Schrift im Ganzen nicht befriedigt habe und daß sie eigentlich zu viel, also nichts beweise, will er referiren, was man hier findet. Noch einmal aber versichert er, daß er den Aufwand von Scharfsinn schätzt, mit welchem dieses Buch geschrieben ist, und daß der Verf. philosophischen Geistes genug besitze, um etwas vollendetes liefern zu können, daß dieß aber nicht eher möglich sey, als bis er entweder ganz aus dem Standpuncte eines herrschenden Systems schreibt, oder bis er mit seinem eignen System aufs Reine gekommen ist.

Die Tendenz des Ganzen ist am deutlichsten S. 273 angegeben, wo der Vf. zeigen will, daß alle Philosophie am Ende auf den Glauben führe. Die Schrift selbst zerfällt in drey Abschnitte: 1) vom Naturglauben; 2) vom moralischen Glauben; 3) vom religiösen Glauben; angehängt ist eine Schlussanmerkung: über Religion, Glauben an Gott und Atheis.

Atheismus, die mit näherer Beziehung auf Sichte geschrieben ist, obgleich die Vorrede vom August 1798 herrühren soll. Die Aufgabe, die er sich, bey Ausführung seines Werkes, selbst gemacht hat, giebt er S. 42 an; er sagt, daß eine Apologie des Glaubens kein geringeres Geschäft habe, als zu zeigen, daß keine Entwickelung des Bewußtseyns möglich sey, ohne daß der Mensch zum Glauben gelange; daß alle Speculation am Ende auf dem Glauben beruhe, und daß die Vernunft mit dem Glauben anhebe und endige. Dadurch werde, versichert er, eine Apologie des Glaubens die schönste Rechtfertigung der Vernunft.

Es würde eine eigne Gegenschrift erfordern, wenn Rec. durchgehends das Wahre von dem Falschen in diesem Werke sondern, wenn er nur angeben sollte, wo aus richtigen Prämissen bald zu wenig, bald zu viel gefolgert wäre; oder wo in der Deduction Lücken angetroffen werden, oder wo auch zu große Ausführlichkeit an Weit- schweifigkeit gränzt. Am wenigsten gefällt Rec. das, wo der Verf. originell seyn will, z. B. S. 306 ff. wo er davon spricht, wie einst in einem künftigen Daseynszustande noch der Trieb nach Glückseligkeit zu den Bedingungen des höchsten Gutes gehören könne? wo er denn durch- aus Tugend und Glückseligkeit verwechselt und mit seinen Begriffen noch nicht im Reinen ist, wenn er behaupten kann, daß man in jenem Leben keinen Trieb nach Glückseligkeit annehmen könne, die nicht nothwendige Folge der Tugend sey? Was wissen wir jetzt davon, wie einst jenseits die beiden letzten Zwecke der menschlichen Natur, Tugend und Glückseligkeit, in Harmonie gebracht, wie die gegenwärtig noch zwischen ihnen bestehenden Misverhältnisse dort ausgeglichen werden sollen und können?

Do o 2

Wie



Wie er übrigens, nach Verwerfung der sogenannten Beweise fürs Daseyn Gottes, die Sache des Glaubens führe, und ob, wenn man die Forderungen der Einbildungskraft davon hinwegdenkt, das Nachfolgende, in welchem sein Glaube an Gott enthalten ist, dazu geeignet sey, ein ausserhalb unserer Ideen existirendes Wesen zu glauben, überläßt Recensent dem Publicum. Hier ist der § 354: „Ist nicht die Freyheit vorhanden, jene unendliche Kraft? ist nicht das Bewußtseyn davon eine unendliche, unbedingte, ganz schrankenlose Thätigkeit von einem schlechthin freyen Wirken? ist dieses Bewußtseyn wohl in jemanden in seiner ganzen Klarheit vorhanden, ohne daß sich mit demselben seines Geistes der Gedanke bemächtigte: dieses Ideal, das mir vorschwebt, das ich nirgends realisirt erblicke, dieses Ideal, nach dem mein innerstes Wesen hinstrebt, ist mehr als bloße Idee; ist wirklich da, es ist ein Wesen mit unendlicher, schrankenloser ewiger Freyheit? sollte nicht aus dem Bewußtseyn jener schlechterdings gebotenen Idee der Glaube hervorgehen; Sie ist realisirt diese Idee, wirklich in einem unendlichen Sinn, in der Gotttheit!“ Es fragt sich, was wir durch diesen Glauben gewinnen sollen? ob wir a posse ad esse schließen dürfen? ob das Bedürfniß unseres innersten Wesens uns berechtigt, einem Ideale, außerhalb der Vorstellung, Wirklichkeit, in einem existirenden Wesen beizulegen? und wenn er dann fortfährt: „und welcher gute Mensch, der zum Gefühle seiner moralischen Kraft gelangt ist, fühlt sich nicht durchdrungen von der Ahnung des Unendlichen?“ — so erwiedert ihm Rec., wie viele gute Menschen, die ihre Pflicht streng erfüllen, und die zum Gefühle ihrer moralischen Kraft gelangt sind, können jener Ahnung

nung nicht völlig zusagen, eben weil Ahnung nur Ahnung bleibt, und weil sie für das höchste und größte in der menschlichen Ueberzeugung mehr Anhalt haben wollen, als das, was der Verf. ihnen gibt? (wie will er vollends auf diese Art den Idealisten widerlegen oder überzeugen? Nur die kann er auf seiner Seite haben, die mit ihm ein ähnliches subjectives Bedürfniß fühlen, der Ahnung in ihrem innersten Wesen wegen dem Ideale ihrer Vernunft, Wirklichkeit in einem existirenden Wesen beyzulegen! Rec. mag weder L., wenn ihn dies wirklich befriedigt, noch denen, die mit ihm gleich denken, ihre Ahnungen nehmen; aber wenn eine neue Apologie des Glaubens ihre apologetischen Dienste nicht besser erfüllt, so glaubt er, ist der Sache des Glaubens immer noch nicht gerathen und er selbst gegen die schneidenden Angriffe des Skepticismus noch nicht gerettet. — Ja Rec. vermag sich die Erscheinung und den Gehalt dieses Buchs beynabe aus einem Scholion (S. 195) über den moralischen Glauben zu erklären, wo der Verf. offen genug gesteht: daß, indem er diesen Abschnitt schließen will, ihn lebhaft das Gefühl erfüllt, „wie wenig solche Gegenstände geeignet sind, sich mit der Klarheit und Vollständigkeit darstellen zu lassen, welche wir ihnen so gern geben möchten, und daß er empfinde, daß dies um so weniger möglich sey, je inniger und mit unserm wahren (?) Daseyn gleichsam verschmolzen (?) die Ueberzeugung von solchen Gegenständen sey.“ —

Neues theologisches Journal. Herausgegeben von C. S. Ammon und J. C. Hänlein, seit 1795 von H. E. G. Paulus. Jahrgang, 1798. Erstes bis sechstes Stück. Jetzt herausgegeben von Joh. Ph. Gabler. Siebentes bis zwölftes Stück. Nürnberg bey J. C. Monath und J. F. Kufler.

Seit dem Ende des sechsten Stücks hat Hr. D. Paulus in Jena die Redaction dieses Journals dem Herrn D. Gabler zu Altorf überlassen, und mit diesem arbeiten zwey und dreißig Gelehrte jetzt an demselben. Hier sind die funfzehn Abhandlungen und Aufsätze anzuzeigen, welche dieser Jahrgang außer den Recensionen enthält. 1) Ueber die Pflicht des Religionslehrers und seiner Examinatoren, den Gemeinen einen bloßen historischen Kirchenlehrer weder zu geben, noch geben zu lassen. Ein sehr lesenswerther Aufsatz. Soll der Prediger Religion lehren: so muß er nur das lehren, was bey den Zuhörern, die er belehren soll, eigene vernünftige Ueberzeugung, und freye selbstthätige Bestimmung des Willens nach derselben befördern kann. Denn Religion muß die Wirkung freyer Selbstbestimmung seyn, und diese ist nur bey eigener Ueberzeugung möglich. Er wird Ueberzeugungen, welche seine Zuhörer haben, zu Hülfe nehmen können, wenn sie der Religion beförderlich sind. Allein er wird doch hauptsächlich das lehren müssen, was nicht bloß für wahr gehalten werden kann; sondern dasjenige, was von jedem vernünftigen Menschen, sobald er es deutlich einsieht, für wahr gehalten werden muß; denn nur dieß ist ein fester Grund der Religion. Wer sie auf andre Gründe baut, kann nie sicher seyn, daß sie in der Stunde der Versuchung und Anfechtung

tung bestehe. Man könnte es kaum begreifen, wie diese deutliche und einleuchtende Wahrheit habe verkannt werden können; wenn es nicht bekannt wäre, daß so viele Menschen den unbedingten Glauben an gewisse Sätze, die sie für geoffenbart halten, als die Hauptsache in der Religion ansehen, und die Tugend des Menschen als eine Wirkung übernatürlicher Gnade betrachten, die von selbst folge, wenn der Mensch den Glauben annehme, und dadurch der übernatürlichen Gnade Raum gebe. Auch über die Art, wie künftige Religionslehrer zu prüfen seyen, wird vieles gesagt, was den Consistorien und Examinatoren, die bisher anders dachten und handelten, wohl sehr zur Beherzigung empfohlen zu werden verdiente. Im Brandenburgischen ist die Regierung und das Consistorium in der Hinsicht andern vorangegangen, indem seit 1794 die Verpflichtung der Prediger auf symbolische Bücher aufgehoben, und sie auf die reine Lehre der Bibel verpflichtet, und musterhaft zur Lehrweisheit angewiesen werden. Möchte dieß vortrefliche Beyspiel bald, wie Rec. auch zu hoffen Ursache hat, in mehreren Ländern nachgeahmt werden! II) Wie ist der Geist des Christenthums zu suchen und nicht zu suchen? In Beziehung auf eine Abhandlung in Flatts Magazin wird gezeigt, daß der Geist des Christenthums nicht bloß historisch gesucht werden müsse. III) Verdeutlichte Darstellung der Niethammerschen Theorie der Offenbarung. Herr N. wolle zeigen, daß ein bloßer idealischer Glaube an Vorsehung und mittelbare Offenbarung oder Belehrung Gottes dem Volke genügen könne, und daß sich ein solcher Glaube moralisch fest auf die Beschaffenheit der Lehre Jesu und ihrer Wirkungen, und der Lehren und Wirkungen der Bibel überhaupt begründen lasse.

IV) Die Unächtheit und innere Unwahrscheinlichkeit der Erzählung von der Ehebrecherin Joh. 7: 53 — 8: 11. Die Jesu vorgelegte Frage war gar nicht verfänglich; die Sache ist unwahrscheinlich, daß angesehene Gerichts- personen vor einen Privatmann eine solche Klage bringen, und die Antwort Jesu ist sonderbar. (Auf diese Einwürfe dürfte man doch befriedigend antworten können!) V) Ideen über den Begriff und die Behandlungsart der Dogmengeschichte, von Dr. Ziegler. In diesem sehr lehrreichen und im Ganzen mit des Rec. Ansicht übereinstimmenden Aufsatze wird die Dogmengeschichte als eine geschichtliche Darstellung des Ursprungs und der Veränderungen kirchlicher Glaubenslehren in chronologischer Ordnung definiert. Nur die wichtigern, das ist, sowohl historisch, als noch jetzt dogmatisch wichtigen Dogmen, seyen zur Aufnahme in eine allgemeine Kirchengeschichte geeignet. (Aber warum soll die Geschichte der minder streitig gewesenen und minder dogmatisch wichtigen Dogmen nicht mitgenommen werden? Warum soll nicht jedes Dogma, (nicht jede Meinung und Grille einzelner Lehrer) ihre Geschichte haben? Vollständigkeit ist unerreichbar, auch in der Geschichte einzelner Dogmen. Indessen laßt uns ihr immer mehr nachstreben!) Die Dogmengeschichte soll erst mit dem zweiten Jahrhunderte anfangen. Man wolle nicht wissen, was Jesus und die Apostel lehrten; sondern was die Kirche aus den Lehren Jesu und der Apostel herausgebildet hat. (Allein nach gewöhnlichem Sprachgebrauch war die christliche Kirche, seitdem sich Gesellschaften von Bekennern der Lehre Jesu vereinigt hatten; also seitdem Jesus und die Apostel lehrten. Warum sollte denn nicht auch die Lehre Jesu und der Apostel von einem Dogma, zur
Kirch,

kirchlichen Glaubenslehre gehören? Es läßt sich für und wider diese Frage vieles sagen. Ist nicht eines Theils schwierig, Jesu und der Apostel Lehre recht zu fassen, so lange man nicht weiß, von welchen Ideen im n. L. sie ausgingen? Hat nicht die Erklärung des n. L. aus den Kirchenvätern eine ganz eigne Exegese des n. L. in der kathol. Kirche zur Folge gehabt?) Auch soll die Dogmengeschichte nicht nach den Perioden der Kirchengeschichte; sondern nach den Perioden eines wichtigen Dogma eingetheilt werden. (Dies würde Rec. vorziehen, wenn die Geschichte eines jeden Dogma besonders behandelt würde. Aber sonst scheinen dem Rec. die Hauptperioden der Kirchengeschichte auch die angemessensten für die Dogmengeschichte; denn mit jeder neuen Periode ist meistens eine neue Periode in Absicht der wichtigsten Dogmen angefangen, und dann kann die pragmatische Verbindung der Dogmen und Kirchengeschichte, die der Verf. mit Recht empfiehlt, leichter bewerkstelligt werden. Sehr bündig sind die Gründe, mit welchen die Anweisung zum rechten Gebrauch der in der Dogmengeschichte zu wählenden Beweisstellen unterstützt wird.) VI) Historischliterarischer Nachtrag zu einer grammatischen Bemerkung über 1 Joh 5: 7 von Dr. Gabler. Warum man nicht den Grund für 1 Joh. 5: 7 früher gebraucht habe, daß μαρτυροῦντες nicht zu den folgenden Neutris v. 8 passe, woraus noch neuerlich in England die Aechtheit dieser unächten Stelle vertheidigt ist? VII) Prüfung der Gründe gegen das Wiedersehen unsrer Freunde in jenem Leben. Sie beweisen nichts wider die Hoffnung des Wiedersehens; sondern nur, daß es unmoralisch seyn würde, diese Hoffnung zur Triebfeder der Tugend zu machen. VIII) Semitische Ableitungen der Namen Europa, Afrika, Asia. Nach Hezel. Europa von εὐρ, Afrika



Afrika von רִיבִּין , Asia von רִיבִּין oder רִיבִּין . Das letzte wird verworfen; und überhaupt läßt sich hierüber nur vermuthen. IX) Ueber den Engel, der nach Luc. 22: 43 Jesum gestärkt haben soll; von Dr. Gabler. Unter mehreren möglichen Erklärungen ist die wahrscheulichste, daß Jesus nach dem Sprachgebrauch seiner Zeit die Stärkung, welche ihm, durch das Gebet, von Gott zu Theil wurde, als eine Stärkung durch einen Engel beschrieben habe. (Nec. findet es noch natürlicher, anzunehmen, daß die Apostel hernach sich so ausdrückten: ein Engel Gottes stärkte ihn, und daß diese Worte, welche sie bildlich verstanden, von andern eigentlich gedeutet wurden.) X) Ueber die Verklärungsgegeschichte Jesu von Dr. Gabler. Mit Hezel, Ammon, Nau u. a. wird hier ein Gewitter angenommen, das während der Nacht, da Jesu Schüler schliefen, entstanden sey, und sie aufgeschreckt habe, nachdem sie im Schlafe an Moses und Elias gedacht hätten, die zur Zeit des Messias erwartet wurden. (Auch hier ist alles leichter, wenn es als eine spätere Vorstellung betrachtet wird, die aus der Bemühung entstand, sich die Frage zu beantworten, wann Moses und Elias, die zur Zeit des Messias erwartet wurden, gekommen seyen. Da sie nicht öffentlich erschienen waren: so dachte man sie müßten Jesu einst insbesondere erschienen seyn, und verknüpfte diesen Gedanken mit der Erzählung, daß Jesu Schüler ihn einst, als er die Nacht auf einem Berge im Gebete zugebracht hätte, gefragt hätten, wie das zu verstehen sey, daß Elias kommen solle, und daß er ihnen geantwortet habe, Johannes sey der erwartete Elias. So lange man hingegen nur in dem Falle vom Buchstaben der Erzählung abgehen will, in welchem derselbe unglaublich ist: so lange wird

wird man auch diese Erzählung eigentlich erklären. Selbst das, daß es nachher heißt, Jesus sagte seinen Schülern, Johannes sey der erwartete Elias, überzeugt den Rec. daß Jesu Schüler nicht erzählt haben, daß Elias mit Jesu auf dem Berge geredet habe. Hieße es, sie hätten gemeint, es sey Moses und Elias, und Jesus habe sie besser belehrt, so wäre es ein anderes. Aber es heißt: sie sahen Moses und Elias; und doch heißt es hernach, Jesus belehrte sie, Elias sey schon in der Person des Johannes gekommen. Auch scheint die Erzählung selbst darauf zu deuten, daß Jesu Schüler es nicht erzählt haben. Denn es heißt, Jesus habe ihnen verboten davon zu reden, ehe er auferstanden sey, und ehe seine Lehre nach seinem Tode ausgebreitet werde.) XI) Ueber den Vortrag der wissenschaftlichen Moral nach den Principien der kritischen Philosophie von D. Vogel. Auch der Verf. leugnet, daß Glückseligkeit die Absicht der Gesetzgebung der Vernunft seyn könne, und daß sich außer der Vernunft nothwendigkeit ein Grund, warum die Vernunft ihre Gesetze gebe, angeben lasse! XII) Ueber einige Stellen des Jesaias, vom Professor Kühnöl.

Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur, von Johann Gottfried Eichhorn, Hofrath und Professor zu Göttingen; des achten Bandes fünftes und sechstes, und des neunten Bandes erstes Stück. Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung, 1799.

In diesen drey Stücken ist nun die vortrefliche Uebersicht der biblischen und morgenländischen Literatur mit der Uebersicht der über das
a. L.

a. Z. von 1787 bis 1797 erschienenen Schriften geschlossen. Die Uebersicht der das n. Z. betreffenden Schriften soll künftig folgen. Hier ist von den Sammlungen einzelner Abhandlungen, von Schriften, die zur Bücherkunde und Gelehrtengegeschichte gehören, von Anweisungsschriften, von den Alterthümern, von der biblischen und morgenländischen Geographie, Geschichte, Genealogie und Chronologie, und von orientalischer Numismatik, von Inscriptionen, Naturgeschichte, und den in der Bibel genannten Krankheiten handelnden Schriften Meldung geschehen. In Absicht der Exegese und Hermeneutik sind die allgemeinen Schriften über die Bibel, als Ausgaben des Texts, Uebersetzungen, Erläuterungsschriften und Einleitungsschriften, und dann die Schriften über jedes einzelne Buch des a. Z. ja die merkwürdigsten auch über einzelne Capitel und Verse derselben angezeigt, so daß bey dieser musterhaften Anlage diese Uebersicht ein wahres und sehr lehrreiches Repertorium ist, worin man sicher alle wichtige in dieß Fach einschlagende Schriften des darin umfaßten Jahrzehends angegeben findet. Ein Anhang ist den Schriften über Religion und Philosophie der Juden gewidmet.

Außerdem sind folgende Aufsätze mitgetheilt.
 1) Ueber die Marockanischen Gold, Silber- und Kupfermünzen, von Franz von Dombay, zu Agram in Kroatien. Ein willkommenes Beytrag zur orientalischen Numismatik. Es giebt in Marocko Kupfermünzen, von welchen 120 einen Kaisergroschen gelten. Auch dieser Verfasser bestätigt es, daß der Kaiser von Marocko denen, die eine Goldmine entdecken, den Kopf abschlagen läßt. Denn die Regierung will nicht, daß die Unterthanen reich werden sollen, darum läßt sie die Bergwerke nicht bearbeiten,
 an

an welchen das Land sonst reich ist, damit nicht zu viel Gold und Silber ins Land komme II) Im sechsten Stücke des achten Bandes findet sich A. J. Penzels Ankündigung einer armenischen Grammatik, woran er jetzt in Triest arbeitet; da aber kein Buchhändler leicht die Kosten zum Drucke derselben hergeben möchte: so bittet er um Subscription, die ein jeder nach Willkühr und Vermögen bestimmen möge. Auch will er den Moses von Chorene, und eine armenische Geschichte herausgeben. III) Im ersten Stücke des neunten Bandes sind 1) Bemerkungen zur Erläuterung biblischer Redensarten, aus ähnlichen Stellen, aus Elmacins historia Saracenica, mitgetheilt, vom Herrn Senior Hufnagel. 2) Ueber Gal. 3: 20 ein kritischer Versuch zur Entscheidung des einzigmöglichen Sinnes dieser Stelle, von Johann Michael Hermann Harraß, Archidiaconus zu Uelzen. Hier wird vorgeschlagen: *ὁ δὲ μεσότης ἐνός οὐκ ἐστὶν τροπῶν*. Der Vermittler bleibt nicht immer derselbe, gilt nicht für immer. Die Kritik ist etwas weitschweifig. Der Verfasser hat bloß auf den Sinn des ganzen Zusammenhanges gesehen. Allein auf v. 19 ist hier besonders zu sehen, womit B. 20 zunächst verbunden ist. Dann wird sich der Vorschlag des Verf. wohl nicht sehr empfehlen, zumal da man bey *ἐνός* doch nichts suppliren kann, und also am natürlichsten auch bey *ἐνός* nichts zu suppliren ist. Für einen ist kein Vermittler nöthig, sagt Paulus, und Gott ist ja nur Einer. Also heißt Moses Vermittler *παρεβασων χαριῶν*, weil Israel eines Vermittlers bedurfte. 3) Ueber die neueste Bereicherung der arabischen Literatur von Sicilien her. Hier ist die vollstän-

ständige Nachricht von der Entdeckung des Betrugs des Abts Vella, mitgetheilt, welcher alte arabische Handschriften aus der Zeit der Herrschaft der Araber auf Sicilien aufgefunden zu haben behauptete, unter welchen der codex diplomaticus bereits in sechs Bänden, mit einem Aufwande von mehr als 10000 Kaisergulden, gedruckt worden. Herr Doctor Joseph Hager erhielt vom Könige von Neapel den Auftrag zur Untersuchung, und bewies, daß alles untermgeschoben war.

V e r i c h t i g u n g .

Christus und seine Lehre, von Joh. E. Schmidt 2c. 2c. Leipzig bey Klein (Neue Theologische Annalen dieses Jahrs Stück 25 S. 611 fl.) ist ein und dasselbe Buch mit: Wahre Christusreligion 2c. 2c. Berlin 1794. (siehe Theol. Annalen 1794 B. 45 S. 713). Es hat nur ein neues verändertes Titelblatt erhalten.

A n k ü n d i g u n g .

Der Probst Wolfrath zu Glückstadt wird einen Jahrgang seiner sonntags- und festtäglichen Predigten (wie ehemals der sel. Münster und T. Hermes) von Neujahr 1800 an, im Bohnschen Verlage, gegen Vorausbezahlung von 2½ Rthlr. Conv. G. herausgeben.

Die Expedition der Theol. Annalen erbietet sich Pränumeration anzunehmen, wenn sie postfrey eingesandt wird.

(Mit dem Schattenrisse des Dr. Lange.)

Ja 1989

(1739,2)

ULB Halle

3

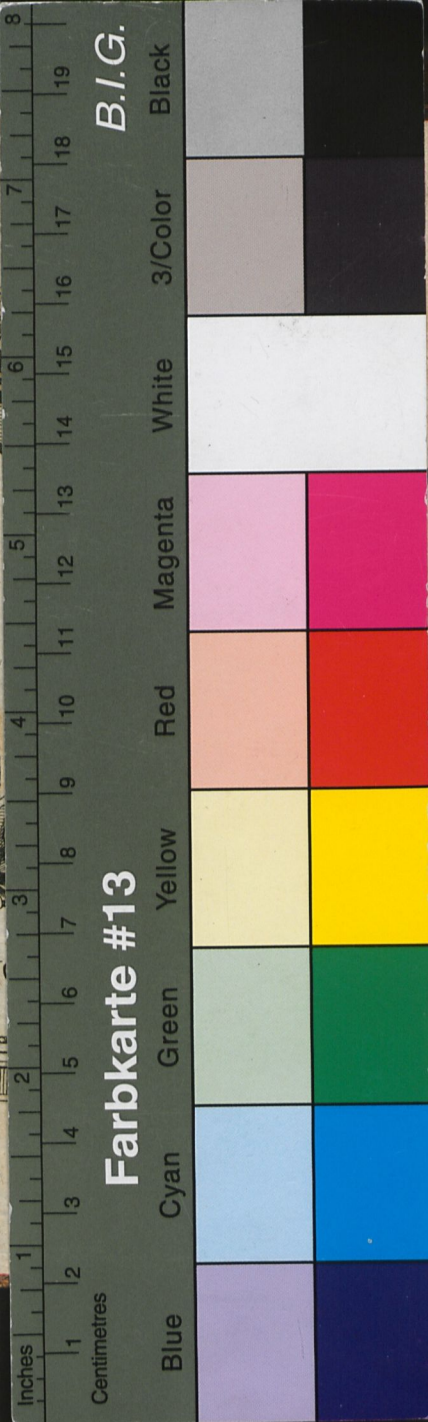
002 996 91X







SAM. GOTTL. LANG



Neue
eologische
n a l e n
I 7 9 9.

ritter Band

Augustus, September.

